# Der Fürstentag.

Historisch-romantisches Zeitbild
aus dem
sechzehnten Jahrhundert.

Von

**Ludwig Bechstein.**

Erster Theil.

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

1834.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Prophetische Sturmlieder braus'ten durch die Lüfte und über die hohen Bergeshäupter des Thüringer Waldes hin, und fahle Blitze zuckten am Winternacht-Himmel, als der jüngste Sohn der Zeit, das Jahr des Heils Eintausend fünfhundert und sieben und dreißig aus dem dunkeln Schooße seiner Mutter trat. Die Berggipfel waren schneebedeckt und wolkenüberschleiert, und diese Wolken lös'ten sich auf den Höhen in dichtes Schneegestöber, in den tiefern Thälern aber in strömende Regengüsse auf. Weiter wegwärts aber von dem grauen nachtverhüllten Gebirge, das formlos wie ein chaotisches Geheimniß lag, schneite es weder, noch regnete es, nur der heulende Sturm umsaus'te die Baumwipfel und brach die Stämme, und wenn sein Toben auf Momente schwieg, um dann desto heftiger wiederzukehren, wurde um so vernehmbarer das laute Rauschen und Brausen der angeschwellten Bergbäche, die allzumal in dem

Thalkessel zusammenflossen und strömten, in welchem die alte Stadt Schmalkalden mit ihrer herrlichen Kirche, ihren räumigen Marktplätzen, engen Straßen und bunten Häusern hineingebaut ist. Zuweilen zerriß der Hauch des Sturmes den Wolkenflor; dann blickten freundliche Sterne nieder in die Wetternacht, als wollten sie das neue Jahr begrüßen und die träumende Erde beglückwünschen, und der Menschheit Trostesboten senden in einer Zeit, die des Trostes und der Erhebung gar wohl bedürftig war, in welcher wilde Kräfte gährten und ein Kampf des Neuen gegen das Alte entbrannt war, und vor dem Thore der nächsten Zukunft ein so dichter, undurchdringlicher Vorhang hing, wie das graue Gewölk über dem nahen Gebirg. Doch bald löschten neue Wolkenmassen die tröstliche Sternenschrift wieder aus, und es war wieder finstre Nacht. Die alte Mutter Zeit war nun zwar unter so stürmischen Wehen von einem neuen Jahr entbunden; aber wo war der Seher, der dem jungen Kinde das Horoskop in den Sternen las bei so dunkler Nacht, und wo der Arzt, der die Genesende von ihren Krämpfen genesen machte? Denn krampfhaft erregt war die

Zeit; an dem politischen Himmel flog fernes Wetterleuchten empor, und feindliches Gewölk bedrohte die hellen Glaubenssterne, die eine gütige Gottheit erweckt, daß sie Hoffnung in die Herzen, Muth in die Seelen, Freiheit in die Geister der Völker strahlen sollten.

In so düstrer Neujahrsnacht ritt, tief in den Reitermantel gehüllt, wohl gerüstet und gewaffnet und von einem reisigen Knecht begleitet, ein junger Mann auf der von anhaltendem Regen fast unwegsam gemachten Heerstraße nach Schmalkalden zu. Sein müdes Pferd versuchte in jedem Dorf Halt zu machen und in Obdach verheisende Gehöfte einzulenken; aber die Höfe waren verschlossen, die Dörfer still, nur in den Schenken saßen noch zechende Männer bei Lanzknecht- und Karnöffelspiel, und da und dort lockten kreischende Fideln und mißtönende Pfeifen die sorgenlose Jugend zum Tanz; vor den Hausthüren aber und den Hofthoren trieben ungastliche Hunde mit Gebell das Roß zurück und der Stachelsporn des Reiters trieb es wieder hinaus in die einsame Flur, auf den rauhen Weg.

So war das Dörflein Aue erreicht, und der

junge Reiter wandte sich, als er gewahrte, daß er noch immer nicht in der Stadt sei, an den Knecht mit der rauhen Frage: „Liegt denn das Schmalkalden an der Welt Ende? Und sollen wir reiten bis an den hellen Morgen?“

„Dieſ's ist das letzte Dorf, Herr!“ erwiederte bescheiden der Reisige. „Wenn es Tag wäre, säh't Ihr die Stadt schon längst; so aber, weil es Nacht ist, seht Ihr dort vor uns nur einen dunkeln Fleck und einige Lichter, das ist's.“

„Ein dunkles Nest! Müssen wir aus einem Jahr in das andre reiten, um die Botschaft hineinzubringen, die den Pfahlbürgern dort vielleicht kaum willkommen ist! Mich reut's jetzt, daß wir nicht bei dem guten Ritter Wolf auf der Todtenwart das Nachtlager annahmen, das dieser uns so gastlich anbot.“

Der Knecht schwieg, vielleicht zu sehr eignen Mißmuths voll, um den seines Herrn mit einstimmenden Worten zu theilen; denn die Reise war allerdings sehr ermüdend und der Ritt durch Nacht und Sturmwetter sehr beschwerlich. Doch nun war das Ziel nah, und die Gedanken des gemeinen

Mannes flogen windschnell dem müden Rosse voraus und suchten die ersehnte Herberge.

Über die sumpfige Aue flakkerten blaue Irrlichter und umtanzten die Ruinengerippe einiger Häuser, in denen vordem Salz aus den dort zu Tage kommenden Soolquellen gewonnen wurde, bis die Unternehmer wieder abließen, unvertraut mit den Mitteln der schnelleren Gewinnung neuerer Zeiten — und über einem Weiher nahe an der Stadt schwebte ein seltsamer meteorischer Lichtschimmer.

Diesen bemerkten die beiden nächtlichen Reiter nicht allein, sondern auch an dem Auer Thore und den wenigen Häusern der Vorstadt schienen ängstliche, neugierige Zuschauer zu lauschen. Allabendlich versammelten sich bei dem Thorwart Hans Wagentrotz eine Anzahl Freunde und gute Gesellen zu Spiel und Gespräch, ein frischer Trunk Bier ward auf gemeinschaftliche Kosten herbeigeholt, und so war heute in der Neujahrsnacht die Gesellschaft sehr vollzählig; die geräumige Oberstube wimmelte, die weißgescheuerten Tische waren dicht besetzt mit schmackhaften Christwecken und süßen Lebkuchen, Äpfeln und Nüssen, und

während die große hölzerne Bierkanne bescheiden auf der Bank stand und nur gutmüthig ihren Schnabelhals über den Tisch streckte, triumphirte auf dem Tisch die Flasche mit gebranntem Wasser, das schon in jener Zeit in dem weinarmen Thüringer Walde den schnöden Sieg über des Weines edle Gottesgabe feierte.

Wo immer in bewegter Zeit sich Männer zusammen finden, wird die Zeit der Inhalt ihrer Gespräche sein; denn die Zeit ist das ewige Wort, das belebend und schaffend wirkt, und in tausend Proteusgestaltungen immer wieder Mensch wird, ein wunderbarer Gott, der durch zauberhafte Verwandlungen und mystische Incarnationen die Menschheit selbst mit sich emporhebt, im Bewegen schafft und durch mannichfaltige, oft schmerzliche Purgatorien führt und läutert, bis diese dereinst ganz sich selbst und den Gott begreift.

Die bewegte Zeit war es, die auch damals bis in die niedern Hütten stieg und die Volksstimme und Stimmung beherrschte.

„Prosit das neue Jahr!“ jubelten die Gäste, als es zwölf schlug, und schwangen Gläser und Kannen. „Was werden wir doch in diesem Jahr

erleben?" rief der alte Veit Olbaum, ein ehrlicher Weber seines Zeichens, als bedenkliche Frage in die laute Freude der jüngern Gesellen, gleichsam wie ein Bannwort gegen allzufröhlichen Lustausbruch; aber es nahm alsbald ein heitrer Jüngling das Wort und rief, dem Alten zutrinkend: „Gutes und Schönes und Vielwillkommenes wollen wir erleben! Etwa wieder eine herrliche Versammlung deutscher Fürsten in den Mauern unsers alten Städtleins, auf daß die Gewerke floriren und Geld umläuft, oder auch, meinethalb, einen tüchtigen Krieg, auf daß unser Eisen und unsre Klingen nicht rosten."

„Ja, Ihr habt gut reden, Meister Schwinghammer," versetzte Olbaum, sich mit seiner Rede einzig an den wendend, der auf ihn hörte, während die Andern, die nicht auf ihn gehört, weiter tranken und weiter plauderten, zum Theil auch mit verstohlnem Lächeln um die ab- und zugehende Tochter des Thorwärtels, Susanne, höfelten; — „Ihr habt gut reden! Ihr Schmiede habt das beste Gewerk in unsrer Zeit; von früh bis zum Abend durchschallen eure Hämmer den ganzen Ort, und Ihr zumal, der fleißigsten jungen Män-

ner einer, führt recht den Namen mit der That. Kein Wunder, daß Ihr Krieg wünscht; der Krieg verbraucht den Stahl. Aber Stahl und Eisen, das bedenkt, verbrauchen Menschen; und könnte es nicht kommen, daß Ihr ein Mal an eine Klinge müßtet, die Ihr selbst geschmiedet?"

Mißmuthig warf der junge Stahlschmied einen grollenden Blick auf den Alten und erwiederte: „Das klingt ja fast wie eine Prophezeihung, Meister Olbaum! Nun, sehet zu, daß Ihr Euch nicht selbst das Todtenhemd webt; so lange ich Klingen schmieden und führen kann, will ich mir schon die, die ein Anderer gegen mich führen mögte, vom Leib halten."

Am großen Tisch brach laut und lustig ein Lebehochruf aus, und volle Becher klirrten zusammen. „Dem Landgrafen gilt's! dem tapfern, muthigen, großmüthigen Philipp, unserm Herrn!" rief der Harnischmacher Kilian Rosenwein, und Alle stimmten laut in den treugemeinten Trinkspruch. „Er lebe, der Freund der Glaubensfreiheit, der Schild des Rechts, der Panzer der Ehre! Unser Landgraf Philipp lebe!" riefen Viele, und nicht eine Stimme erhob sich zum

Lebehoch des Fürsten Wilhelm von Henneberg, des andern Herrn der Herrschaft Schmalkalden, die unter getheilter Hoheit stand; denn es war in Schmalkalden die Lehre Luther's festgewurzelt, die der Henneberger haßte und befehdete, und die großen Angelegenheiten, die bereits in sechs zahlreichen Versammlungen von Fürsten und Städte-Gesandten dort verhandelt worden waren, hatten den Blick der Bürgerschaft hingelenkt auf das, was die Zeit wollte, und sie unter das Panier versammelt, welches die zu einem großen und mächtigen Bund vereinigten protestantischen Fürsten erhoben.

„Ja, es waren schöne Tage, die Tage der Fürstenversammlungen hier!“ wandte sich Schwinghammer an die Freunde. „Nicht nur, daß mancher blanke Goldgulden in unsre Säckel floß, sondern daß durch sie auch unsre gute Stadt zu hohen Ehren kam vor andern Städten Deutschlands; denn wer hätte es früher glauben, ja ahnden sollen, daß sich hier, hier in einem waldigen Winkel des Thüringer Landes, in einer unscheinbaren rusigen und rauchigen Stadt so viele hohe Häupter und glänzende Lichter zusammenthun und zu-

sammenfinden würden, wie es bereits sechs Mal geschehen?"

„Und wer sagt, daß Gleiches sich nicht wieder hier begeben könne?" rief der muntre Rosenwein. „Noch ist ja so Vieles zu entscheiden und festzustellen in dem Fürstenbund, der von unsrer Stadt den Namen trägt und ihn auf die spätesten Zeiten vererben wird. Unsre Enkel und Urenkel müssen noch stolz darauf sein, wenn sie hören von dem Schmalkaldischen Bund, und sich dabei erinnern, daß ihre Urväter Zeugen einer Zeit gewesen, die in ihren Folgen auf Jahrhunderte hinaus wichtig und einflußreich sich gezeigt!"

„Der Harnischmacher spricht ja wie ein Buch!" gab der Nachbar des Thorwarts, der Krämer Heinz Blumentroß, in das Gespräch, und indem auch er sich gern mit den Erinnerungen der nächstvergangenen Jahre beschäftigte, die dazu beigetragen hatten, daß sein kleines Geschäft sich hob und ihn zum wohlhabenden Mann machte, fing er an in redseliger Weise aufzuzählen, wer damals von den anwesenden Fürsten den Bedarf an allerlei Gewürzen und Konfekt bei ihm ge-

nommen und wie viel er von den kostbaren Specereien der beiden Indien an den edeln Landgrafen und die Grafen von Mansfeld, und an die Herzoge von Lüneburg, und an die Sachsenfürsten, und an die Fürsten von Anhalt und so viele städtische Gesandten abgesetzt. Er pries mit vollen Backen diese gute Zeit, und wünschte der Stadt gleiche Ehre und gleichen Flor zurück; doch verstand er unter der Stadt — nur sich selbst und unter ihrem Flor seinen Laden.

Während nun die Jungen aßen und tranken und die Alten vergnüglich plauderten, und unter die heitern Gespräche auch manche düstre Prophezeihung und manche trübe Befürchtung mit unterlief, trat noch ein verspäteter Gast in die Versammlung, der nicht von allen Anwesenden gern gesehen war, dem aber doch Jedes fast scheu und ehrerbietig Raum gab; es war ein Greis von siebenzig Jahren, doch noch nicht zu betagt, um nicht eine heitre Geselligkeit zu lieben und bei einem Gespräch über Krieg und Frieden und bei der Klage über schlechte Zeiten keinen einstimmenden Theilnehmer abzugeben.

„Gott geb' Euch ein gutes Neujahr, Vater

Ulf! Woher noch so spät oder so frühe?" rief ihn der Thorwart Wagentrotz an; aber der Alte ließ den freundlichen Gruß unerwiedert und trat mitten in die Stube, wandte sein bleiches, runzliches Gesicht und den stechenden Blick, die Gäste überschauend, nach allen Seiten hin, erhob den Zeigefinger der rechten Hand bedenklich, und kaum, daß Susanne, im Ofenwinkel geschmiegt, dem heimlich begünstigten Schwinghammer in das Ohr flüstern konnte: „Hab' Acht, Melchior: Gadamar's alter Knecht wird wieder zur Unglücks-Eule und hat Geister gesehen!" — so erhob der alte Erich Ulf die leise, zitternde Greisenstimme und sprach heimlich flüsternd, daß Alle schauerten, aus dem zahnlosen Mund: „Prosit, Kinderlein! Prosit das liebe neue Jahr! Ei ihr seid lustig und guter Dinge hier, und die Herren auf dem Rathhaus sind nicht minder lustig oder noch mehr, als ihr, und Keiner sieht, was sich Seltsames begibt in der nächsten Nachbarschaft, gleich draußen vor dem Auer Thor in der Todtenlache, wo nach alter Sage ein Geist hineingebannt ist, und doch steht schon ein Häuflein Leute am Thor und lugt hinaus nach dem Spuk, den ich zuerst gesehen

und dann dem guten Görg Heilgengeist, dem Nachtwächter dieses Stadtviertels, gezeigt!"

Diese lange und seltsame Rede hatte der wunderliche bleiche Alte, der selbst einer gespenstigen Erscheinung ähnlicher war, als einem lebenden Wesen, kaum vollendet, so öffneten sich auch zumal alle die niedrigen Rundscheibenfenster der Stube, und neugierig, halb ungläubig, halb befangen, schaute Kopf über Kopf hinaus; der Thorwächter aber stülpte die raschergriffene Blechhaube über, faßte die Hellebarte, zündete die Laterne an und setzte sich in Bereitschaft, Allem, was sich da vor dem Thor Bedrohliches zeigen mögte, sei es geistiges oder leibliches Schreckniß, so nahe zu treten, als die Pflicht der Selbsterhaltung nur immer einem wackern Thorwärtel gestattete.

Aber in der Oberstube wurde es ganz bedenklich still, und von den am Thore stilllauschenden Leuten aus der Nachbarschaft hörte man kaum ein ängstlich befangenes Wispern, und zuletzt stand auch der kühne Wagentrotz mitten unter diesen Leuten, starrte mit scheuem Blick hinaus durch das Gitterwerk und hielt in der zitternden Hand die Thorschlüssel fest, daß sie nicht durch

unzeitiges Klirren unzweckmäßiges Geräusch machen sollten.

Über dem Weiher, der die Todtenlache hieß, und längst ausgetrocknet ist, stand eine hohe Nebelsäule, anzusehen wie ein lichtgrauer Thurm, und hoch emporragend; oben aber ging ein Lichtschein aus von der Zinne, und der Lichtschein verklärte leichte, luftige Dunstgebilde, die den Thurm umschwebten. Diese Gebilde schienen ähnlich einigen Kriegsmannen zu Roß und zu Fuß, die kampfgerüstet erschienen, den Thurm umschwebten, und dann verschwanden. Unten aber am Ufer des Weihers stand ein Mann, welcher Wasser schöpfte; aber Alle sahen, daß solches kein wirklicher, natürlicher Mann war, denn er war riesengroß, und nebelgrau, und halbdurchsichtig, nach der Art ächter Gespenster. Und siehe, hinter dem Thurm kroch es jetzt hervor, ein großer gräulicher Drache mit schattendunkeln Flügeln, und den Schweif hinter sich ziehend wie geballtes Gewölk. Dieser Drache stürzte sich auf den Mann und schien ihn zu verfolgen, und gar verschlingen zu wollen; aber der Mann fürchtete sich nicht, sondern stand ihm und hielt ihm etwas entgegen,

das aussahe wie ein Buch. Darauf zerfloß in Nebel das Drachengebild, und der Nebel umschleierte den Weiher und den Thurm. Oben aber am Himmel theilten sich die mitternächtlichen Wolken und es wurden Sterne sichtbar, mehr und mehr, in der Form eines schräg liegenden Kreuzes. Und Alle, die das sahen, erstaunten darüber, sie wußten aber nicht, diese gemeinen Leute, daß es das Sternbild des Schwans war, das, wie durch Zufall, aus der Wolkenhülle trat. Noch standen Alle, furchtdurchschauert, noch sprach kein Mund, nur der alte Ulf erhob in der Stube des Thorwarts Arme und Hände, wie wenn er beginnen wollte zu weissagen und zu deuten die geschaute Erscheinung. Aber noch hörte ihn Keiner, und Keiner sah auf ihn; denn ängstlich blickten noch Alle über das Auer Thor hinaus, weil starker Hufschlag hörbar wurde und es den Anschein hatte, als rücke jetzt der Spuk verkörpert näher. Deßhalb wichen die Lauscher unten am Thor auch ängstlich zurück und zwar so weit, daß bald gar keiner mehr sichtbar war. Nur zwei hielten unerschrocken Stand; beide trugen eine alte blecherne Helmschaube, beide eine Laterne,

beide eine starke hellpolirte Hellebarte: der Thorwart und der Nachtwächter.

Jener Reiter und sein Knecht hatten, wie erwünscht ihnen nach langem, sauerm Ritt auch Einkehr und Imbiß und Nachtlager sein mochte, lange still gehalten auf ihren Rossen, die oft zusammenschauerten (die Reiter wußten nicht, ob vor Furcht oder vor Frost und Ermüdung), und hatten auch still bedenklich hingesehen nach den Luftgebilden, die sich, so nahe der Stadt, über dem dunstigen Weiher zeigten; sie hatten dasselbe gesehen, was die Bürger am Thor erblickt. Endlich aber sprach der junge Reiter: „Mit Gott, vorbei!“ und spornte sein Roß und ritt straklich gegen das Thor, und der Knecht schlug ein Kreuz und sprach ein Ave Maria, das ihm noch treu im Gedächtniß war aus glücklicher Jugendzeit, ehe er lutherisch geworden, und folgte dem Herrn.

Ein helles „Wer da?“ schallte Beiden aus dem Mund des Thorwarts entgegen, das dieser laut genug und doch nicht so kecklich rief, wie sonst, wenn er keine Geister gesehen, — und die Rosse standen.

„Öffnet ungesäumt und fürchtet nichts!“ rief

der junge Reiter; „hier ist ein Geleitsbrief Eures Herrn, des Landgrafen Philipp. Ich bringe Briefe und Botschaften an Euern Rath, an die fürsichtigen und festen Bürgermeister Leonhard Funk und Valtin Herz, und habe Eurer guten Stadt nur Gutes zu verkünden!“

Der vorsichtige Thorwart öffnete noch keineswegs das Thor, sondern streckte nur den Arm durch das Gitter des Seitenpförtleins, um den Geleitsbrief zu empfangen, den er entfaltete und mühsam las, wozu der Nachtwächter behülflich leuchtete. Wie nun aber Hans Wagentrotz das wohlbekannte Löwenwappen seines Herrn im aufgedrückten Sigill gesehen und sich von der Richtigkeit des zu Kassel in der Kanzlei des Landgrafen ausgefertigten Geleitsbriefes sattsam überzeugt hatte, gab er den Brief ehrerbietig in die Hand des Fürstenboten zurück, und öffnete das Thor, indem er sagte: „Gott segne Euern Eintritt, mein junger Herr! Ihr seid der Erste, dem ich in diesem neuen, mit Gott begonnenen Jahr das Auer Thor aufschließe, ein Jahr, das merkwürdig genug bei uns angefangen; habt Ihr nicht auch das Gesicht gesehen, welches sich vor

kurzer Weile, ehe Ihr einrittet, da draußen gezeigt? Mir zittern die Glieder noch ein wenig, so ich daran gedenke, und ich bin doch sonst ein beherzter Mann, heiße Wagentrotz und trotze Mann und Roß und Wagen, die ohne Freibrief und Geleit das Thor passiren wollen."

Der Reiter antwortete nicht auf das Geplauder des Thorwärtels; er warf ihm ein blankes Stück Geld zu, und ritt rasch durch die neugepflasterte Auer Gasse. Oben am Markt war die Straße lichthell, und ein Schmettern und Tönen von Zinken, Posaunen, Fiedeln und Pauken schallte über den Markt durch die Stille der Nacht; auf dem Rathhaus war ein großes Bankett, und an den hellen Fenstern tanzten bunte Gestalten vorüber, die auf die Straße raschvorüberfliegende Schatten warfen.

Die Reiter aber lenkten ihre Rosse dem Freudenhaus vorbei, und ritten hinüber nach dem stattlichen Gasthaus zur gold'nen Krone, darinnen auch noch Lichter brannten und viele Zechgäste den Antritt des neuen Jahres festlich mit Becherklang und Gesang begangen hatten und noch begingen. Der Reiter übergab dem Knecht die Sorge

für sein Roß und suchte bald, fern von dem Geräusch der Gaststuben, in einem stillen Kämmerlein des Hintergebäudes, die nöthige Ruhe.

In der Stube des Thorwarts aber war eine große Stille eingetreten, und alle Anwesenden lauschten den Worten des alten Ulf; auch Wagentrotz, als er Thor und Häuslein wieder sorgfältig geschlossen, war leise eingetreten, um nicht zu stören, und nur ganz heimlich, fast mehr mit den Augen, als mit den Lippen sprechend, unterhielten sich Susanne und Melchior Schwinghammer, während Ulf mit seiner dünnen, aber beweglich eindringenden Stimme sprach: „Ihr nennt mich einen Zeichendeuter und einen Propheten, der ich doch nicht bin; wohl aber war ein solcher mein guter seliger Herr, der vor zwei Jahren in der Christnacht starb, Herr Sigismund Gadamar, der die verwunderlichen Gesichte und Träume hatte. Hätte er mit uns gesehen, was sich vorhin gezeigt unser aller Blicken, er würde traun besser, als ich es vermag, uns allen die Erscheinung ausgelegt haben. Mich aber will bedünken in meiner Einfalt, daß der Thurm, den wir aus dem Wasser aufragen sahen, vorstellt den festen Thurm esd

Schmalkaldischen Bundes, der sich mitten aus dem Sumpfe der papistischen Finsterniß erhebt und frei zum Himmel ragt. Die gerüsteten Kriegsleute zu Fuß und zu Roß bedeuten, daß wohl ein gewaltiger Krieg der neuen Kirche bevorsteht, und vielleicht mannichfaltige Wirrniß den Thurm erschüttern wird. Aber ihr alle habt auch gesehen den Mann, der am Ufer stand und Wasser schöpfte, als wolle er reinigen den versumpften Boden, und der so ruhig stand, als der ungeheure Drache erschien. Das ist Lutherus, der Gottesmann, der den Glauben reinigt und für uns das Wasser des Lebens in reine Gefäße schöpft, und der dem Drachen steht, der da Papst und Antichrist heißt und verflucht ist von Anbeginn. Das ist meine Meinung.“

Schweigend umstanden den alten prophetischen Mann die Nachbarn und Freunde, keiner wagte, ihm zu widersprechen, und nach und nach wurde des Thorwarts Stube von den Gästen leer; sie sagten einander leise gute Nacht und guten Morgen, und suchten ihre eignen Häuser.

In der Kurie zu Schmalkalden ging es festlich und hoch her. Bürgermeister, Rath und Rathsverwandte, Gemeinde-Vormünder und herrschaftliche Amtsleute und Rentmeister waren mit ihren Familien in guter Eintracht da versammelt; auf dem Saal vor der großen Rathstube wurde getanzt, in der Stube aber saßen an langen Tafeln die älteren Herren und Frauen und ließen sich's wacker wohl sein. Obenan saß mit seinem Ehegespons der erste Bürgermeister, Leonhard Funk, ein wohlbeleibter und redseliger Mann, und hatte sich in angelegentlichem Gespräch mit dem hessischen Amtmann, dem festen Ritter Melchior von Herstall, während der hennebergische Amtmann Philipp Truchseß von Heßberg lebhaft mit dem zweiten Bürgermeister, Herrn Valentin Herz, verkehrte. Der hennebergische Rentmeister Jobst von Baumbach saß mit seiner Hausfrau dem hessischen Rentmeister Balthasar Wilhelm gegenüber und sprach mit ihm über die Erneuerung des Schmalkaldischen Bundes und die Aufbringung und Beitreibung der herrschaftlichen Gefälle; denn die Kassen waren erschöpft durch die Ausgaben für das Bundesheer. Die Frauen aber hatten

noch mannichfaltigeren Stoff zu Gesprächen. Weiter abwärts saßen der Rathsmitglieder noch mehrere und auch die beiden Gemeinde-Vormünder Balzer Möller und Linhard Kohl; manche Stühle aber standen leer, weil deren Insassen entweder als Tänzer und Tänzerinnen oder als Zuschauer des Tanzes sie verlassen hatten. Draußen wandelte und drehte sich im sittigen deutschen Reigen die holdblühende Jugend der Stadt; wacker spielten die Musikanten auf; Diener des Raths gingen ab und zu, in glänzender Amtstracht prangend, und trugen Erfrischungen und süßes Naschwerk durch die Reihen. An der Treppe und auf derselben drängte sich neugierige Dienerschaft, mit Laternen versehen, um der Herrschaft nach Hause zu leuchten. Doch dachte noch Niemand an Aufbruch.

Die Krone der Tänzerinnen war aber vor allen andern Jungfrauen die Tochter des zweiten Bürgermeisters, Helene; und wenn ihr eine den Preis der Schönheit streitig machte, so war es ihre Muhme, die Jungfrau Magdalena Hadamar, deren Vater der Schwestermann des Bürgermeisters Herz gewesen war, und die nun, nachdem ihr Oheim ihr älterliches Haus käuflich an sich

gebracht, bei diesem wohnte. Doch wenn auch gleich schön, waren doch beide Jungfrauen nicht nur an äußerem Liebreiz, sondern auch an Weise zu fühlen und zu handeln, gar sehr verschieden.

An der Hand des Stadtschreibers Franzberg schwebte Helene durch die Tänzer-Reihen, wie eine in einen silberhellen Bach geworfene Maien-Rose; sie schaukelte sich in reiner, aus dem innersten Herzen strömender Heiterkeit auf den Wellen der Lust, unbefangen, wie ein Kind, und so fröhlich gaukelnd, wie ein Schmetterling über ein Blumenfeld. Der Frühlingsfalter ihrer Unschuld wiegte sich auf den buntfarbigsten Schwingen und sog nur Honig aus jeder Freudenblume. Der Stadtschreiber sagte Helene'n tausend Schmeicheleien, und die Schmeicheleigewohnte nahm sie alle so lachend auf und scherzte mit so viel harmloser Neckerei das Heer der Artigkeiten aus dem Felde, daß der arme Stadtschreiber, endlich arm an Schönheiten, die er der ersten, bewundertsten Schönheit der Stadt sagen wollte, sich zuletzt verlegen mit dem feinen Tüchlein über die glühende Stirne fuhr und nach Luft schnappte, wie ein

Vogel, der sich in einem beschränkten Raum todtmüde geflattert.

„Sagt mir nur, mein ehrenfester Herr Franzberg, woher Ihr den Vorrath Eurer schönen Worte nehmt, und ob sie Euch niemals ausgehen?“ spottete Helene gutmüthig zu ihrem erschöpften Tänzer. „Wenn Ihr sie alle und alle an mich verschwendet, was behaltet Ihr denn für die andern Mädchen? Zuletzt werde ich von ihnen beneidet, wenn ich alle die Blumen Eurer Beredsamkeit hinweggepflückt! Wie?“

„O Helene! Ihr seid so gottlos wie schön, und so boshaft wie reizend, und so grausam wie holdselig, daß Ihr mich also quält! Will ich denn zu einer einzigen Andern nur das geringste, kleinste Schmeichelwörtlein reden, wenn ich an Euch eine freundliche Hörerinn finde? Wohl habt Ihr Recht, ich weiß beinahe nicht mehr, was ich sagen soll, und schweigend muß ich zuletzt den traurigen Glauben annehmen, daß Ihr mich gar nicht hören wollt!“

Ein Schatten von Ernst überflog das anmuthstrahlende Gesicht der schönen Jungfrau; dann erwiederte sie, indem ihre Rosenwangen sich

noch höher färbten: „Herr Franzberg, ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt, und Ihr wiss't selbst nicht, was Ihr wollt, daß Ihr mir so ernstlichen Vorwurf macht. Seht, Alles sieht auf Euch und mich! Sicherlich bewundern sie Eure Tanzkunst und Eure Wohlredenheit!“

Ehe noch Helene weiter reden und der Stadtschreiber etwas erwiedern konnte, endete der Tanz, und Helene flog lächelnd auf ihre Muhme Magdalene zu, die ein Rathsverwandter sittiglich an den Fingerspitzen zu ihrem Sitz führte.

„Wie du glühst, Helene!“ sagte mit freundlichem Blick die ernste Freundinn zu der warmen Tänzerinn.

„Und wie du so ernst bist!“ erwiederte Helene; „dein Gesicht pass't ja gar nicht zu der heutigen Lust.“

Magdalena war bleich von Farbe; aber ihr Gesicht war das regelmäßigste. Dunkle Brauen, dunkles Haar und lichtbraune Augen, deren Strahl durch einen Ausdruck von stiller Wehmuth gemildert war, gaben ihr zu der stolzen Haltung ihres herrlichen Wuchses eine Würdigkeit, der weder der leichtfertige Scherz, noch die kecke Ver-

traulichkeit zu nahen wagte; dennoch war sie allgeliebt, und als sie Arm in Arm mit der schwesterlichen Freundinn durch den Saal schwebte, jene heiter und lachend, sie nur freundlich lächelnd, da flüsterte es durch das Gedräng im Tanzsaale: „Seht, die weiße und die rothe Rose!“ So hießen bei Hohen und Niedern in der Stadt die durch Freundschaft und Bande des Blutes eng verschwisterten Jungfrauen.

„Du tadelst meinen Ernst gewiß nicht im Ernst, liebes Lenchen,“ flüsterte Magdalene; „du weißt ja, wie nichtig mir diese Freuden sind und wie wenig Antheil mein Herz an ihnen nimmt, und daß ich nur mit zum Bankett ging, weil dein Vater, mein Oheim, es wünschte und du mich mit Bitten und Zureden bestürmtest. Ach wüßtest und fühltest du doch, wie diese Schmeicheleien unsrer gefallsüchtigen Minnewarts mich martern und wie wenig sie bei mir gelten, dann würdest du begreifen, wie viel besser es mir daheim in der stillen Stube bei der Kurbel und dem Gebetbuch gefällt, als hier in dem lärmenden Gewühl, wo uns Huldigungen gebracht werden, die nicht aus

dem Herzen kommen, und Schönheiten gesagt werden, bei denen die Sprecher nichts denken."

„Du urtheilst zu hart, Magdala," widersprach Helene; „Eines denken jene Schmeichler doch, nämlich: wir glaubten an ihre Geckereien, und schön ist es doch, sich gepriesen zu sehen, und die Lust ist auch etwas werth. Erlaubte Fröhlichkeit hat Gott nicht verboten, und wenn in der Schrift gesagt ist: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, so geht das uns doch auch an, obgleich von Jungfrauen ausdrücklich nichts dabei steht."

„Ich mißgönne ja Keinem die Freude," sprach wieder Magdalene, sich mit der Freundinn durch die Säle führend und den Oheim suchend, der in ein andres Zimmer gegangen schien; „aber bedenke, daß ich nur erst aus den Trauerkleidern komme, daß nur erst ein Jahr vergangen, seit ich den besten Vater verlor, den ich nie genug beweinen kann, daß ich dieses Jahr in der strengsten Eingezogenheit lebte, oft den geistigen Blick mehr in eine Welt, die drüben liegt, gerichtet, als auf diese irdische und vergängliche, und daß es daher kein Wunder ist, wenn ich nun, nachdem ich euern Bitten nachgegeben und die Trauer-

gewänder abgelegt habe, mich nicht so plötzlich in die Lust finde, und die Lustigen sich nicht in mich finden können."

Die Mädchen sprachen noch, als plötzlich der Neujahrs-Jubel losbrach, weil die zwölf ernsten Glockenschläge vom nahen Thurm herabklangen. Die Becher wurden geschwungen, Glückwünsche ausgebracht, und so eben trat auch der alte Herz den Jungfrauen entgegen, und Tochter und Nichte umarmten ihn liebevoll.

„Du blickst so ernst, liebe Magdalene!" sagte nach den gegenfreundlichen Beglückwünschungen der zweite Bürgermeister. „Hast du nicht getanzt, und willst du nicht mehr tanzen?"

„Ich that Euern Willen, mein guter Ohm," erwiederte die Gefragte, während sich Helene zu einigen Freundinnen wandte und die Wünsche für ein glückliches Jahr mit ihnen austauschte, auch dabei die Huldigungen der jungen Männer, die Jene umschwirrten, mit gewohnter Heiterkeit und Neckelust in Empfang nahm — „ich tanzte; aber nun ist es genug. Mein erster Schritt in das neuangetretene Jahr soll kein Freudensprung sein; um so weniger mögte sich das ziemen, da

mir ahnt, daß dieses Jahr für mich, für Viele ein wichtiges sein werde. Und glaubt mir, Ohm, ich fühle mich fremd in diesem Festputz, mir selbst entrückt und unbekannt; in den Trauerkleidern war ich heimisch geworden, es war zwischen ihnen und meiner Seele eine stille Sympathie."

„Du thust wahrhaftig Unrecht, Mädchen," ermahnte Herz, „daß du dich immer Betrachtungen hingibst, die deiner Jugend nicht ziemen, und Gedanken nährst, die an einer Jungfrau befremden müssen, welche durch Herkunft, Stand und Vermögen berechtigt ist, Ansprüche an des Lebens erlaubte Genüsse zu machen. Hüte dich, dein Glück nicht zu verscherzen durch eine Strenge deiner Lebensansichten, die jetzt vielleicht dich in den Augen Mancher noch anziehend macht, später aber Alle von dir scheuchen könnte, die — um deine Hand werben."

Just diese ernste Rede ihres Ohms war geeignet, Magdalenen ein Lächeln abzugewinnen, und sie erwiederte mit leichtem Spott: „Ich werde mein Glück gewiß nicht verscherzen, lieber Ohm, und wenn ich wüßte, daß der Ernst, der mir von Euch und Andern zur Last gelegt wird,

mich anziehend machte, so würde ich ihn schnell auszuziehen suchen und mich ganz in die Narrengugel der Possenreißerei hüllen, um in dieser Mummerei sicher, ungesucht und unerkannt zu sein."

„Du bist ein seltsames Kind, und es ist nichts mit dir anzufangen," murrte mit gutmüthigem Vorwurf der Bürgermeister; da stimmten draußen wieder die Fiedler, und durch die Menge der Gäste drängte sich der Stadtschreiber, Magdalene um den Tanz zu bitten.

„Es thut mir leid, Euch absagen zu müssen, Herr Franzberg; ich tanze heute nicht mehr. Sucht Euch eine andre Tänzerinn!" sprach Magdalene.

„So werdet Ihr Trauer zum Neujahr unter den Tänzern verbreiten, statt mit Wohlthun und Beglücken zu beginnen?" schmeichelte der gewandte Diener des städtischen Gemeinwesens; aber Magdalene antwortete verstimmt, indem sie sich abwandte: „Ihr werdet wohl thun, Euer Glück bei Andern zu versuchen!" und eben hüpfte Helene heran, sah, wie der Schmeichler abzog, und lachte ihn aus.

„Sei gut, Mädchen!" rief die muntre Freun-

dinn, und ging mit Magdalene'n wieder Arm in Arm in den Saal zurück und suchte diese mit allerlei mädchenhaftem Geplauder zu erheitern.

Noch eine Stunde war vorübergegangen; der Sturm, der vor Mitternacht zu ruhen schien, begann sein Wüthen auf's Neue, warf Schindeln und Ziegeln von den Dächern und trocknete die Straßen schnell wieder, die von Zeit zu Zeit eine vom Waldgebirge herabgetriebene Regenwolke mit raschem Guß überfluthet hatte. Zu dem Diener= und Mägdetroß, der sich an der Rathhaus=Treppe drängte, gesellte sich jetzt auch mit einer großen Stocklaterne der alte Ulf, die Herrschaft heimzuholen; denn er genoß jetzt bei dem zweiten Bürgermeister sein Gnadenbrod, und war von diesem mit dem Hause Gadamar's und dessen Tochter mit übernommen. Der graue Knecht fand zwar keine alten Bekannten unter den Dienern, die auf dem Rathhause des Aufbruchs ihrer Gebieter warteten, aber dafür junge genug; denn ihn kannte die ganze Stadt, und die jungen Diener bewiesen ihm allzumal eine Art von scheuer Ehrfurcht. Er wurde gleichsam als ein Theil jenes wunderlichen Mannes angesehen, der ein Seher und

Prophet gewesen und dessen Leben und Tod merkwürdig und räthselhaft erschienen war, und jene Gabe der Weissagung schien sein geheimnißvolles Erbtheil geworden.

Nun sah hinter den Andern sein bleiches Gesicht hervor, und seine Lippen flüsterten Worte, die er für sich zwar leise sprach, doch laut genug, daß die Nächststehenden sie vernahmen, da eben im Tanz eine Pause war:

„Tanzt und springt nur, Kinder der Welt! lass't euch nicht kümmern den rasenden Sturm, der durch die Gassen fegt, und nicht kümmern das Gebrüll der Wasser, die von Wolkenbrüchen genährt scheinen und aus ihren Betten schäumen, und auch nicht kümmern die Zeichen und Wunder, die der Herr erscheinen läßt und thut in den heiligen zwölf Nächten, und heute zumal in der Nacht und in der Stunde, da ein Jahr geht und ein anderes kommt. Ihr lebt und webt in der Welt, und doch kümmert euch nicht die Welt und würde euch nicht kümmern, wäre auch ihr Untergang vor der Thüre."

„Was zankst du wieder, alter Ulf?" fragte ein müßiger Wollenweber, der sich als Zuschauer

eingedrängt hatte; und ihm erzählte Ulf, was er gesehen. Bald bildete sich ein neugierig-lauschender Kreis um den Alten, und weiter ging von Mund zu Mund die neue Mähr und verbreitete sich rasch durch Säle und Zimmer. Mancher der Anwesenden, der noch halb und halb dem alten Glauben anhing, schlug ein Kreuz und sandte ein Stoßgebet zu den Heiligen empor; Andre aber verlachten die Erzählung als Frucht des Aberglaubens und nannten sie eine lächerliche Altweibersage. Darunter war auch Herr Valtin Herz, der neue Gebieter des alten Ulf, und es war ihm gar nicht lieb, daß sein Knecht es gewesen, der diese Kunde verbreitete. Schon wollte er hin und ihn hart anlassen ob seiner unzeitigen Geschwätzigkeit; aber vorbittend hielt Magdelene den verstimmten Ohm und flüsterte: „Überlass't es mir, den Alten zurechtzuweisen, da ich mich jetzt ohnedies's nach Hause begeben will. Ihr aber bleibt doch mit Helene noch länger, und Ulf soll mir heimleuchten; dann sende ich ihn Euch wieder, und dann wird er nicht mehr plaudern."

„Ich bin es zufrieden, und da er dir lieber gehorcht, als mir, so verbiete ihm streng ein für

alle Mal den Aberglauben!“ gebot, in Magdalenens Wunsch einwilligend, Herr Herz. Und diese hüllte sich in Schaube und Mantel, widerstand den Bitten ihrer Umgebung, ihrer Freundinnen und manches gewandten Tänzers, der die stille Hoffnung genährt, noch im Laufe der Nacht einen Reigen mit der gefeierten Schönheit aufführen zu dürfen, — noch länger zu verweilen, und ging, auch alle Begleitung höflich abweisend, im Schutze des erprobten, in ihrem älterlichen Hause ergrauten Dieners nach Hause. Sie hatte nicht weit, denn ihr Wohnhaus war in der Auer Gasse gelegen; doch war der Weg nicht ohne Gefahr: der nächtliche Orkan wüthete fort, und von mancher First stürzte mit Gekrach ein Haufe Ziegeln.

„Haltet Euch dicht an den Häusern, edle Jungfrau!“ rief Ulf warnend. „Gott schütze uns in diesem Sturmwetter nur für Feuersnoth! Das ist eine Nacht, wie ich sie lange nicht erlebt, in welcher Gott Wunder und Zeichen geschehen läßt.“

Magdalena hatte sich tief verhüllt; der Sturm verwehte die Worte des Dieners und wehrte ihr das Erwiedern. Sie folgte nicht ohne Herzklopfen dem raschen Gang des Alten, und athmete erst

dann froh und tief auf, als sie eingetreten war in die sichre, räumige Flur des Vaterhauses und der Thorflügel krachend in das Schloß fiel. Als ihr Ulf ein Licht gezündet, lehnte sie es ab, daß er die alte Magd wecke, bat ihn freundlich, den Ohm nicht durch Plauderhaftigkeit zu erzürnen, und ging in ihr Zimmer. Es war klein und warm und traulich; es war das, in welchem ihr Vater gearbeitet hatte, und die Tochter hatte von dem Oheim erbeten, dasselbe bewohnen zu dürfen. Daher war dieses Zimmer noch geschmückt mit mancher liebwerthen Erinnerung. Die Bücher, die auf einem kleinen, zierlich bunt gemalten Gestell standen, waren noch von dem Vater her, und so manches Geräth, so manche Zier stand noch an demselben Platz, wo sie sonst gestanden. Als Magdalene sich der Mantelhüllen und des, wenn auch bescheidenen, doch überflüssigen Schmuckes abgethan hatte, ergriff sie ein Buch; denn es war noch kein Schlaf in ihren Augen, und der Sturm schien auch nicht vielen Schlaf gestatten zu wollen. Das Buch war oft in ihres Vaters Hände gewesen, und an den Rand war Manches von seiner theuren Hand geschrieben. Es war ein

zusammengebundener Band sorgfältig aufbewahrter und heilig gehaltener Einzelschriften Doktor Luther's, wie sie in jener Zeit in rascher Folge erschienen, fliegenden Blättern gleich, und mit ungemeiner Schnelle sich über ganz Deutschland verbreiteten. Freudig griffen tausend und aber tausend Hände nach diesen Blättern der neuen Glaubensrose, und Jeder bewahrte sie treu, dem ihr Besitz gelang. Gleich voran stand die schöne Auslegung des fünf und sechzigsten Psalms, die der fromme Kaspar Kruziger zum Druck befördert, und Magdalene las den Psalm statt eines Morgensegens und brachte in dem heimlichen Frieden ihres Zimmers dem Weltgeist das Opfer einer reinen Seele dar. „Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlt man Gelübde," lautete die erste Psalmstrophe, und fast in jeder der folgenden fand die andächtige Leserinn eine Beziehung auf sich, ihre Umgebung, wie auf das Land, in welchem sie wohnte. Doch vermochte sie nicht, die ganze Auslegung zu Ende zu lesen. Allzulebhaft dachte sie immer und immer wieder an ihren Vater, der gegen sie stets so gut und liebevoll gewesen und sie erzogen in der

Furcht Gottes. Sein frommer Geist war auf die Tochter übergegangen, ein Geist, der sich gefallen hatte im tiefen Grübeln über die höchsten Wahrheiten der Religion, und der nun aus dem Dunkel, in dem er dabei oft irrte, in die Region des ewigen Lichtes gegangen war. In dem Buch, in welchem Magdalene las, lag auch ein Blatt Papier, von Gadamar's Hand beschrieben; die Schrift enthielt die Schilderung eines jener merkwürdigen Träume und Gesichte, deren der selige Rathsherr viele gehabt. Viele waren in Erfüllung gegangen, dieser aber harrte noch der Erfüllung, ja selbst der Auslegung; denn der kundige Ausleger, Gadamar selbst, war bald nachher, ohne diesen Traum zu deuten, verstorben.

Und aus dem Bereich der Musik und des Tanzes, vom Reigen der Lust und Fröhlichkeit kommend, von jenen nicht erfreut, diesen nicht hingegeben, flüchtete Gadamar's ernste Tochter in das stille Reich der Ahnungen; sie las den Traum ihres Vaters, welcher übrigens schon längst bekannt und über alle Zungen gegangen war.

„Ich sahe“ — so lauteten die Worte dieser Schrift — „einen Greis sitzen am Tisch, und sein graues

Haupt war niedergebeugt, und er schlief. Auf einer Bank daneben aber lag ein wachender Löwe. In demselben Zimmer waren noch viele Männer in langen schwarzen Röcken, ihre Mienen ernst und nachdenklich, und sie schienen mit einander einen Rath zu halten. Da richtete sich der gewaltige Löwe auf, schlug um sich mit dem Schweif, öffnete gähnend den ungeheuern Rachen voll scharfer Zähne und setzte zum Sprunge an. Und die Männer, wie sie das sahen, hielten eng an einander, zogen Schwerter und Dolche und stießen nach dem Löwen, trieben ihn zurück, warfen einen Sessel auf ihn, und waren des Sieges fröhlich. Nicht lange aber währete es, so fuhr der Löwe wieder hervor, und trotz dem, daß sich die Männer wieder gegen ihn kehrten mit ihrer Wehr, so kämpfte er doch so grimmig gegen sie, daß sie aus dem Gemach entwichen; der Löwe aber legte sich wieder ruhig auf die Bank neben dem schlafenden Mann."

„Nach kurzer Weile jedoch kamen die Männer allzumal wieder herein in das Gemach und zückten ihre Waffen auf's Neue gegen den Löwen und trachteten, daß sie ihn umbrächten. Darüber

ergrimmte er und sprang auf sie zu mit gewaltigem Ungestüm. Nun schrieen die Männer ängstiglich und hoben ihre Hände auf und erweckten den schlafenden Alten. Dieser, wie er erwacht war, richtete sich auf und bedräuete mit erhobener Rechten den Löwen. Der Löwe, den Alten einige Mal mit ernsten Augen ansehend, wich zurück und begab sich an seinen vorigen Ort, und gleich darauf war er verschwunden. An seiner Stelle aber erschien alsbald die Gestalt des Herrn und Heilandes Jesu Christi, mit mildiglichem Antlitz und in holdseliger Verklärung. Der Herr stand und begann zu predigen und zu weissagen. Und alle die Männer senkten die Waffen, die sie gegen den Löwen erhoben hatten, und fielen auf ihre Kniee nieder. Mit dem Löwen war aber auch der Alte hinweggeschwunden. Wie der Heiland seine Hände segnend ausstreckte über die Männer, verschwanden alle diese Gebilde mit einander, und ich erwachte und sann der Deutung des Traumes nach, konnte sie aber nicht alsobald finden."

Nachdenklich begab sich Magdalene, als sie das gelesen, zur Ruhe, empfahl sich in stillem Gebet dem Schutze des Herrn und guter Engel

und entschlummerte, selbst einem reinen, flecken-losen Engel ähnlich, mit ruhiger Seele. Zwei Engel hielten Wache bei ihr: der Frieden eines frommen, schuldlosen Gemüthes und der Segen ihres Vaters, den dieser sterbend der geliebten Tochter gegeben. Heitre Träume traten prophetisch vor ihr inneres Auge. Sie stand als Priesterinn vor einem Altar, auf dem eine helle Opferflamme loderte, und diese Flamme brannte hervor aus ihrem eignen Herzen. Und ein Ritter trat zu ihr, neigte vor ihr Schwert und Lanze und stellte Helm und Schild an den Altar. Auf seiner Silberrüstung spiegelte sich blitzend die Sonne, und er hob, vor ihr knieend, die Hände flehend zu ihr empor. Und ein Hofmann trat heran, reich geschmückt mit mannichfaltigen Kleinodien, umhangen mit breiter güldner Ehrenkette, stolz und steif, mit herrischem Blick; doch auch er neigte sich und legte seine Kleinodien und seine Kette auf den Altar. Es trat auch noch ein dunkler Mann heran, im langen Talar und einen Gürtel um den Talar, auf welchem magische Zeichen in glühenden Farben brannten; dieser trug in der Hand ein Scepter der Macht über

das unbekannte, räthselhafte Reich der Geister, und er legte diesen Zauberstab auf den Altar nieder und neigte sich vor ihr, der Priesterinn. Endlich noch führte der wunderliche Traumgott einen schlichten Jüngling heran, der schien arm und gering und hatte keine Gaben auf den Altar zu legen; aber als er vor ihr sich neigte, empfand sie ein niegeahnetes Wonnegefühl, und es umrauschte sie ein Klingen süßer Lieder. Der Jüngling nun trat zum Altar, zu opfern, und nahm sein eignes brennendes Herz aus dem Busen und gesellte es zu dem, das dort flammte, und bald brannten die zwei Herzen in gleicher reiner Gluth, und alles Übrige verschwand. Die Priesterinn sank selig weinend an des Jünglings Herz. —

Magdalene Gadamar, als sie erwachte, wagte kaum zu glauben und zu hoffen, daß Tage kommen würden, die solch seltsame Traumbilder verwirklichen könnten, und doch sollten sie aus dem Reich der Ahnungen und Träume in das des klaren, seligen Bewußtseins übergehen.

---

Dem versammelten Rath übergab der junge hessische Hauptmann Eitel von Stein die Briefe des Landgrafen, nachdem er auch dem hessischen Amtmanne ein Schreiben überreicht. Der Inhalt war für den Amtmann wie für den Stadtrath die Weisung: Vorkehrungen zu treffen, daß wieder eine Versammlung der verbündeten Fürsten zu Schmalkalden gehalten werden könne, die vielleicht zahlreicher, als alle frühern werden mögte; daher Sorge zu tragen, daß es nicht an hinlänglichen Vorräthen, wie nicht an Quartieren fehle, die Fürsten und Herren mit ihrem Gefolge, so wie die Gesandten andrer Fürsten und Städte aufzunehmen. Der Stadtrath erfreute den Boten des Landesherrn mit einem ansehnlichen Geschenk an Wein und stellte ihm ein verbindliches Schreiben zu, worin er sich gegen den Landgrafen jeder Zeit dienstwillig und gehorsam erklärte, und der erste und der zweite Bürgermeister stritten sich um die Ehre, den Abgesandten ihren Gast zu nennen. Keinen zu kränken, versprach Eitel bei Beiden ein Mahl einzunehmen, und triumphirend führte Herr Leonhard Funk den Jüngling gleich vom Rathhaus in seine stattliche Wohnung auf

den Neumarkt. Herr Valtin Herz ging raschen Schritts nach Hause, traf sein Gemahl mit Magdalene'n und Helene'n schon seiner harrend und die Mahlzeit bereitet, und sprach nach dem Gebet: „Liebe Kinder, was der Bote gebracht, der ehegestern in der Nacht hier eingeritten und in der Krone Herberg genommen, ist nichts Geringers, als die Nachricht, daß unsrer Stadt abermals die hohe Ehre zugedacht ist, eine Versammlung fürstlicher Gäste zu sehen, die über das Heil und fernere Gedeihen der neuen Lehre hier berathen wollen. Es ist dem Stadtrath die Sorge übertragen, das Nöthige vorzubereiten, was wir mit allem Eifer übernehmen. Und so seid auch ihr rüstig und thätig, richtet die besten Zimmer her zur Aufnahme einiger Gäste und sorgt, daß an Wildpret und Geflügel, an Fischen, an Eiern, an Mehl und Früchten nichts mangle; ich aber will noch heute gen Würzburg schreiben, daß mir von dorten ein Stückfäßlein edlen Weines gesendet werde."

Auf diese Rede folgte von der Hausfrau und den lieblichen Töchtern Frage auf Frage: „Wann beginnt der Konvent? Wann werden die Fürsten

eintreffen? Wen von ihnen zu beherbergen wird unserm Haus die Ehre? Wird der erlauchte Landgraf selbst kommen? Wie lange wird die Versammlung dauern? Welche Städte werden Gesandte schicken?“ und so noch viele.

Auf alle diese Fragen wußte Herr Herz noch keine genügende Antwort. Seine wackre Hausfrau überdachte mit sorglicher Miene ihre Vorräthe; Helene schlug vor Freude in die Hände und gedachte an die Festschmäuse und Ehrentänze, welche die Stadt der hohen Versammlung geben werde; Magdalene aber dachte mit ahnungsvollem Geist an ihren Traum, den sie gar nicht mehr aus ihrer Erinnerung brachte. Und bald wetteiferten Mutter, Tochter und Pflegetochter mit der ganzen Dienerschaft in eifriger Beschickung des Hauswesens, um Gäste aufnehmen zu können. Denn das Schloß und die Fürstenhäuser boten nicht Raum genug dar, so wenig, wie die nicht zahlreichen Gasthäuser, und es war üblich geworden, daß alle wohlhabenden Bürger, denen es nicht an Raum in ihren Wohnungen gebrach, so viel sie dessen entrathen konnten, gastlich an die Fremden überließen, ja jeder rechnete sich's zur

hohen Ehre an, einen Gast zu haben. Und so begann in allen Häusern der Vornehmen und der Bemittelten ein lebendiges Schaffen und Treiben, und die ganze Stadt war freudig bewegt, daß Tage voll Glanz und Wichtigkeit wiederkehren sollten.

Zu Magdalene'n trat der alte Ulf und flüsterte: „Nun, edle Jungfrau, dünket Euch nicht, daß das, was sich in der Neujahrsnacht erblicken lassen, ein vorhersagendes Zeichen gewesen? Wird nicht der Thurm des Glaubens, die Säule der Eintracht hier wieder aufgerichtet? Ihr habt mir verboten, von solchen Dingen zu reden; aber Recht habe ich doch, und lasse mich nicht irre machen in meinem Glauben." —

So begann nun für ganz Schmalkalden eine Zeit des Fleißes, der Erwartung und Hoffnung, ein hundertfach verdoppeltes Regen der Zungen und Hände, und Alles war in eine freudige Spannung versetzt, die sich bald auch auf die Umgegend verbreitete. Wie wenn ein Kriegsheer in die Stadt einrücken sollte und Proviant-Magazine errichtet werden müßten, so zogen von allen Seiten herbei und zu allen Thoren herein die belasteten Wagen

mit Getreide und allerlei Viktualien, mit Wein und Kaufmannsgütern, und mit benachbarten Handelsstädten entspann sich auf's Neue ein blühender Verkehr. Mit vergnüglichem, hoffnungsvollem Lächeln stand oft der Kaufmann Herr Heinz Blumentroß vor seinem Haus und dem weit offnen Laden, und schrieb die Kisten und Ballen auf, welche die Fuhrleute von Tambach, von Kabarz und Tabarz bei ihm abluden. Die Mahlmühlen waren Tag und Nacht im Gang, und die Müller segneten den warmen Winter und das günstige Regenwetter, das ihnen erlaubte, Malter auf Malter aufzuschütten. Wollenweber und Tuchmacher waren in voller Thätigkeit, in lebhafter Erinnerung des Absatzes, den ihnen die frühern Fürsten-Versammlungen gewährt, und seltner schlich der alte Ölbaum zum Thorwart Wagentrotz, vielmehr blieb er länger hinter seinem Stuhl und schaffte mit regem Fleiß noch in seinen alten Tagen, um auch seinen Antheil zu gewinnen von den Vortheilen, die der Fürstentag den gewerbfleißigen Einwohnern verhieß. Lauter, als jemals, rauschten die Schleifmühlen der Klingenschmiede, und die Öfen und Essen sprühten bis tief in die

Nacht hinein helle Funken. Eben so feierten Schneider und Schuhmacher nicht, und wie bei den Harnischmachern Kilian Rosenwein und andern manch hellblanke Rüstung mit zierlich eingravirter Arabesken-Arbeit prunkte und funkelte, in vortheilhaftes Sonnenlicht zur Schau gestellt, so hingen und standen in den Läden jener Meister zierlich aufgeputzte Wämser und Wappenröcke, Reiterstiefeln und starke Schuhe, um Käufer anzulocken.

Der wackre Valtin Herz war ein Tuchscheerer seines Gewerbes, und hatte vollauf zu thun, neben der Sorge für das städtische Wohl und Gemeinwesen auch die Werkstatt nicht zu vernachlässigen, wo ihm zwölf Gesellen arbeiteten. In der Werkstätte des jungen Meisiers Schwinghammer war dieser mit seinen Gehülfen unermüdlich thätig, just, als gelte es, in aller Eile Waffen gegen einen nahenden Feind zu schmieden. Da hingen schön geordnet neben einander, klingend und glänzend, große Schlachtschwerter mit Doppelgriffen und gewaltige Flammberge, dann wieder kleinere Klingen für Reisige und Klingen mit zierlich eingelegten Schriften, Sinnsprüchen und Bildern,

daß es eine Lust war, sie nur zu sehen. Dort sprühte unter der Hämmer gewichtigem Taktschlag der Stahl silberhelle Funken, und wie Cyklopen hämmerten und feilten halbnackte berußte Gesellen darauf los, während andere die Polirmühle drehten, noch andere auf raschgetretenen Schleifsteinen an Schwerter und Dolche die tödtlichen Spitzen, Schneiden und Doppelschneiden anschliffen. Dazwischen sang in das schwirrende Getöse und Gehämmer der junge freudige Meister manch lustiges Stücklein nach dem tönenden Rythmus der Hammerschläge, und im Chorus stimmten die Gesellen ein. Und so regte sich frohes, werkthätiges Leben durch den ganzen Ort, die Schmalkalde hinab, die Stille hinaufwärts, welche Bäche die häufigen Mühlwerke trieben, und puls'te noch in den Stahlhämmern und Pochwerken längs des rauschenden Asbacher Wassers tief in die Waldberge fort. Und so ist es auch der oft gewaltige Pulsschlag der Zeit, der das erschlaffte Leben zu neuer Thätigkeit weckt, der die Flammen schürt und das Eisen schmiedet und für große Hoffnungen ganze Völker begeistert.

Eine neue Nachricht brachte in der Abend-

stunde, als seine Familie im trauten Kreis versammelt war, Herr Valtin Herz mit nach Hause, die Alle freudig aufregte. „Wiss't ihr schon, meine Lieben, welches Heil unsrer Stadt widerfahren soll? Lutherus, der Gottesmann, wird selbst kommen zum großen Konvent, und auch Philipp Melanchthon und Justus Jonas, Buchenhagen nebst noch vielen andern Werk- und Rüstzeugen des Herrn zur Förderung des heilsamen Werkes der Kirchen-Verbesserung!“

„Ist es möglich?“ rief Magdalene überrascht. „O wie freue ich mich, diesen Mann zu sehen, den großen, herrlichen Luther! O wäre es doch Sommer, daß die Jungfrauen der Stadt ihm entgegenziehen könnten, gleichwie einem Siegesfürsten, und Blumen streuen auf die glorreiche Bahn, die er durchwandelt!“

„Und wem wird hier das Glück zu Theil werden, so hochwerthen Gast in sein Haus aufnehmen zu dürfen?“ fragte Frau Herz, und überdachte ihre eignen Gastzimmer.

„Das ist noch unentschieden,“ erwiederte der Bürgermeister. „Senatus hat reiflich erwogen, daß bei der Vertheilung so vieler angesehener Gäste

unter hiesiger Einwohnerschaft eine löbliche Ordnung Statt finden müsse, damit jeder, der da kommt, gleich eine Wohnung bereit finde. Sobald die Nachrichten eingegangen, welche Fürsten auf Schloß Wallraff, welche in den Amtshäusern wohnen werden, wird sich das Übrige ordnen lassen nach den Häusern, ihrer Größe, Räumlichkeit und nach dem Ansehen und Rang der Besitzer. Für jeden Fall lass't uns Sorge tragen, unserm Hause Ehre zu machen, es komme zu uns, welcher da wolle."

„Wie viel vermag und schafft doch dieser eine Mann!" gab Helene in das Gespräch, ernster, als sie gewöhnlich war, und doch schon an das Vergnügen denkend, das ihrem muntern Sinn bevorstand, wenn nun alle diese Herren der Zeitgeschichte ihren Einzug in Schmalkalden halten würden. „Welche Reisen hat er schon gethan in seiner heiligen Glaubensarbeit, welche Fährlichkeiten bestanden, und immer war und ist Gott mit ihm!"

„Ja, meine Tochter, du redest recht," bestätigte Herz: „Gott ist mit ihm, das hat sich aber-

mal in den jüngstvergangenen Tagen wieder sichtbarlich bewährt."

„Wie so, Vater?" fragten aus einem Munde Frau und Kinder, und der alte Ulf, welcher indeß in die Stube eingetreten war, trat der Herrschaft noch einige Schritte näher und horchte bescheidentlich hin.

„Es ist abermals," begann Herz zu erzählen, „ein Feind des Gottesmannes weniger auf Erden, nämlich Herzog Johann zu Sachsen, Sohn Herzogs Georg, welcher am elften dieses Monats in Dresden starb, ein Mann noch in seinen besten Jahren, erst neun und dreißig, und kinderlos, nach dem Willen Gottes; denn der Herr will nicht, daß der Haß vererbt werde auf das dritte und vierte Glied."

„So, haßte dieser Herzog den großen Luther? warf Magdalene fragend ein. „Über alle Maßen!" fuhr der Bürgermeister fort. „Sein Herz war ein giftiges Gefäß voll Hohn und Haß, und in seiseinem Übermuthe ließ er (noch nicht lange ist's her) dem Doktor Luther durch den frommen Meister Lukas Kranach sagen, daß, wäre sein Vater gegen Luther eisern gewesen, so wolle künftig

er, der Herzog, stählern gegen ihn sein, käme er nur erst an das Regiment."

„Und was erwiederte darauf Martin Luther?" fragte Frau Veronika den Gatten.

„Lutherus sah den Maler, seinen viellieben Freund, lächelnd an, drückte ihm die Hand und sprach: Mein lieber Meister Lukas, solche Drohung dünket mir vom Herzog Johann ein kindisch Geschwätz; denn da ich für mich nichts zu besorgen habe, dräue mir der Teufel, oder dräue mir ein Herzog. Doch wäre ihm besser, er kümmerte sich um ein seliges Sterben, als daß er solch' eitle Gedanken führt und den Himmel stürmen will; denn ich sage Euch: Herzog Johannes wird seines Vaters Ende nicht erleben! — Und siehe, als Meister Lukas dem Herzog diese merkwürdige Antwort hinterbrachte, entsetzte sich der Herr und verfiel in tiefes Nachdenken, darauf in tiefe Schwermuth, dann starb er, zu seines Vaters großem Herzeleid."

„Ja, Luther ist ein Mann Gottes, ein Prophet!" rief Magdalene begeistert aus, und der alte Ulf sprach leise: „So muß es kommen; der Drache züngelt nach dem Mann, der da schöpft

vom Born des Lebens, und sucht, daß er ihn verschlinge, aber

Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen. —

In den Tagen des Januar war es, daß ein stattlicher Mann einsam, nur von einem großen Hund begleitet, das melancholische Waldthal abwärts schritt, das die Schmalkalde durchfließt, die mit munterm Wellengemurmel über die glattgewaschnen Granit- und Porphyrstücke hineilt, die eine stürmischere Zeit vom Throne des Urgebirgs herab in die friedlichen Thalgründe gewälzt und geschleudert. Der Weg war mühsam, bald über Schnee, bald über Morast mußte der Wandrer schreiten, bald kamen auch Strecken, wo hartgefrornes und wieder beregnetes Eis den unsichern Fuß oft ausgleiten machte, dazu fiel ein kalter Nebel, der sich in Glatteis verwandelte; doch unangefochten von allen den ungünstigen Eindrücken winterlicher Witterung, schritt jener wacker fürbaß und sandte die Blicke oft zur Rech-

ten, oft zur Linken, spähend nach der Gestaltung des Thales und der Seitenthäler, wie nach der Formation des Gebirgs. Die bereiften Tannen schmückten sich mehr und mehr mit Silber, wie von ehrwürdigen Greisenhäuptern hing weißes Haar von ihren Scheiteln herab, und als ein Windhauch den Nebel vertrieb und hinter einförmig grauem Gewölk die Sonne einen milden Strahl auf die winterliche Flur sandte, da war es, als verkläre ein Silberblick der Freude alles Land; denn hellblendend blitzte das Eis vom Boden auf, vieltausendfach das Sonnenbild zurückstrahlend, und die Wälder standen prachtvoll, jeder Baum im weißen Priesterkleid, von dem ein Funkeln ausging, wie von hellen Bergkrystallen. Und wie abermals der Odem Gottes den Tannenwald durchschauerte, regnete das Silber von den Bäumen klingend nieder auf den gefrornen, glatteis-kandirten Schnee, daß es war, als rausche durch die Waldung ein wundersames Geläute. Da stand der Wandrer still und nahm den Hut vom Haupt und blickte zum Himmel empor, wie im Gebet. Lange stand er so, Begeisterung in dem klaren, klugblickenden Auge, und als er dieses

vom Himmel abwandte, schien er tief versunken in dem Anschau'n der Natur, die auch im Winter unsaglichen Reiz entfaltet und ein Herz, das sie versteht, mit mächtigem Zauber ergreift. Solche Macht schien sie auch auf den Mann zu üben, der jetzt mitten in dem tiefgeheimnißvollen Waldestempel stand.

Als er weiter wandelte und immer dem oft gekrümmten Thalweg folgte, der am Ufer des Flüßchens sich hinzieht, so daß der Wellen murmelnder Gesang den Pilger immerdar begleitet, hob er bisweilen einen Stein aus der Schmalkalde, betrachtete ihn genau, zerschlug ihn auch wohl und nahm Stücke davon mit sich; nicht minder pflückte er zuweilen da, wo unter dichten Baumschatten unbeschneite dunkelgrüne Stellen waren, manches Kraut, das der leise Frost des milden Winters nicht zu tödten vermogt, ja das, wie die immerfrischen Moose, erst im Winter die Periode seines Blüthenlebens feierte. Er nahm von den Flechten, die der Bäume alternde Rinden umkleiden, und von den Farnkräutern, die aus alten Mauern, Steingeröllen und Felsspalten mit braunen Stängeln hervorkriechen; Alles schien

er zu beachten, Alles zu kennen, und die leichten Fährten des Gewildes, die in den Schnee gedrückt vielfach sichtbar waren, unterschied er dem besten Jäger gleich, und hielt oft den Hund gebietend an sich, wenn dieser schnüffelnd und anschlagend Lust zeigte, der Spur des Luchses oder des Bären oder auch der von der streichenden Ruthe eines Füchsleins fast verwischten Fährte zu folgen. Sein Auge folgte mit Lust dem schwebenden Fluge des Adlers, der aus dem Horste aufrauschte und, sich in die Wolkenhöhe verlierend, raubspähend weite Kreise zog, bis er, diesen erblickend, mit gewaltigem Flügelschlage abwärts schoß und die Beute faßte, während sein heis'res Geschrei laut die winterliche Waldeinsamkeit durchdrang.

Als der Wandrer den Ort Kleinschmalkalden hinter sich hatte und Seligenthal erreicht, ging er in den Krug, ein wenig zu rasten, und ließ den Hund füttern. Die Bauern, die in der Schenke saßen, schauten neugierig auf den Fremden und den Wolfshund hin; jener aber legte vor sich auf den Tisch die Steine und die Kräuter, die er gesammelt, besah sie nochmals genau

und bewahrte sie dann sorgfältiger. Zu dem Wirth, der mit bäurischer Gemächlichkeit spreizend vor dem Ofen stand und für sein Leben gern gewußt hätte, wer der Fremde sei, wandte sich dieser jetzt mit der Frage: „Ihr habt wohl Bergwerke hier in Eurer Nähe?“

„Woher wiss't Ihr das? Hat es Euch wer gesagt?“ fragte der Wirth.

„Die Steine, die am Wege liegen, erzählten es mir,“ antwortete ruhig der Mann, „und dieses Zweiglein der Haselnußstaude hat mir manchen reichen Erzgang verrathen.“

„So seid Ihr wohl selbst ein Bergmann?“ fragte weiter der Dorfwirth.

„Ein wenig, Freund, und darum hätte ich Lust, eure Bergwerke zu sehen, wünsche deßhalb einen Führer, der mir den Weg zeige nach den Hütten, damit ich mit dem Bergmeister rede und die Gruben befahre,“ sprach der Fremde.

Ein junger Bursche erhob sich von der Ofenbank, mit dem Erbieten, als Führer zu dienen, und der Fremde schickte sich zum Aufbruch, als aus der Nebenkammer ein leises Stöhnen drang. Hastig wandte jener den Kopf nach dieser Rich-

tung und sprach zum Wirthe: „Ihr habt eine Kranke! Lass't mich sie sehen, ob ich ihr helfen kann.“

„Ihr?“ fragte der Wirth ungläubig. „Es ist meine Frau, sie liegt schon viele Wochen lang in großer Schwäche, hat weder Schlaf, noch vermag sie etwas zu essen, und kein Doktor kann ihr helfen; so werdet Ihr, der Ihr ein Bergmann seid, wohl auch nicht helfen können. Doch sehen mögt Ihr sie immerhin; geht nur hinein!“

„Ihr habt einen schwachen Glauben, Wirth!“ strafte der Pilger. „Ungleich vertheilt ist die Wissenschaft unter den Menschenkindern, und oft weiß ein Hirte, was ein Doktor nicht weiß; oft hat ein altes Weib, von Erfahrung belehrt, da geholfen, wo der Ärzte Kunst nichts mehr vermogte. Denn die wahre Einsicht in die Sympathie der Wesen und Geschöpfe erlernt man nicht auf den hohen Schulen der Gelahrtheit, sondern in den tiefen Schulen der Natur.“

Damit ging der Mann hinein zu der bleichen, ächzenden Kranken, grüßte sie freundlich, wie ein milder Arzt, faßte ihre Hand, nach dem Puls zu fühlen, und draußen waren Wirth und Bauern

ganz verwundert über die Worte, die der Fremdling gesprochen und die ihnen um so höher und wunderbarer dünkten, weil sie sie nicht verstanden; der Wirth aber, um sein Weib theils besorgt, theils neugierig, trat in die Kammer.

„Die Krankheit Eurer Hausfrau ist weiter nichts, als eine große Schwachheit des Nervengeistes," wandte sich der kundige Mann zu jenem, „die Eure Doktoren gehoben haben würden, wäre ihnen das rechte Mittel kund, das göttliche Laudanum, vereinigt mit einer aufrichtigen Tinctura Martis."

Und er entnahm einem Kästlein, das er bei sich trug, zwei kleine Phiolen, heischte einen Löffel mit Wasser, träufelte wenige Tropfen der braunen Arzenei hinein und reichte sie der Kranken, die, hoffend auf Genesung, an der sie fast verzweifelte, mit gläubigem Vertrauen die Gabe nahm.

„Sie wird nach einer Weile ruhig einschlummern; dann stört sie nicht!" gebot der Fremde, und trat wieder in die Gaststube.

„So seid ihr auch ein Arzt!" sprach draußen der Wirth ihn staunend wieder an, und wieder antwortete er unbefangen: „Ein wenig, Freund."

Dankbar rannte der Wirth aus der Stube, in die er bald mit einem großen Humpen Wein und einem mächtigen Stück Braten wieder kehrte, indem er vor seinen Gast Beides einladend aufstellte.

„Eſſ't und trinkt und erquickt Euch, lieber Herr!" bat er und goß Wein in ein Glas, und ging dann zur Kammer, sah hinein, und trat mit gefaltenen Händen wieder heraus: „Sie schläft! Hochgelobt sei der ewige Gott, der Euch gesandt! Sie schläft seit vielen Wochen zum ersten Mal!"

„Ich wußte es," sprach der Fremde.

„Wo zieht Ihr hin, werther Herr, wenn es nicht unbescheiden ist, das zu fragen?" forschte, während jener den aufgetragenen Speisen und Getränk wacker zusprach, der Wirth.

„Gen Schmalkalden gedenke ich, woselbst in Kurzem viele hohe Häupter und berühmte Männer sich versammeln werden," erwiederte der Gast.

„Und mögte es Euch nicht gefallen, hochverehrter und hülfreicher Mann, der wie ein Engel in mein Haus getreten, mir Euern Namen zu nennen? Vielleicht, daß ich Euch in Schmalkalden aufsuchte, so Ihr eine Zeitlang dorten verweilet,"

bat der Wirth, indem er noch hinzufügte: „Und wollt Ihr nicht heute in meinem Hause vorlieb nehmen? Ihr sollt auf meinem besten Pfühl schlafen, nicht auf Stroh, und ich werde Euch keinen Groschen Zehrung abfordern.“

„Daran werdet Ihr wohl thun,“ mein guter Freund,“ sprach jener und stürzte den Rest des Weins vollends hinab; „denn in der That, ich habe auch keinen Groschen, ja nicht ein Mal einen Heller im Sack. Übrigens, was soll Euch mein Name? Doch, wenn Ihr mich aufsuchen wollt, man nennt mich Meister Philippus.“

„Wie?“ rief erstaunt der Wirth: „Ihr seid doch nicht der berühmte Philippus Melanchton, der Freund des Doktor Luther, der auch gen Schmalkalden kommen wird?“

„Nicht derselbe!“ entgegnete der Fremde, „wiewohl dieser große Theologus nicht minder, als ich begabt ist mit trefflicher Kenntniß der natürlichen Dinge und Kräfte und die Sympathie der Natur wohl begriffen hat, weßhalb ich ihn hoch verehre, obgleich ich in Dingen des Glaubens meine eigne Meinung habe und nicht übereinstimme mit vielen Lehren der neuen Kirchen-Ver-

besserung. Doch jetzt gehabt Euch wohl! Betet, daß Gott Euerm Weibe Genesung verleihe; denn ich sage Euch dies's Eine: habt Ihr den Glauben im Gemüthe, der da mächtig ist, Berge zu versetzen, so werdet Ihr selbst die Kranken gesund machen und meines Gleichen nicht fürder bedürfen. Vielleicht kehre ich zur Nacht wieder bei Euch ein. Mit Gott!"

Mit diesen Worten verließen der Gast und der Hund und der Führer das Haus; der Wirth aber und die Bauern sahen ihnen erstaunt nach und sprachen unter einander: „Was ist wohl, und von wannen kommt dieser Mann, der erst ein Bergmann ist, dann ein Medikus und endlich, wie es scheint, ein Pfaff oder doch Einer, der die Schrift und die Gottesgelahrtheit versteht? Was man nicht Alles erlebt! Ein erstaunlicher Mann!" —

Wacker schritten die Bergwanderer aus dem Dorfe und den Stahlberg hinan, der seinen Fuß bis in das Thal der Schmalkalde streckt. Überall auf dem Wege zeigten sich Spuren eines fleißig betriebenen Bergbaues; denn allerlei Gestein lag zu Tage und an manchem bereits verfallenen

Stollen führte der Pfad vorbei. Nicht lange, so erblickten sie das Zechenhaus und darüber, am Fuße der hohen Kanten-Koppe, ein einsames Kirchlein, allwo schon seit hundert Jahren die Bergknappen ihre Betstunden hielten. Und auch jetzt (es war vor der Mittagsschicht) sammelten sich dort Bergmeister und Hüttenmeister, Ober- und Untersteiger, Karrnläufer, Hauer, Jungen und Haspelknechte zum allgemeinen Gebet; der Fremde aber trat zu den Geschwornen des Bergwerks mit Bergmannsgruß und Spruch, und bat um Gewähr, die Grube mit befahren zu dürfen.

Bald verschwand ein Knappe nach dem andern in dem Schacht, bald hatte der Fremde einen bergmännischen Habit an und fuhr mit dem Obersteiger hinab, während laut bellend sein Hund mit mächtigen Sätzen um die Grubenöffnung sprang. Der Fremde war mit dem Obersteiger schnell befreundet, und der letztere sah wohl, daß er es mit einem vielkundigen Manne zu thun habe, der ihm manches Berggeheimniß aufschloß, wobei er viele schöne Stufen des schweren Eisenerzes einsammelte. Der Fremde war ganz bewandert in allen den Kenntnissen der Metallurgie und

Alchymie, und mit Hülfe seiner Wünschelruthe, die der Steiger noch nicht kannte und für ein Zauberwerk hielt, machte er offenbar, wo reiche Erzgänge hinter dem Felsgestein hinliefen. Als er die Schachte verließ, trat er zu einem Ofen, wo geringe Massen des Erzes zur Probe und Scheidung geschmolzen wurden, füllte einen Tiegel mit Gestein und sprach zu den Arbeitern: „Dieses schmelzet, und probirt es dann! Lohnt es, so sei es der Knappschaft ein Geschenk von mir.“ Darauf ging er hinweg mit seinem Hund, und die Männer sahen ihm so verwundert nach, wie vorhin die Bauern. Als die Eisen- und Kupferkiese, die der seltsame Fremde in den Tiegel geworfen, im Reverberirfeuer unter der Muffel glühten und das Metall geschmolzen und erkaltet war, ließ der Probenmeister den Klumpen erstaunt zu Boden fallen; denn er erkannte ihn als lautres Gold.

---

Geräuschvoll und unter den mannichfaltigsten Gesprächen, Vermuthungen, Erwartungen und Vorbereitungen war der Jänner den Bewohnern

Schmalkalden's schnell vorüber gegangen, wie keine Zeit schneller flieht oder zu fliehen scheint, als die, welche in rastloser Thätigkeit verbracht wird, und der Hornung kam; mit ihm ein reges Gewimmel und Getümmel auf den Heerstraßen, auf den Gassen und in den Häusern. Der Stadtrath hatte noch ein an das Rathhaus anstoßendes Bürgerhaus für die Summe von fünfhundert und achtzig Gulden gekauft, um Raum zu gewinnen, und dort hinein die Wage verlegt, damit die Rathhausflur offen und frei bleibe. Schon rückten einzelne Kompagnien des Bundesheers unter Trommelschlag und Pfeifenschall in die Stadt, die der Landgraf theils zur Aufrechthaltung der Ordnung, theils zum Behuf der nöthigen Ehrenwachen und Salve-Guardien beordert hatte; diesen folgten ihre Bagage-Wagen und der zahlreiche unnütze Troß von Markedenterinnen, Jungen, leichtfertigen Mädchen und sonstigem Gesindel, das in jener Zeit noch von den Heeren unzertrennbar war. Possenreißer, Schalksnarren und Gaukelkünstler gesellten sich dazu, die sich durch offene und geheime Künste die Taschen zu füllen, Andern sie zu leeren trachteten. Da ging es bunt

durch einander, und bald schallte lautes und rohes Gelächter, fernhinschallendes Jauchzen, bald wieder Gekreisch, mit Flüchen und Scheltworten durchmischt, und am öftersten war Letzteres dann der Fall, wenn einer oder der andre der schwer beladenen Wagen in dem tiefen Schlamm und Koth der schlechten Straßen, die der Regen durchweicht und fast unfahrbar gemacht hatte, so lange stecken blieb, bis von einem Dorfe Vorspann herbeigeholt war. Da wimmelte das leichte Völklein herunter von dem Strohsitz, und ging auch wohl streckenweise zu Fuß, phantastisch gekleidet, hochgeschürzt, auf dem Rücken Zither oder Laute oder Sackpfeife, und zog lachend oder scheltend, doch immer sorglos, seine Bahn dahin. Die zahlreichen Zigeuner-Horden, die den Thüringer Wald nach allen Richtungen durchstreiften, zogen sich auch näher an die Stadt, um auf irgend eine Art von dem Volke zu gewinnen, das da hinein zog, um gütlich oder ungütlich manchen Fang zu thun, und rings um Schmalkalden leuchteten zur Nacht die Wachtfeuer dieser Waldnomaden von den nahen Berghöhen wie die Zeichen einer Belagerung. An Bettlern war auch kein Mangel; Blinde und

Lahme zogen und ließen sich ziehn nach Schmalkalden oder mindestens bis vor dessen Thore, wenn die Bettelvögte mit hochgeschwungenen Stökken den Einlaß wehrten, und um die Sondersiechenhäuslein vor dem Weidenbrunnen wie vor dem Auer Thor kroch, wie häßliches Gezıefer auf Pflanzen, eine scheusliche Schaar von Krüppeln und Aussätzigen. Von Bucklichen war eine reiche Auswahl vorhanden, und in ganzen Gesellschaften zogen die Schaaren der „armen verbrannten Leute", wie sie sich nannten, mit meist falschen Freibriefen heran, die in Büchlein geheftet waren, in welche Jeder die Gabe, die er ihnen reichte, eintrug. Schon damals spekulirten pfiffige Bettler mit Vortheil auf die schöne Menschentugend, das Mitleid, und verpraßten mit Lust die Gaben einer getäuschten Milde. Freundliche Frühlingswitterung begünstigte zumal dies's freie fröhliche Treiben; die Sonne schien mild und warm, und wusch auch ein Mal dazwischen ein tüchtiger Regenguß das ungewaschene Gesindlein, so trocknete es dafür bald ein günstiger Wind. In den Wäldern und Gärten knospeten schon die Bäume, voll Frühlingsahnung; unter den Hecken bargen sich träu-

mende Veilchenknösplein in die grünen Hüllen großer Blätter, die kein Frost fahl gemacht hatte, und an den Rainen schaute hier und dort ganz schüchtern und neugierig ein Goldblümchen der kleinen Frühlingspotentilla in die Welt, ob es wohl bald Lenz sei und ob es mit seinen Schwestern noch nicht herauskommen dürfe. —

Während so mannichfaltiger Bewegung, und während des Tages über wohl hundert Mal, wenn ein erneutes Geräusch auf den Straßen sich hören ließ, Alles in den Häusern an die Fenster eilte und muntre, liebliche, bleiche und blühende, schöne und unschöne Gesichter von Frauen und Jungfrauen herausschauten, in der Meinung, es halte nun ein Fürst seinen Einzug, welche Meinung aber stets getäuscht wurde, war im Hause des wackern Bürgermeisters Herz plötzlich ein grausamer und trüber Gast eingekehrt, der Schreck und der Kummer, und kein Fenster öffnete sich, nach neuen Ankömmlingen zu spähen und auszuschauen, wohl aber konnten gegenüberwohnende Nachbarn gewahren, daß Frau Veronika hastig und unruhig die Zimmer durchirrte, Helena weinend in der Oberstube umherging und die Hände

schmerzlich rang, Magdalena aber, wohl noch etwas bleicher, als sonst, doch gefaßt und geschäftig thätig war und daß Ulf und andre Dienstboten mit Hast aus dem Hause und nach verschiedenen Richtungen forteilten. Der alte Ulf zitterte und eilte sehr, und hielt dem Gemeindevormund Linhard Kohl, der ihm begegnete und mit Fragen aufhalten wollte: „Wohin so eilig, Ulf? Einquartierung, Ulf? Ist etwa der Doktor Luther bei Euch eingekehrt, alter Ulf?“ nicht länger Stand, als nöthig war, um zu antworten: „Ach, werther Herr Gemeindevormund! mein Herr, mein guter armer Herr — ist tödtlich krank, und ich will zum Doktor Enzian Geißhirt oder zum Bader Blasius Bopp, und sind sie Euch nicht begegnet? Nein? Gott befohlen!“ Aber weder der Doktor noch der Bader waren anzutreffen in ihren Häusern, und eben so vergeblich suchte der alte Ulf sie beide in der Apotheke zur Rose, wo Herr Liborius, der Apotheker, eben beschäftigt war, als aufrichtiges Mittel gegen die Flüsse heildienliche Ambraäpfel zum Riechen aus Storarkalamita, Benzoe, Zimmt, Nelken, Muskatnüssen, Macis, Violenwurzel, Aloeholz, gelbem

Sandelholz, Majoran, Thymian, Lavendel, Spikanarden, Mastix, Weihrauch, Moschus und Ambra zusammenzumischen und mit in Rosenwasser aufgelöstem Tragakanth zu wohlriechenden Küglein zu kneten, die der Lehrling in einer großen Holzkapsel durch schnellen Umschwung mit feinen geschlagenen Goldblättlein überzog. Herr Liborius vernahm staunend die Klage des alten Dieners um seinen Herrn, und verhieß, sobald er einen Doktor sähe, ihn zu senden oder, sobald seine Arbeit fertig, selbst zu kommen, und gab ihm einstweilen ein herzstärkendes Pomambraküglein mit. Hoffnungslos keuchte Ulf weiter, roch unterwegs, sich selbst zu stärken, oft an der großen goldnen Pille, und wußte nicht, solle er noch länger suchen oder nach Hause zurückkehren; doch, da fiel ihm das Schild des goldnen Hasenköpfleins in die Augen, und hoffend, hier mindestens den redseligen Bader bei'm Glas zu finden, trat er in das Haus und in die Zechstube, die von allerlei Gästen voll war. Mitten unter Soldaten, fahrenden Schülern und Glücksrittern saß ein Mann von stattlichem Ansehn und unterhielt, wie es schien, die Zuhörer allein; denn Aller Blicke waren auf ihn

gerichtet und hingen an seinem Munde. Er sprach von der Magie und der Kunst, die Geister dem menschlichen Willen unterthänig zu machen. „Die geheime Kraft" — waren eben, als Ulf eintrat, seine Worte —, „übermenschliche Dinge zu verrichten und Macht zu haben, den Geistern zu gebieten, besteht in dem richtigen Verständniß der Harmonie des Weltalls im Ganzen wie in seinen Theilen, welche von den vier heiligen Hierarchien beherrscht werden, dann der zwölf Zeichen, welche in vier Dreiheiten das Jahr beherrschen, der vier Lebenskräfte, die den Menschen bilden: Anima Corpus, Spiritus und Genius, endlich der Seelenkräfte Fides und Imaginatrix, ohne welche nie ein Wunder geschieht."

Stumm und staunend, mit offnen Mäulern und weit aufgeriss'nen Augen saßen die lockern Gesellen um den seltsamen Sprecher, verstanden kein Wort von dem, was er mit hohem Pathos vortrug, und nickten doch verständig, gleich Einem, der begreifend Recht giebt; da unterbrach sich plötzlich selbst der fremde Mann, indem er mit gewaltigem Zug den vor ihm stehenden Becher leerte, und rief: „Was durchduftet plötzlich so süß

wie Weihrauch, Narden und Ambra dies's übeldurchräucherte Gemach? Nehmt euch in Acht, Bursche! Ein Geist ist unter uns!"

Da duckten sich die Gesellen, und schauten einander verdutzt und verwundert an, und sahen sich nach dem Geist um nach allen Seiten, und rochen mit heimlichen Schauern seine aromatische Nähe, während jener Fremde sich vom Sitz erhoben hatte, zu Ulf getreten war und leise gefragt: „Alter Mann, du suchst Einen —?"

„Arzt! Arzt! Ja, einen Arzt, lieber Herr! O mein guter armer Herr! O mein Jesus! Auch hier ist Keiner!" sagte und klagte Ulf.

„Hier ist einer!" antwortete mit Bestimmtheit der Fremde, indem er die Hand des Alten faßte, in welcher dieser noch die goldne Pille hielt. „Führe mich hin zu deinem Herrn; denn mir sagt der Geist, der dich hieher geführt, daß ich auserkoren bin, sein Gebreste zu heilen."

Ulf staunte, und ehe er sich noch besann, zog ihn jener hinter einigen eben eintretenden Kriegsknechten aus der Thür', und wie die Kumpane am Tisch sich nach dem Zechgenossen umsahen, den ihr Auge nicht mehr fand, erbebte der Tisch

von einem gewaltigen Stoß, daß die Kannen wankten und einige Becher umfielen, und unter dem Tisch hervor schoß mit dumpfem Anschlag ein riesengroßer schwarzer Wolfshund, rannte fast einen der Gesellen sammt dem Stuhl um und wühlte sich durch die halboffne Thür' hinaus, seinem Herrn nach.

„Der Teufel!“ schrie einer der Gesellen, „wo ist der Hexenmeister hingekommen? Wer war das, Farrnhäuser?

„Hoho, was fragst du mich?“ antwortete der Angeredete, ein fahrender Student, seinem Gefährten. „Wenn es der Satan nicht selber war, so muß es, bei'm Fegefeuer, der Doktor Faust gewesen sein!“

„Possen und Pfaffenköpfe!“ rief ein Dritter in's Gespräch. Der Doktor Faust hat längst seine letzte Luftfahrt gemacht, der wackre Kumpan und Studentenfreund. Requiescat in pace!“

„Nun, Tolluser!“ rief wieder der Erste über den Tisch hinüber, während die übrigen Gäste sich allgemach aufmerksam dieser Unterhaltung zuwandten und mit bedenklichen Mienen zuhörten,

„meinst du nicht, daß es Fausti Famulus, Christoph Wagner, gewesen sein könne?"

„O Bremser, wie bist du auf dem Holzweg!" erwiederte der Tolluser; „den Christoph Wagner hat längst sein Geist Auerhahn in Stücklein zerrissen und davon geführt, der hat ausgezaubert."

„So werde ich Euch klärlich kund thun, für wen ich diesen Mann halte," nahm der Bremser selbst das Wort; „indem ihr beide nichts Rechtes wiss't. Kein Andrer ist's und kann es sein, als der weltberühmte Theologus, Jurisprakticus, Medikus, Magus und Philosophus Henrikus Kornelius Agrippa von Nettesheim, der acht Sprachen versteht, aller Dinge kundig ist, aller Herrn Länder durchreist hat und stets diesen schwarzen Hund mit sich führt, welcher den Namen Mon Sieur führt. Warum er aber diesen Hund Mon Sieur nennt, das werdet ihr begreifen, wenn ihr nicht ganz im Gehirn vernagelt seid."

„Possen und Pfaffenköpfe!" schrie, auf den Tisch schlagend, Tolluser. „Faselst du nicht einen dummen Schnack um den andern her? Wenn Einer etwas wissen will, so wisse er es recht! Dein Henrikus Kornelius Agrippa könnt' es wohl ge-

wesen sein, war es aber nicht; denn selbiger ist bereits vor zwei Jahren zu Grenoble verstorben!"

„Oder von seinem Herrn Moßjö sänftiglich dorthin geführt worden, wo der dreiköpfige Cerberus vor dem Palast des höllischen Grand-Sieur Wache hält," setzte Farrnhäuser hinzu, und lachte mit dem Tolluser vereint den Bremser aus, während die übrigen Gäste einander verwundert über die Wissenschaft der fahrenden Studenten angafften.

Mittler Weile waren der alte Ulf und Meister Philippus im Hause des zweiten Bürgermeisters angelangt. Zwar erstaunte die Familie erst über den fremden Mann; als aber Ulf der Hausfrau zugeflüstert, daß er vergebens nach Arzt und Wundarzt die Stadt durchlaufen, und anscheinend wie augenscheinlich der Wille und die Fügung des Himmels ihr diesen Mann zugeführt, der sich für einen Arzt ausgebe, und als der Fremde sich sittiglich vor den Frauen neigte, gewandt sein Kommen damit entschuldigte, daß er sprach: „Ich bin gewohnt, zu folgen dem Ruf' der Noth und der Stimme der Angst, und ich trachte nicht nach irdischem Gewinn und Lohn, sondern nach der innern öttlichen Harmonie im Gemüth, die aus

der reinen Quelle des Bewußtseins entspringt, Gutes gewirkt zu haben, so lange es Tag war; vielleicht, daß Gott mir die Kraft verleiht, auch Euerm Kranken zu helfen," — da erfaßte gleich ein wunderbares Vertrauen die Frau Veronika und ihre Töchter, und sie ging alsbald hinein in die Stube, wo der Kranke lag, und sagte ihrem Mann, daß ein fremder Arzt gekommen mit hülfreichem Erbieten. Der Fremde aber richtete seine Blicke auf die beiden Jungfrauen so fest, als wollte er ihr Innerstes durchforschen, und sprach dann zu der weinenden Helene: „Weinet nicht, edle Jungfrau; der Herr wird helfen!" und zu Magdalenen: „Betrübet Euch nicht allzusehr und ladet kein Kümmerniß auf Euer Herz; Gott wird es stärken mit Trost und ausrüsten mit Kraft." Dann ging er hinein zu Herrn Herz, da Frau Veronika in der Thür' ihm winkte. Magdalene aber äußerte gegen die schwesterliche Freundinn: „Ist mir doch nicht anders, als habe ich von diesem Mann' schon geträumt oder ihn sonst wo gesehen, wenn auch in anderer Kleidung!" und ging sinnend hinweg. Ulf folgte ihr, und sagte draußen, den Hund des Fremden streichelnd, der

sich vor die Thüre gesetzt hatte, und vor dem Magdalene erschrak: „Habt Acht, mein gutes Fräulein, dieser Mann scheint, so viel ich seinen Reden unterwegs, da er mit mir ging, entnehmen können, ein bess'rer Arzt, als alle, die wir hier haben, und mir ist, als sage mir eine innere Stimme: dieser wird helfen."

Herr Valtin Herz lag sehr bleich und matt auf dem Lotterbett. Übermäßige Anstrengung und Erkältung, auch mancher Ärger mit seinen Kollegen im Stadtrathe, die selten oder nie übereinstimmender Meinung waren, hatten ihm eine große Schwäche und ein nervöses Fieber zugezogen. Er war, wie vom Schlag gerührt, nach Tisch umgefallen, und hatte sich nur langsam erholt. Dies's erzählte Frau Veronika dem fremden Arzt, während derselbe den Puls des Kranken fühlte und diesen an dem Pomambra riechen ließ, der aus Ulf's Hand in die seine übergegangen war.

„Getröstet Euch Gutes, edle Frau, sonder Furcht und Zagen; Euer Eheherr wird wieder aufkommen in kurzer Frist," tröstete der Arzt, indem er eine Phiole aus der Tasche zog. „Wir

wollen jetzt Euerm Herrn nur einige Tröpflein dieser aus köstlichen Aromaten gezogenen Quinta Essenzia unter einen kleinen Löffel voll Honig mischen und sie Wirkung thun lassen auf den kranken Leib."

„Ich will glauben, daß Gott Euch sendet, und getrost nehmen, was Ihr mir reicht," sprach der Preßhafte unter Schmerzen, und empfing aus der Hand des Meister Philippus die Arznei. Kaum hatte er sie, als die Thüre aufging und in Hast der Stadtarzt, Doktor Enzian Geißhirt, hereintrat. Er hatte einen scharlachenen Rock an und trug eine große Brille auf der Nase, die er sich verwundert zurechtsetzte, als er den Fremden bei dem Kranken erblickte. Ihm auf dem Fuße schoß der Bader Blasius Bopp nach, von einem blutfarbigen Rock umschlottert, aus dessen Tasche die Spitze eines nützlichen Instrumentes weit herausragte. Ehe noch einer von Beiden zum Wort kam, drängten sich neben einander der Apotheker Liborius und ein dritter junger Doktor, Namens Engelhaupt, in das Zimmer. Der Apotheker reichte der Hausfrau des Freundes die Hand, der Bader blieb verdutzt stehen, der Doktor Engel-

haupt wollte kecklich zum Kranken schreiten, ohne den verhaßten ältern Kollegen einer Reverenz zu würdigen; Allen aber drängte sich Geißhirt vor, stürmte schnaubend zum Krankenbett und rief aus: „Was sehe ich? Tartarus und Antimon! Was fehlt Euch, alter Freund? Und wer ist der Mann, der mir in artem pfuscht und von dem Ihr Medicin nehmt?“ — „Wer seid Ihr? Von wannen kommt Ihr?“ wandte er sich an Meister Philipp. Dieser antwortete nicht, sondern maß den Doktor mit einem ernsten ruhigen Blick. Als aber hierauf Engelhaupt vortrat und begann: „Ihr habt mich rufen lassen, mich, verehrtester Herr Bürgermeister, und weil Ihr mich rufen lassen, mich, so habe ich im Stich gelassen, ich, den edlen Herrn Balthasar Möller, Gemeindevormund, der am Zipperlein liegt, und die Frau Amtmänninn von Herstall, die an der Kolika laborirt, und das Fräulein von Heßberg, so sich auf letztem Neujahrsnachtball verdorben, und ich bin zu Euch gekommen, ich!“ und als mit diesem zugleich der Apotheker mit einer Löwenstimme schrie: „Habt Ihr den Pomambra erhalten, Freund und Gevatter, den ich Euch geschickt durch den

alten Ulf, und wollt Ihr nicht ein Gläslein meiner selbsterfundenen Tinctura universalis cardinalis specialis quintessentialis nehmen, die gegen alle Übel ein Antidotum generale ist?" und als der Bader Blasius schrie: „Ich finde nöthig, Euch erst ein Clystrum, dann Schröpfköpfe zu setzen!" und dadurch ein wilder Lärm und Stimmengewirre entstand; Herr Herz aber kläglich ächzte und stöhnte, und die Hand an die brennende Stirn legte: da trat Meister Philippus vor den Kranken, und rief mit einer Stimme, die alle Andern zum Schweigen brachte: „Silentium! Bei'm Äskulapius und Trismegistus, wollt Ihr den Kranken umbringen mit solchem satanischen Geplärre! Hinaus, alle hinaus, oder es wird nicht gut!"

Und dabei sah der fremde Meister so grimmig und dräuend drein, und schien wahr machen zu wollen, was er drohte, daß alle auf ein Mal zurück in das vordere Zimmer wichen; zur Frau Veronika aber sprach der Fremde: „Hütet Ihr sorglich des Kranken, daß ihm Ruhe werde," und darauf folgte er den Andern.

Draußen aber stand ihm ein arger Sturm be-

vor; die gegen einander stets feindselig gesinnten Mächte vereinten sich schnell gegen den neuen gemeinschaftlichen Feind, der in ihr Gebiet eingedrungen war, und von dem sie nicht wußten, von wannen er gekommen und ob er überhaupt wieder gehen werde. Der Apotheker, ein Mann von Gewicht, der oft als Doktor in Anspruch genommen wurde, des Tuchscheerers Hausfreund und Gevatter, bildete das Centrum, Doktor Geißhirt den rechten, Engelhaupt den linken Flügel; der Bader formirte im Hintergrund die Reserve.

„Mit Gunst oder Ungunst, Herr, wer seid Ihr?“ fuhr Liborius den fremden Arzt an. „Wo ist Eure Erlaubniß, hier zu prakticiren?“ kollerte Geißhirt. „Seid Ihr etwa der Marktschreier, der gestern zusammt Pikelhäring und Affen auf Eseln in die Stadt geritten, und habt bei'm Bürgermeister Erlaubniß holen wollen, die Bude aufschlagen zu dürfen? Das frage ich, ich! Aber wir leiden hier nicht mehr solches Gesindel, wir!“ zankte Engelhaupt, und der Bader jammerte: „Wir brauchen keine fremden Zahnbrecher hier, wir wollen keine fremden Pfuscher hier

leiden! Wir haben von fürstlichen Gnaden eine privilegirte Badstube, und — und — und —" das Übrige verlor sich in unverständlichem Gemurmel.

Der Fremde schlug die Arme unter einander, sah dieses Collegium medicum mit rollendem Blick an und fragte mit scharfer, schneidender Stimme zurück: „Männer, wer seid ihr? Was habt ihr an mir? Weil ich nicht bestellt bin, gleich euch, bei Fürstenhöfen oder an Städten, so meinet ihr wohl, ich sei hier nichts nütze? Wehe, daß Gott über die Welt eine Landplage von Ärzten verhängt, die wissentlich Mörder sind und in ihrem eignen Bewußtsein bekennen müssen, daß sie kaum zum Stößer in eine Apotheke taugen! Wehe, daß die hohen Schulen Doktores machen, die oft noch zu dem Apotheker in die Schule gehen müssen und doch auf ihren Doktoreid darauf lossündigen, mit dem ihr die Kranken, Arme und Reiche, Edle und Unedle, also verblendet, daß sie meinen, was ihr mit euerm Eid bekräftiget, sei ein Evangelium, und was ihr ihnen reichet, sei Lebensbrod und Himmelsmanna? Sagt mir aber, im Namen des Dreimalheiligen frage ich euch,

antwortet mir fest und klar: Was ist ein Arzt?"

Von solch ungewöhnlicher und ihnen gegenüber höchst seltsam klingender Frage überrascht und gleichsam verblüfft, stand das vierblättrige medicinische Kleeblatt, und der Apotheker zumal schwieg, da er in der Rede des Fremden, wie grob sie auch war, doch etwas Wahres und etwas für seinen Stand Schmeichelhaftes durchklingen zu hören glaubte. Dieser aber benutzte die Pause, und sprach, jene gar nicht zum Wort kommen lassend, imponirend: „Drei Dinge bilden und machen erst den Arzt; lass't hören, idse ihr der drei Dinge mächtig? Sie heißen Philosophia, Astronomia, Alchymia; eure Weisheit aber heißt Phantasia. Der Dinge Wachsen in dem Rund der Erde, an Gestein und Metallen, Pflanzen und Bäumen, Thieren und Menschen durchforscht und erkennt der Philosophus; der Gestirne Konjunktur, der Planeten Stand und Einfluß auf die tellurische Welt ermißt der Astronomus, und die Heilkraft der gesammten Natur im Kleinsten und im Größten, von den vier Elementen bis zum Ysop, erkennt, scheidet und ver-

einigt der Alchymista, und erst, wer mit reinem Geist und einer willigen Seele in sich aufnimmt die heilige Trias dieser Wissenschaften, nur der ist ein ächter und rechter Physikus, ein Medikus im wahren Sinne des Worts. Ihr aber und die meisten Ärzte heut' zu Tage seid Baalspfaffen im Tempel der Heilkunst, und die Natur, die alle Dinge zeichnet, zeichnet euch mit der Narrenkappe, weil ihr ihrem frommen Mutterschoos zu frühzeitig entronnen und entsprungen seid und verkehrt in die Welt gekommen, in der ihr nun herumlauft als Monstra voll Verkehrtheit und Aberwitz!"

„Potz Tartarus und Antimon!" platzte endlich Geißhirt los, als der Fremde, Athem schöpfend, inne hielt in seiner Philippika. „Ich will Euch sagen und lehren, ich!" schrie Engelhaupt und erhob zwei geballte Fäuste; der Chirurg fuhr mit beiden Händen in die Taschen, ob er nicht ein zweckdienliches Instrument finden mögte, das einen handgreiflichen Angriff unterstützen könne, und brachte auch wirklich eine Beißzange hervor. Da öffnete sich die Thüre, Magdalena trat herein, und hinter ihr des Meister Philippus großer

Wolfshund, der ein grollendes Gebell in sich hinein murrte, als er die vielen Männer sah, und laut anschlagend dem Chirurgen die Zähne wies, wie er dessen verdächtige Bewegung gewahrte.

„Weß ist die Teufelsbestie!“ rief Geißhirt entsetzt aus, und der Fremde rief: „Sie ist mein! Komm' zu mir, Dämon!“ und der Hund gehorchte augenblicklich und trat vor seinen Herrn. Da gingen die drei Männer aus dem Gemach ohne Verbeugung und Abschiedsgruß, sehr eilig, und Meister Philippus lachte ihnen herzlich nach. Aus der Stube des Kranken kam Frau Veronika mit beruhigter Miene, und sagte: „Mein Mann fühlt sich schon leichter; er will ruhen. Vergelt' Euch Gott die Liebe, Herr! Ihr seid fremd hier, und Quartiere sind jetzt rar in der Stadt; wollt Ihr bei uns Losament nehmen? So gut wir es haben, sei es Euch freundlichst angeboten, und uns wäre es gar lieb; so hätten wir den Trost und den Helfer im Hause.“

„Ungern möchte ich Euch und Euern holden Töchtern beschwerlich fallen, edle Frau,“ erwiederte der Arzt, „und nur dann nehme ich Euer gastliches Erbieten an, wenn Ihr mir nichts

weiter einräumt, als ein Kämmerlein mit einem Strohsack, wo ich ruhen kann mit meinem treuen Thier; denn ich bedarf wenig zu meiner Bequemlichkeit, und mögte Euch den Raum für höhere Gäste, die Ihr gewiß erwartet, nicht beschränken."

Noch sollten der höflichen Worte herüber und hinüber viele gewechselt werden; aber sie wurden unterbrochen durch ein Geschrei auf der Straße. Klingende Musik schallte von fern heran. Die Mädchen flogen zum Fenster. Die Straße wimmelte von einer bunten Menschenmenge, die nach dem Auer Thor zu fluthete, und auch das Collegium medicum ruderte, obschon wieder getrennt, in dem Strom.

Hoch zu Roß kam es heran, ein langer Zug, Pauker, Trompeter und Zikenisten vorauf, Fähnlein und Standarten wehten; in der Ferne schwankte das große Banner mit dem hessischen Löwen. Jubelgeschrei des Volkes flog auf am äussersten Ende der Vorstadt und pflanzte sich donnernd fort bis zum Markt. Auch andre Fahnen wurden sichtbar: das Banner Henneberg's flatterte hoch im Zug, die Fahne mit dem würtembergschen Wappen rauschte stolz. Ritter funkelten in

hellen Stahlpanzern, Lanzenknechte zu Fuß liefen neben den Rossen her. „Der Landgraf, der Landgraf!" jauchzte und jubelte es von Mund zu Mund. „Er lebe! Philippus magnanimus lebe hoch! hoch! und drei Mal hoch!" ging bald durch alle Straßen die freudige Losung.

---

Als die Menge des Volkes so an dem Hause des Bürgermeisters vorüberwogte, gewahrte nicht so bald der junge Stadtschreiber Franzberg, der sich auch von dem Strom mit fortreißen ließ, die schöne Helena am Fenster, als er, einem geübten Schwimmer gleich, mit Macht die stürmisch dahinbrausenden Menschenwellen theilte und bald das sichre Ufer, die Hausthüre, gewann, von wo aus er mit großen Sprüngen hinauf eilte, oben mit Theilnahme nach des Vorgesetzten Befinden fragte und dann mit höflichem Gruß zu den Töchtern trat, um Gewähr bittend, in ihrer Gesellschaft den Einzug von so bequemem Orte mit anzusehen.

„Diese Erlaubniß soll Euch werden, Herr

Franzberg," sprach Helene heiter; „aber nur unter einer Bedingung!"

„Und welche?" fragte hastig Franzberg. „Das Glück, in solcher Nähe weilen zu dürfen, wird mir der schwersten Bedingung Erfüllung leicht machen."

„Ei, Schmeichler, schmeichelt Euch nicht, daß wir Euch mit schweren Prüfungen in Versuchung führen; Ihr sollt nur uns und hier unserm lieben Gast, der ein fremder Arzt ist, die Namen der Fürsten und Herren nennen, die hier vorüberziehen werden."

„So gut ich sie weiß, gern!" verhieß Franzberg, und neigte sich flüchtig gegen den Fremden, der ihn aufmerksam betrachtete. Schon schmetterte die lustige Feldmusik des Hessenfürsten unter dem Fenster, von dem aus man bequem bis an das neugebaute äußere Auer Thor sehen konnte, vor welchem in nagelneuer Tracht der Stadtrathsdiener, auch der Thorwart Wagentrotz kerzensteif mit blanker Partisane Parole stand.

„Unsre gnädigsten Herren von Hessen und von Henneberg kennt Ihr bereits, liebwertheste Fräulein," begann Franzberg. „Doch Ihr, Herr Me-

dikus, kommt wohl aus ziemlicher Ferne, wie Eure Tracht vermuthen läßt; so seht recht hin! Der stattlich wohlbeleibte Herr in der silbernen goldverzierten Rüstung, der mittelste von den Dreien, die da geritten kommen, ist unser Herr, Landgraf Philippus. Er reitet sein Roß Deukalion. Seht doch, wie freundlich und gütig er seinen lieben Schmalkaldern zunickt und wohlgefällig am langen Schnauzbart dreht. Er ist uns wieder mild und gnädig, und hält den Stab Sanft über uns, nachdem er uns nach dem Bauernkriege den Stab Wehe fühlen lassen, daß es eine Art war. Das will ich Euch ein andermal zu gelegener Zeit erzählen; jetzt muß ich schnell mit Erklären sein, sonst reiten die Herren vorüber. Der Greis, dem Landgrafen zur Rechten, ist Graf Wilhelm von Henneberg; seht, sein Gesicht ist ernst, er sieht fast bekümmert aus, und ist doch gar ein wackrer, ehrenwerther Herr. Aber gern reitet er wohl nicht mit hierher zum Fürstentag; denn er ist abhold der protestantischen Neuerung und hat es schon früher sehr ungern gesehen, daß die Stadt Schmalkalden gewürdigt worden, der Sitz so ansehnlicher Versammlung zu

werden. Aber Philippus bestand darauf, weil sich diese Stadt, just in der Mitte Deutschlands und auf einer Heerstraße gelegen, die den Norden mit dem Süden verbindet, ganz dazu eignet, und unser Landgraf ist völlig der Mann, seinen Willen durchzusetzen. Ihm zur Linken, der Mann mit dem gereiften Antlitz und den blitzenden Augen, mit manchem Zug bittrer Erfahrung, ist Herzog Ulrich von Würtemberg, der von Land und Leuten vertrieben wurde, und dem unser tapfrer Herr wieder zur Krone verhalf, die fast schon verloren war und eingeschmolzen in dem Feuer der Empörung.

„Das ist ein böser Schmelztiegel, aber er läuterte schon oft das edle Metall von den Schlakken," sprach Meister Philippus, „und schied von guten Fürsten die schlechten Leute, von denen sie berathen und verrathen wurden."

„Seht," fuhr Franzberg fort, „die Beiden, welche zunächst den Genannten reiten, davon ist der ältere der Fürstgraf von Henneberg, Georg Ernst, Wilhelm's Sohn, ein freudiger Herr, der am Hofe unsers Landgrafen erzogen wurde, und ihm so mit ganzer Seele zugethan, daß er fast

mehr an ihm hängt, als an seinem leiblichen Vater, was um so weniger zu verwundern, da der Alte gegen den Sohn streng und unhold ist. — Der Ritter neben Georg ist dessen Schwager, des Grafen Wilhelm Tochtermann, Graf Günther von Schwarzburg, und neben diesen reitet Georg's Bruder, Graf Wolfgang, ein ritterlicher Herr."

Bald vermogte aber der Stadtschreiber nicht mehr, die Namen aller der stattlichen Herren zu nennen (theils ritten sie zu rasch vorüber, theils waren sie ihm unbekannt), und er mußte verwundert schweigen.

Es waren aber außer den Genannten noch die Herzoge Philipp von Braunschweig-Grubenhagen, Philipp von Pommern, die Fürsten und Grafen von Nassau-Saarbrück und Nassau-Eilenburg, Ruprecht von Zweibrücken, Wilhelm von Dillenburg und Andere, die sich diesem Zuge angeschlossen hatten; stattlich ritten und fuhren sie daher, jeder gefolgt von seinem Bannerträger und dem zahlreichen Geleit edler Vasallen, so daß es war, als ziehe zum Reichstag selbst dieser Fürsten Schaar. Und nicht enden wollte der Zug; denn

als nun die Fürsten und Grafen mit dem Gefolge ihrer Ritter und Reisigen schon hinauf waren zu dem alten Bergschloß Wallraff, das stolz von seiner Höhe das malerische Thal beherrschte, da zog es noch immer die Heerstraße entlang, zu Roß und zu Fuß, und Wagen hinter Wagen her. Es kamen mit diesem Zuge eine große Anzahl berühmter Theologen, die ein ernstes Wort mitsprechen sollten auf dem Fürstentag; Professoren und Superintendenten waren aus Universitäten und Hauptstädten eingeladen, mit zu der allgemeinen Berathung über die Aufrechthaltung der evangelischen Freiheit gen Schmalkalden zu kommen, und keiner weigerte sich, solch ehrenvollem Rufe zu folgen. Während der Papst ein Koncilium nach dem andern ausschrieb, von denen keines zu Stande kam, einigten sich hier die Protestanten zu einem Koncilium der neuen Kirche, das fortan die päpstlichen Koncilien sammt allen herrschsüchtigen Forderungen des römischen Stuhls für immer verwarf. Im Gefolge des edlen Landgrafen von Hessen kamen sein Hofprediger, Dionysius Melander, der Superintendent von Kassel: Fontius, der von Alsfeld: Tilemann Schnabel,

und der von Marburg: Adam Kraft. Es kamen mehrere Professoren der Universität Marburg: der ernste Drakonites, der geschichtkundige Gerhard Noviomagus und der gelehrte, lebenslustige Dichter Eoban Hesse; auch Karvinus, Prediger in Witzenhausen, war in des Landgrafen Gefolge, wie nicht minder dessen vertrauter Leibarzt und Joachim, sein lustiger Rath. Den Grafen von Henneberg begleitete sein Leibarzt Mitholius, und sein Gezwerg, der lustige Lurz. Pracht und Glanz umgab ihn, den gefeierten wie gefürchteten Landesherrn, den kommandirenden Oberhauptmann des Schmalkaldischen Bundes, den kriegskundigen, sieggewohnten Landgrafen Philipp. Stets gerüstet zu Schutz und Trutz, führte er, wohin er zog, immer eine Abtheilung seines Heeres, einiges Geschütz und seine Büchsenmeister mit sich, immer fest und treu das Recht vertheidigend, der Unterdrückten Schirm und Hülfe, und die evangelische Freiheit verfechtend gegen jegliche Gewalt, die von außen drohte. Er trug manche Last, manche Beschwerde und scheute keine Opfer für die Sache, der er sich geweiht mit hoher Begeistrung. Aber nicht allein Fürsten und Grafen und Ritter,

nebst den Lehrern des göttlichen Wortes und den Priestern der göttlichen Sophia waren in dem Zug; auch städtische Abgesandte, begleitet von zahlreicher Dienerschaft, hatten sich ihm angeschlossen, sowohl aus den kaiserlichen freien Reichsstädten, als auch aus freien Landstädten, die sich nicht viel weniger, als jene dünkten, und diese Städte sandten fürwahr keine geringen Männer zu dieser Versammlung, sondern ihre Obersten und Besten, die Bürgermeister und Stadträthe, welche die Stadt Schmalkalden mit nicht minderer Ehrenbezeugung aufnahm, als sie den fremden Fürsten selbst erwies.

Als der Zug endete, dämmerte bereits der Abend herein. Herr Valtin Herz hatte seine ganze Herrlichkeit verschlafen, aber reichte dem an seinem Bette stehenden Meister Philippus die Hand und fühlte sich kräftig genug, das Lager zu verlassen. Wie warm dankten Frau und Töchter dem hülfreichen Meister! —

In diesen Tagen bewegte sich ein nicht minder langer Wagen- und Reiterzug über das Thüringer Waldgebirge. Einen entsetzlichen Berg hinan, der nicht enden zu wollen schien, keuchten die Rosse

mit Anstrengung, trotz der in Tambach genommenen Vorspann. Oft wurde der Zug gehemmt und zum Halten genöthigt; neue Stürme hatten auf der Höhe des Gebirgs manchen Baum entwurzelt und queer über den Fuhrweg geschleudert, den nun erst die vereinte Mühe der Troß- und Wagenknechte bei Seite schaffen mußte. Auf dem hohen Waldgebirg-Scheitel hatte, trotz der Milde, die er in den Flachländern und Thälern walten ließ, der Winter seinen starren Thron aufgeschlagen und schaute im schneeweißen Mantel, mit der Eiszacken-Krone geschmückt, in ruhiger Majestät herab auf die Länder. Die Tannen standen bereift, hoher Schnee bedeckte rings den Boden, und verlassen, einer Wüste gleich, war die Landschaft, die nur selten ein Wandrer, der die stille Heerstraße nicht ohne Furcht und Schauer zog, oder ein einsamer Raubvogel belebte, der hungrig in seinem Horst kreischte oder dorthin die in den Niederungen gepackte Beute trug. Jetzt aber war ein reges Leben auf dem hochgelegenen Straßenzug, das seltsam abstach gegen die Wintereinsamkeit, die sonst hier waltete. Hoch auf unwirthbarer Waldhöhe, wo der Rennsteig die Heerstraße

durchschnitt, hielten Mann und Roß; die Vorspann-pferde wurden entlassen. Es war auf der Höhe, welche den seltsamen Namen des Rosengartens führt, obschon mit demselben Recht, wie lucus a non lucendo.

Als die Knechte mit den Vorspannpferden schon wieder thalwärts zogen, ritten die Trompeter des Reiterhaufens, der den Zug begleitete, zu einer Stelle, die ihnen von einem Bauer bezeichnet wurde, und es begann Stille zu herrschen; aus den Wagen sah mancher bärtige Kopf ernst heraus auf den weißen Schnee und hinauf zu dem blauen Himmel, an welchem die Sonne gar freundlich stand und heiter herab auf die winterliche Waldflur lächelte und auf die Männer, die den Sonnenstrahl des geistigen Lichts im gotterfüllten Busen trugen und bereit waren, ihn auch der Welt zu spenden, damit es auch im Glauben Tag sei und Frühling werde.

Jetzt setzten die Reiter ihre Trompeten an den Mund, und laut schmetternd, in langgehaltenen Tönen, zog die erhaben schöne Melodie des Liedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott" über den weißgrünen Wald durch die frische Bergluft,

und Alles lauschte andachtsvoll. Und horch! aus tiefem Winterschlummer, in dem es lange Keiner gestört, erwachte das wunderbare Echo und tönte melodisch die fromme Weise vier, fünf Mal nach. Von den Hühnbergen klang es herüber, aus der Felswand der hohen Leiten sang die Zauberstimme, am Vielstein brach sich der süße Schall und verhallte endlich am fernen Eisen-Thor, als ob er weiter und weiter ziehen wolle durch das Gebirge und allenthalben klingen und singen: Ein' feste Burg ist unser Gott!

In einem der Wagen, neben welchem ein Bannerträger zu Roß hielt, in dessen Banner das sächsische Rautenwappen glänzte, darüber der Kurhut, saß ein Mann, der entblös'te andächtig sein Haupt und schien ein Gebet zu sprechen zu dem ewigen Weltgeist, zu dessen Preis auch diese Klänge ertönten. In einem andern Wagen saßen vier Männer, welche sich bisher eifrig mit einander über biblische und gelehrte Dinge unterhalten hatten. Jetzt schwiegen auch sie und lauschten dem Lied und dem Echo; einer aber, mit einem Gesicht voll edlen Ausdrucks, sprach zu dem, der ihm gegenüber saß, mit einem warmen Händedruck



STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

und einer Thräne im Auge: „Fürwahr, höre ich dieses Liedes Weise, geht mir alle Mal freudiglich das Herz auf, und mag ich keinen Psalm lieber beten, als den: Deus noster refugium, seit er Euch, mein Bruder, Anlaß zu solchem herrlichen Liede geworden."

„Die Musika macht das Herz fröhlich, und ein frommes Lied, zu rechter guter Stunde gesungen, riegelt dem Teufel die Thüre vor der Nase zu, wenn er kommen will, der Seele zu schaden," erwiederte der Angeredete und summte selbst mit der Freudigkeit die Weise nach, mit welcher ein Komponist nur immer die selbsterfundenen Melodien sich im Geiste vorsingt; dabei blieb sein Antlitz ernst, aber sein seelenvolles Auge blickte gar fromm und klar einen nach dem andern von seinen Gefährten an, und sie sahen ihm wohl an, daß er herzinniglich fröhlich war.

„Als ich die feste Burg dichtete," sprach Luther, „ging ich einen andern und saurern Gang, denn heut', und that mir der Trost absonderlich Noth, den mir der Herr sandte durch das Lied, und faßte ich daraus einen frischen Muth, gegen Hölle und Teufel meinen Mann zu stehen. Ich ließ nicht

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

ab im Ringen, und der Herr gab mir Kraft und ließ nicht ab von mir."

„Damals, mein Bruder in Christo Jesu," sprach der dritte dieser Reisenden, ein Mann, dessen Gesichtszüge denen des Doktor Luther auffallend ähnlich waren, wie nicht minder seine Tracht, so daß man ihn hätte für dessen jüngern Bruder halten mögen — „damals reis'tet Ihr unter kaiserlichem Geleit in eine Stadt voll Feinde, mußtet das Leben wagen, und der Antichrist arbeitete geschäftig durch seine Knechte daran, daß Euch der Kaiser das Geleit brechen sollte, und ehe Ihr noch unter solchem die Heimath wieder erreicht, flog Euch die Reichsacht nach, wie ein vergifteter Pfeil dem edlen Wild. Heute aber braucht Ihr kein kaiserliches Geleit; denn Euer und unser Herr, Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen und Oberhauptmann des Schmalkaldischen Bundes, fährt uns voran und gibt uns selbst ein wahrhaft fürstliches Geleit."

„Recht gesprochen, mein Bruder Jonas!" fiel der vierte der vereint Reisenden ein, der wackere Bugenhagen, gleich jenen Beiden Wittenbergischer Professor; „die Zeit hat sich doch geändert, und

wir ziehen jetzt nach einer Stadt, wo sich lauter Fürsten versammeln, die der neuen Lehre freudig und gläubig huldigen, wo kein Feind lauert, wo Euch kein meuchelmörderischer Pfaff, der seine schwarze Schande mit dem kurfürstlichen Purpurmantel zudeckt, Gift in den Wein mischt."

„Solches versehe ich mich auch nicht zu meinen Freunden, wie ich solches mir nicht ein Mal zu meinen Feinden versah," erwiederte Luther; „aber der böse Feind lauert doch allenthalben auf mich und ist mir im Weg, er wird auch in Schmalkalden suchen, daß er an mir sein Müthlein kühle, es ahnet mir schon!"

„O prophezeihet nichts Trübes, Martinus!" bat der sanfte Melanchthon. „Die Vulcania Chalcis, die wir nun bald erreichen, soll Euch in einen Stahlharnisch der Sicherheit kleiden, soll selbst ein Schild Euch sein gegen jeden feindlichen Angriff, komme er vom Teufel oder von Menschen her, und soll ein starkes Schwert Euch reichen, Ihr Verfechter des Wortes und der Wahrheit."

Luther sah den brüderlich geliebten Freund freundlich an; die zwei tiefen Falten, welche über seine Stirne liefen, glätteten sich. Er zog aus

der Brusttasche seines warmen, faltigen Rockes ein Buch und antwortete mit Lächeln, indem er es emporhielt: „Siehe, Philippe! hier ist Helm und Harnisch, Schwert und Schild: das Wort des Herrn, das da währet ewiglich.“

Der Zug ging weiter, abwärts und immer abwärts, als senke sich der Weg nach dem Mittelpunkt der Erde. Er war nicht weniger ansehnlich, als der, welcher von der entgegengesetzten Seite her nach Schmalkalden gekommen war. Dem zweiten Oberhauptmann des Bundes hatten sich angeschlossen: Herzog Ernst von Lüneburg, die Grafen Albrecht und Gebhard von Mansfeld, die Grafen von Anhalt und viele edle Herren, Ritter und Vasallen. Von gelehrten Männern folgten, außer Luther, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen, noch die Wittenberger Professoren Kruciger und Agrikola, der Superintendent von Magdeburg: Niklaus von Amsdorf, der von Altenburg: Georg Spalatinus, der von Gotha: Friedlich Mykonius; in Erfurt hatte sich der Professor Doktor Lange dem Zuge zugesellt, und mancher Rath und Abgesandte aus norddeutschen Städten war dazu gestoßen.

In die Dörfer, durch welche die Heerstraße führte, war die Kunde gedrungen, daß Luther mitkomme; da war die Jugend in den Wald gegangen und hatte den Schnee gestäubt von jungen Tannen und Ehrenpforten gebaut von grünen Reisern, und als der Zug nahte, empfing ihn allüberall auf dem Thüringer Wald Glockengeläute und freudiges Jauchzen, das nicht enden wollte. Manche der Fürsten meinten, solches gelte ihnen, es sagte auch Keiner, daß es ihnen nicht gelten solle; die Leute aber, die da am Weg standen und jauchzten, und neugierig in die Wagen sahen, aus denen sie viel fromme und ehrwürdige Gesichter grüßten, die wußten gar wohl, wem eigentlich ihr freudiger Zuruf galt.

So erreichte der Zug Schmalkalden, wo ihm der größte Theil der Bürgerschaft begeistert entgegenströmte; unter immerwährendem Jubelruf schwang Alt und Jung die Hüte, als es durch die langgebaute Weidenbrunner Vorstadt ging, wo Haus an Haus eine Schmiede- oder Messermacher-Werkstätte ist; drinnen ruhte aber jetzt wie am Feiertage jede fleißige Hand, und Alles: Meister, Gesellen und Jungen, Weiber und Mäd-

chen, Kinder und Greise wimmelten heraus oder schauten heraus, und Alle wollten vor Allen den Doktor Luther sehen. Unter dem Schloßberg war das dichteste Gewimmel, und fast unmöglich schien es, dort durchzukommen; da drängte Kopf und Kopf, und in die engen Straßen waren Tausende eingekeilt. Vergebens suchten die Steckenknechte des Raths eine Gasse offen zu erhalten, durch welche der Zug gehen und fahren sollte, vergebens theilten sie unter der Menge die reichlichsten Prügel aus; die armen Geschlagenen schrieen erbärmlich und konnten doch weder vor- noch rückwärts.

An der Ecke eines großen Hauses auf dem Topfmarkt, das der hessische Rentmeister Balthasar Wilhelm bewohnte, standen unter andern auch die drei fahrenden Schüler Bremser, Tollußer und Farnhäuser, und schauten mit sichern, trotzigen Blicken auf das Gewühl und Gewimmel. Sie hatten farbige Barets auf den Häuptern, von deren Farbe jedoch die Zeit ihren Tribut bereits eingefordert hatte, trugen braune Lederkoller mit verblichenen Goldarabesken, die darauf gepreßt waren, darüber Mäntel von dunkeln Farben und lederne Wehrgehenke, an deren

jedem ein gewaltiger Hieber hing. Sie ließen sich's nicht anfechten, daß der Zugwind an jenem Straßen-Kreuzweg ihnen scharf über die braunen Wangen und durch die wirren Locken fuhr und daß sich's kalt stand auf dem Trittstein an Wilhelm's Hause. Dicht über den frischen Burschen sah ein liebliches Mägdlein aus dem Fenster, des Rentmeisters Tochter Salome, und hörte die Gespräche an, die sie mit einander führten. Zufällig regte sie sich, der Fensterflügel klirrte, und Farnhäuser sah mit rollenden Augen hinauf; sie aber blickte nach wie vor unbefangen hinunter und that, als sehe sie diese Zuschauer nicht. Farnhäuser aber stieß Bremser an und sagte: „latine, amice! puella nos audit.“ Da schauten auch Bremser und Tolluser in die Höhe und setzten dann ihr Gespräch in einem schlechten Latein fort, in welches übersetzt sich Tolluser's Lieblingsfluch: Possen und Pfaffenköpfe! ganz absonderlich und gar nicht so kräftig wirksam ausnahm, als in der lieben Muttersprache.

Die Glocken erklangen feierlich vom Thurm der schönen Gregorii-Kirche auf dem Altmarkt; Musik ertönte fernher, dichter wurde das Ge-

dränge in den Straßen. Auf der Mauer-Terrasse des Schlosses stand neben den Arteleiknechten der Büchsenmeister des hessischen Landgrafen, Hans Rommel; die Lunten glimmten: ein Wink, und donnerähnlich rollte der Gruß von drei Geschützen über die ganze Stadt, brach sich nach drei Seiten hin an den Bergen und lief vergrollend in die Thalgründe der Stille und des Asbachs hinein, fuhr durch das ganze Thal der Schmalkalde und prallte dumpf am Abhang des Kirchbergs im Thal der Werra über den Krolacher Teichen ab. Ein heller Schrei der Weiber, die in den Straßen drängten, folgte gleich auf die Schüsse, und ein lautes Gelächter der Männer folgte gleich auf den Schrei. Oben aber auf dem Schloßberg wirbelten große Trommeln und kleine Heerpauken, und herab zog eine wohlgeordnete Schaar der reisigen Soldtruppen Philipp's von Hessen; sie trugen leichte Eisenhelme ohne Visir und schwere Hakenbüchsen; eine zweite Abtheilung trug statt der Feuergewehre blos Hellebarten. Der junge Hauptmann Eitel von Stein, derselbe, welcher ohnlängst im Dienst seines Landesherrn Brief und Botschaft an den Stadtrath zu Schmalkalden gebracht, ritt

den beiden Fähnlein voraus und ließ diese Truppen ein langes Spalier vom Schloß an den ganzen Schloßberg herab bis zur Steingasse bilden. Und vom Altmarkt her schallte wieder lauter Trommelschlag; ein Ausschuß des Bürger-Militärs zog heran, befehligt von dem Handelsherrn Heinz Blumentroß, der mit stolzem Schritt seiner leichtbewehrten Guardia voran schritt. Der wackre Klingenschmied Schwinghammer schwang jetzt statt des Hammers das Fähnlein mit dem Stadtwappen, einem silbernen, blaugedeckten gethürmten Thor im rothen Felde, darinnen unten ein Schildlein mit dem hessischen und hennebergischen Wappen.

Diese Wappner trugen ihre einfache bürgerliche Kleidung, jeder die Farbe, die ihm wohlgefiel, jeder ein Schwert an der Seite, jeder einen blanken Helm auf dem Haupt und im Arm eine zierliche leichte Flinte mit einem Luntenschloß. Sie reihten sich an die landgräflichen Söldner an, und stellten ein Spalier durch die Steingasse auf und bis über den Neumarkt hinab.

Und jetzt kam der stattliche Zug heran; die fürstlichen Wagen rollten langsam nach dem Schloß, andre nach andern Richtungen hin, geleitet von

Bürgern, die der Rath beauftragt, den Fremden ihre Quartiere anzuweisen. Ein Wagen hielt unter dem Schloßberg, dicht vor des Rentmeisters Haus; ungestümer drängte das Volk, und „vivat Lutherus!“ brach es donnernd los. Herr Balthasar Wilhelm erschien in der weitoffnen Thüre des Hauses, hinter ihm seine Familie, dabei Salome mit einer Miene voll ängstlicher Befangenheit.

Ein junger Mann mit einem zarten Mädchengesicht in Schülertracht, der bisher neben dem Kutscher gesessen, hatte schnell seinen Sitz verlassen, und trat jetzt an den Wagen; drinnen sprach Luther zu den Freunden: „Auf baldiges Wiedersehen, liebe Brüder, mit Gott!“ und stieg aus. Da wurde der Jubel plötzlich zur erwartungsvollen Stille, zum ehrfurchtsvollen Schweigen, und ein Hut, ein Baret nach dem andern wurde abgethan, so daß Männer und Jünglinge und junge Knaben da standen mit entblös'tem Haupt, wie vor dem Landesherrn oder wie vor dem Herrn aller Herren; nur die drei fahrenden Studenten behielten ihre Barets trotziglich auf und schauten mit ihren bärtigen Gesichtern finster drein.

Hoher Freuden voll, daß seinem Hause die

höchste Ehre widerfahre, rief der Rentmeister dem theuern Gottesmanne entgegen: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Luther grüßte freundlich die umstehende Menge, und erwiederte mit seiner klaren, vernehmlichen Stimme: „Unsern Eingang segne der Herr Zebaoth! Ich habe ja gute Hoffnung, daß es besser werde und daß wir hier den Hammer finden, damit wir dem Drachen zu Babel die Schuppen vom Leib' klopfen.“

Er ging in das Haus; der junge Schüler, sein Famulus, folgte mit wenigem Gepäck, und der Wagen mit Melanchthon, Bugenhagen und Jonas lenkte wieder um, diese nach ihren Wohnungen zu bringen. Die Söldner zogen wieder hinauf zum Schloß; die fahrenden Schüler verließen ihren Platz und gingen breit, Arm in Arm, die Steingasse durch nach dem Markt zu. Plötzlich rief Bremser: „Seht, kommt nicht dort der Herenmeister her, der uns neulich äffte mit Geschwätz und Gaukelei?“

„Meiner Treu, er ist's!“ rief Farnhäuser. „Lass't uns ihm Eins anhängen, Tolluser!“

„Also ein Herenmeister ist der?“ fragte, sich

an die Studenten drängend, der Bader Bopp, der sich mit durch die Menge wühlte. „Ei, seh't doch, Leute!“ rief er laut: „Ein Hexenmeister! ein Teufelsbanner! ein Giftmischer!“

„Wer? wo? Zeigt ihn uns!“ riefen Stimmen aus dem Pöbel, der, schnell zusammengerottet, sich vollkräftig fühlte, sein Müthlein durch einen Exceß zu kühlen, und schon erhoben sich berußte Arme, derbe knochige Fäuste; der Bader Blasius Bopp aber zeigte auf den Meister Philippus, welcher ruhigen Ganges die Straße kam, sich keines Argen befahrend.

„Haltet ihn auf! werft ihn in's Wasser!“ schrieen viele Stimmen aus dem durch einander wühlenden Stadt- und Landvolk. Man stand, man stieß, man drängte sich, und plötzlich sah sich Meister Philippus von allen Seiten bedroht, geschimpft, und sah die fahrenden Studenten, die hohnlachend riefen: „Holla, Geisterbanner, verschwindet doch jetzt, wie neulich!“ Und der Bader schrie: „Arzt, jetzt hilf dir selber!“

Schon rissen rohe Hände am Gewande des Fremden; da sah dieser mit Schreck, daß es dem Volke ein furchtbarer Ernst sei und daß ein arger

Wahn es bethöre, und rief: „Lass't ab von mir, oder es bekommt euch übel!“ Sie ließen aber nicht ab; da rief er wieder: „Dämon, pack an! Hu, fass' Dämon!“ Und mit furchtbarem Gebell schoß hinter ihm der löwengroße Hund hervor, biß wüthend um sich, warf mehrere zu Boden. Entsetzt sprangen die vordern Angreifer rückwärts; aber der Pöbel packte den Fremden von hinten, wollte ihn zu Boden reißen. Vergebens wehrte er sich kräftig, vergebens drohte er mit dem schnellgezogenen Dolch; doch plötzlich ward ihm Hülfe. Ein stämmiger Bauer kam heran mit vier Bergknappen, der schrie: „Herr Jesus, helft diesem Mann! Er hat meine Frau vom Tode errettet!“ Nun entbrannte eine grimmige Schlägerei, die immer noch für den Fremden bedrohlich wurde. Da aber fuhr Herr Liborius aus seiner Apotheke, vor deren Thüre der Schauplatz war, mit Gesellen und Stößern heraus, nahmen den Arzt in die Mitte und führten ihn, wie im Triumphe, in das Haus. Der Hund folgte dem Herrn, und die Thüre flog zu.

---

Immer noch zogen Fremde zu Roß und zu Wagen heran: viele, die im Auftrag ihrer Herrn oder ihrer Städte kamen, viele, die blos inniger Antheil an der großen Glaubenssache nach Schmalkalden führte. Die Stadt hätte nicht mehr belebt sein können, wenn ein kaiserlicher Reichstag in ihr ausgeschrieben gewesen wäre; bald waren Gasthäuser und Privatwohnungen überfüllt, und auf der Straße wimmelte es von Volk, wie bei einer großen Messe. Es fehlte auch nicht an Kauf- und Handelsleuten aus der Nähe und Ferne, die vom Stadtrath die Erlaubniß erbeten, gegen gebührliche Abgabe ihre Buden auf den zwei geräumigen Marktplätzen aufschlagen zu dürfen, und so sah man in der kleinen Stadt das Schönste und Kostbarste zur Schau und zum Verkauf ausgestellt, was nur immer große Meß- und Handelsstädte bieten, und alles Leben in ihr schien verwandelt wie durch einen Zauberschlag, höhere, geistigere Regsamkeit war überall sichtbar, eine freudige ämsige Beweglichkeit; es war, als ob ein Jeglicher selbst den eigenen Antheil, den er an den Ergebnissen der Berathungen nehmen wollte, sich hoch anzurechnen geneigt wäre, wie nicht

minder die Erfolge derselben, und ein Jeglicher stolz darauf sei, daß in seiner Vaterstadt so Großes sich vorbereite und geschehe.

Der Bürgermeister Herz und die Seinen dankten inbrünstig dem Himmel für die schnelle Genesung, die der Heiltrank des Meister Philippus bezweckte, während dieser, ohne daß sie es ahneten, großer Gefahr entgegen ging; denn nie war dem Hausherrn Kraft und Wohlsein nöthiger gewesen, und auch die Frauen hatten alle Hände voll zu thun. Es war dem zweiten Bürgermeister die Ehre zugedacht, den Gesandten des Kaisers, den Reichs-Vicekanzler Held, bei sich aufzunehmen, da gab es der häuslichen Sorge genug; doch zögerte noch der erwartete Gast mit seinem Gefolge.

Auf dem Altmarkt vor der Krone stieg der Professor Lange eben aus dem Wagen, als ein bärtiger Mann mit fröhlichem Ausruf aus der Thüre zu ihm hineilte und ihn herzlich in seine Arme schloß; ein Jüngling von einnehmender Gestalt folgte ihm auf dem Fuße nach.

„Johannes! Helius!“ riefen die beiden Freunde unter Küssen in ihrer Umarmung aus. „Du hier? Und du? Welche Freude! Welch glückliches

Begegnen! Welch' frohe Tage wollen wir hier vereint verleben!" So klang es herüber und hinüber. Jetzt faßte Helius Eoban Hesse die Hand des Jünglings und rief zu dem Freunde mit dichterischer Begeisterung: „Sieh', mein Johannes, dies's ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe! Er heißt Johannes, wie du, ist ein gekrönter Poet, wie ich, und sein Vatername ist Stiegelius. Noch so jung von Jahren (er zählt erst zwei und zwanzig Sommer), bekleidet er doch schon eine Professur zu Wittenberg; o ein herrlicher Mensch!" Dabei umarmte der feurige Helius auf's Neue die beiden Freunde.

„Ihr spendet mir des Lobes allzuviel," sprach Stiegelius bescheiden, und Doktor Lange fiel ihm in das Wort: „Ich bin hoch erfreut, Euch kennen zu lernen. Wen mir mein Eoban rühmt, der ist wohl rühmenswerth; hier habt Ihr meine Hand, und geliebt es Euch, so wollen auch wir Freunde werden."

Freudig schlug Stiegelius ein, und Eoban rief, Beide umschlingend: „So recht, so recht! das soll ein unzertrennlich Kleeblatt sein!"

„Wie kommt es doch, mein werther Herr

Stiegelius, daß Ihr schon hier seid und ich Euch nicht bei den andern Wittenbergischen Professoren fand, denen ich mich in Erfurt anschloß?“ fragte Lange, indem sie in die Gaststube der Krone eintraten.

„Darauf will ich Euch williglichen Bescheid geben,“ erwiederte Stiegel. „Ich bin ein geborner Gothaner, habe dort noch liebe Ältern, Schwestern, und Freunde genug; nun werdet Ihr ja wohl wissen, mein gelahrter Herr und Freund, wie uns Thüringern zumal die liebe Heimath so in das Herz gewachsen ist, daß wir ihrer nur ungern entbehren, wenn ein fremdes Land uns umgibt und hält. Als uns nun in Wittenberg die Kunde wurde, was die Fürsten beschlossen, nämlich hier einen Tag zu halten, und an die theologischen Professoren die Aufforderung erging, auch mit hierher zu ziehen: so rüstete ich mich acht Tage früher zur Reise und fuhr zunächst gen Gotha, mich dort mit Ältern und Anverwandten zu letzen; dann eilte ich Euerm Zug voran.“

„Und sorgtet für ein gutes Quartier für Euch, nicht wahr?“ lachte Lange; aber Eoban antwor-

tete: „Mit nichten! Sobald ich seiner ansichtig geworden, ließ ich ihn nicht los; wir haben mit einander gesprochen und gestritten, getrunken und gesungen, und um die Wette anmuthige Verslein aus dem Stegreif gemacht, daß Allen, die sie hörten, der Mund vor Verwunderung offen blieb.“

„Aha, ich merke wohl, daß du noch der Alte bist, der lieber im Wirthshaus hinter dem vollen Becher sein Collegium publicum lies't, als hinter dem trocknen Katheder!“ spottete Lange, und wandte sich mit der Warnung zu Stiegelius: „Nehmt Euch in Acht vor diesem Helius, mein neuer junger Freund, daß er Euch nicht verführe; denn böse Beispiele verderben gute Sitten. Lass't Euch von ihm nicht lenken, führt nicht seine Rosse, damit Ihr nicht, ein unglücklicher Phaeton, aus dem Himmel fallt und Eure Schwestern zu weinenden Heliaden macht!“

„So schlimm soll es ja nicht werden!“ antwortete Stiegelius. „Unser Freund Eoban mag wohl nicht dem Sonnenlenker verglichen werden, der stets die geregelte Bahn fährt; wohl aber hat ihn der strahlende Sonnengott Helios als

Phöbos Apollon hoch begabt mit der süßen Liederkunst, deßhalb er auch berühmt ist in allen Landen."

„Und schuldig in allen Schenken!" fügte Lange hinzu. Darauf aber nahm Eoban selbst das Wort und sagte zu dem jüngern Freund: „Merkst du nicht, mein Sohn, daß der neidisch ist auf meine Freundschaft zu dir und dich mir nicht gönnt, und merkst du nicht, daß er kein Dichter ist? kein Dichter! O mein Johannes! wir sind's, uns beseelt der Prometheus-Funke der Poesie, wir sind Göttersöhne. Es lebe die Kunst, die Kunst der Lieder und der Töne!"

Eoban erhob einen vollen Becher, achtete gar nicht, wer etwa anwesend sein mögte in der Trinkstube, und fuhr nun fort, begeistert bald in deutschen, bald in lateinischen Versen zu sprechen, daß Jedermänniglich, Gelehrte und Ungelehrte, über den hochbegabten Improvisator erstaunte und nur Lange und Stiegelius mit leisem Kopfschütteln ihre Mißbilligung darüber an den Tag legten, daß Eoban Hesse die Perlen seines reichen poetischen Talentes vergeudete und wegwarf.

Bald darauf nahm Stiegelius Urlaub von den Freunden. „Ich habe Briefe an hiesige Ver-

wandte, die ich abzugeben eile; bei ihnen hoffe ich auch willige Aufnahme und Gastfreiheit zu finden.

„Glück auf den Weg, und lass' dich bald wiederfinden, mein Sohn!" rief ihm Eoban nach.

Der junge Gelehrte schritt über den Markt, an der baufälligen Kapelle des heiligen Niklas und dem Rathhause vorbei, in die Auer Gasse hinein, und fragte einen alten Mann, der ihm just begegnete, nach der Wohnung des Bürgermeisters Herz. Der Alte sah ihn aufmerksam an und fragte: „Habt Ihr Geschäfte bei ihm, Herr?"

„Briefe an ihn und seine Hausfrau, von seinen Verwandten in Gotha," erwiederte Stiegelius.

„So werdet Ihr ja recht willkommen sein, und ich werde Euch gleich zu ihm führen," sprach der Alte, kehrte um und ging mit dem Fremden in das Haus, indem er sich ihm als den Diener des Bürgermeisters nannte, und nach des Unbekannten Stand und Namen mit der dem Alter eigenen Neugierde forschte.

Stiegelius trat in den Familienkreis, übergab seine Briefe, gab sich selbst als entfernten Ver-

wandten kund. Dem Namen und dem Rufe nach kannte die Familie ihn längst, und so sah er sich freudig willkommen geheißen, und auch von Helene'n heiter und herzlich, von Magdalene'n schüchtern begrüßt; nur Frau Veronika war verlegen, nicht in Folge ungastlicher Gesinnung, sondern aus Besorgniß, den werthen Gast nicht würdig und standesgemäß genug aufnehmen zu können, da ihre beßten Zimmer schon für den Gesandten kaiserlicher Majestät, der stündlich erwartet wurde, bestellt wären. Aber diese Besorgniß scherzte Stiegelius bald hinweg, indem auch er, wie neulich Meister Philippus, nur um ein Kämmerlein für sich bat und nicht zur Last zu fallen verhieß. Bald war ihm recht wohl bei den neuen Bekannten; er erzählte dem Vater, belehrte die Mutter, gefiel der Tochter, und machte auf Magdalene Gadamar, wie sie nicht minder auf ihn, einen wunderbaren Eindruck.

Als der Apotheker Liborius mit Hülfe seiner Gesellen den Meister Philippus aus dem aufgeregten Pöbelhaufen entführt hatte, wußte der Arzt noch gar nicht, ob das im Guten oder im Bösen gemeint sei; denn er hatte den Apotheker

wieder erkannt und glaubte, sich keines Freundschaftsdienstes von ihm versehen zu dürfen. Um so mehr war er verwundert, als sich die Gesellen entfernten, und Liborius ihn sanft am Arm ergriff und in ein gewölbtes Zimmer, der Apotheke gegenüber, leitete, — ihm, dem Erschrock'nen und Erschöpften, einen weichen Polstersessel bot und ihn folgender Maßen anredete:

„Ich schätze mich sehr glücklich, Meister, Euch einen Dienst erwiesen und Euch aus den Händen des dummen, verrückten Volks befreit zu haben, welches, wie ich vernommen, einige unnütze Studenten und der schlechte Bader Bopp gegen Euch aufgehetzt haben. Er würde mir kaum gelungen sein (denn ich wartete meiner Arbeit und schaute nicht nach dem Getümmel), hätte nicht plötzlich der Wirth aus Seligenthal, der bei mir war, seine Quittung richtig zu machen, und der mir eben erzählte, daß ein fremder, hierher reisender Mann nicht nur seine Frau gesund gemacht, sondern auch im Stahlberg einen Tiegel voll Eisenerze in lautres Gold verwandelt, welche Mähr' vier Bergknappen, seine Vettern, die mit ihm zur Stadt gegangen, bestätigten — ja, sage ich, hätte

nicht plötzlich dieser Wirth, wie das Getümmel entstand, ausgerufen: Herr Gott, dort ist der Mann, der Wundermann, und sie wollen ihn todt schlagen! worauf er stracks zur Thüre hinausrannte, die Knappen hinterdrein, und ich hieß rasch meine Leute sich mit Pistillen und Spateln bewaffnen; wir stürmten hinaus, und waren so glücklich, Euch zu befreien."

„Ihr sammelt feurige Kohlen auf mein Haupt," erwiederte ganz verwundert Meister Philippus; „denn kürzlich ließ ich Euch doch ziemlich hart an, da ich Euch in Gesellschaft der zwei Doktoren und des Baders fand, und habe sonach solche Liebe nicht um Euch verdient."

„Ach, lass't das und denkt nicht mehr daran, ich bitte Euch, vielwerther Meister!" sprach Liborius. „Ich fühle, daß Ihr Recht hattet; ich bewunderte gleich damals Eure tiefe Weisheit und hohe Wissenschaft. Sagtet Ihr nicht, diese Doktoren seien nicht werth, Stößer in einer Apotheke zu sein? Das war ein wahres Wort; ich kenne sie, die Pfuscher, die sich gewaltiglich gegen mich auflehnen, weil ich auch zu Kranken gerufen werde und manchen glücklich kurire. Ich kenne

doch die Arzneien, ihre Kraft und Wirkung; sie aber können die Radix Aronis nicht von der Radix Zingiberis unterscheiden, und wollen sich so breit machen und keinem Andern ein Verdienst gönnen, und wollen reichen Lohn ärnten, indem sie doch nicht arbeiten. Ich aber laborire Tag und Nacht, und habe erst kürzlich ein fürtreffliches Goldwasser erfunden, davon ich Euch werde ein Becherlein kosten lassen."

Liborius verließ den Arzt und ging in die Apotheke; jener aber sprach zu sich selbst: „Wie deute ich das? Was hat der Mann mit mir vor? Will er mich etwa mit seiner Gold-Tinktur aus dem Wege räumen? Da irrt er sich; die Tinctura auri schadet dem Aureolus nichts. Oder will er von mir lernen? Das wäre möglich. Jeden Falls gilt es, auf der Hut sein in Feindes Land, und das Gebiet seiner Schwächen erforschen."

Liborius kam zurück mit einem Becherlein seines goldhellen Aquavits, in welchem helle Blättlein geschlagenen und klein geschnittenen Goldes schwammen. Zur Verwunderung des Meister Philippus, und wahrscheinlich, um jeden Verdacht zu entfernen, trank er selbst davon und sprach

dann: „Das möge Euch gedeih'n, und es wird Euch wohlthun auf den unangenehmen Schreck von vorhin.“

„Ich pflege in jeden Trank dieses Stäblein aus dem Stein Drakonites zu tauchen, der ihm dann eine wunderbarlich heilsame Kraft ertheilt,“ sprach Philippus und tauchte das kleine Stäblein ein. Doch Liborius ließ es ruhig geschehen und sagte: „Daran thut Ihr wohl; denn die Vorsichtigkeit ist nütz zu allen Dingen, und mir ist bekannt, daß der seltne Stein Drakonites die Eigenschaft besitzt, das Gift an sich zu ziehen. Doch dürft Ihr sorglos trinken.“

Meister Philippus trank und dankte; dann sprach er: „Ich kann ja wohl nun wieder meine Straße ziehen, und will Euch nicht länger belästigen.“

„O nicht doch! Bleibt noch bei mir!“ bat der Apotheker. „Das Volk hat sich noch nicht verlaufen, lauert Euch auf, würde Euern treuen Hund niederschlagen, der einigen des Gesindels arg mitgespielt. Nein, um Eurer selbst willen bitte ich Euch, bleibt noch; ich will Euch mein Laboratorium zeigen, meine Arbeiten. Auch ich

suche den Stein mit ämsigem Bemühen, o Meister, und Euch wohnt hohe Wissenschaft innen; vielleicht könnte ich von Euch lernen —"

„Den Stein zu finden?" unterbrach Philippus, indem er mit dem Apotheker in dessen geräumiges Laboratorium eintrat, wo gar seltsame Geräthe umherstanden und lagen, wo Tiegel in rother Kohlenflamme glühten, in hermetisch verschlossenen Phiolen im Sandbad dunkle Flüssigkeiten digerirten und große Gefäße mit lebendigem Quecksilber, Schwefelblumen und vielerlei Salzen zu schauen waren, die bestimmt, durch geheimnißvolle chymische Vereinigung das Zauberkind zu zeugen, dessen materielle Kraft als trocknes Präparat im Stande sein sollte, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, dessen geistige Kraft hingegen als wunderbare Flüssigkeit die eigentliche ächte Gold-Tinktur darstellen sollte, die, genossen, dauernde Gesundheit und Lebensverlängerung auf Jahrhunderte hinaus gewährend, der Zielpunkt heißer Wünsche, unermüdlicher Bestrebung und großer Opfer von Seiten wundergläubiger Adepten war.

Meister Philippus durchschaute nun ganz seinen

Mann, und barg mit Mühe ein spöttisches Lächeln; als er aber wahrnahm, daß ihn Liborius mit einer geheimnißvoll wichtigen Miene ansah, und zugleich aus dessen Augen sehnsüchtige, hoffnungsgläubige Blicke leuchteten, da legte auch er sein Gesicht in gar ernste Falten und begann in dunkler Adeptensprache zu reden: „Mein vielwerther Meister! bevorab Ihr hoffen dürft, das Arkanum zu finden, darnach Ihr sucht ohne Licht, ist nöthig, daß Ihr mit gutem Gemüth das Mysterium naturae, den Mikrokosmus, begreift. Das göttliche Geheimniß des philosophischen Steins, wie der Tinktur ist gar ein wunderbares, unkörperliches Element, unsterblichen Wesens, das Gewalt hat, unser Leben zu fristen und so mächtige Dinge in uns zu thun, daß kein irdischer Verstand sie begreifen und fassen kann. Viele machen von ihm ein unnützes Geschwätz, wollen es haschen und finden, fesseln und binden, und gleichen — den Blinden. Vier Elemente bilden das große, unsterbliche Geheimniß durch Wechselwirkung und Wechselbeziehung. Dem gewöhnlichen Adepten kann es gelingen, eines oder des andern dieser Elemente mächtig zu werden; aber nicht

schaffen und wirken kann er mit dem Einzelnen, höchstens — damit spielen."

Liborius hörte staunend zu, wie ein Neophyt geheimen Priesterlehren, und flüsterte bittend: „O hoher, erlauchter Meister, so nennt mir die Elemente!"

„Wohl, so merket," sprach gewährend Philippus: „Prima Materia das erste, das zweite Lapis Philosophorum, das dritte Mercurius vitae, das vierte Tinctura. Die prima materia ist der Mutterschoos aller Wesenheit, der Same, der Frühling; sie ist der Urquell aller Verjüngung, verbreitet durch das All der Natur, und ist die schaffende Kraft der Transmutation, das Element der Erde. Der Lapis philosophorum ist das reinigende feuergeborne Princip, das die gefleckte, alterdunkle Haut des Salamanders verjüngt erscheinen läßt; er ist der Stoff, der, wenn er die Läuterungsstufen der Reverberation, Sublimation, Digestion, Separation, Destillation, Reduktion und Resolution überschritten, zur Asche wird, aus der sich der Phönix erzeugt. Dieser gewährt dem Mikrokosmus ein unzerbrechlich Leben bis in das zehnte Geschlecht. Seine zeugende Kraft erhebt

sich so seltsam und wunderlich, daß kein Ergründen vorhanden, wie solches sich natürlich begeben mag, und durch göttliche Gnade macht er das Unedle edel und das Unreine rein durch seine Kraft der Verwandlung, und ist das Feuer-Element im höhern Sinn. Soll ich Euch nun sagen, was der Mercurius vitae ist, so vernehmt, daß dieser an Kraft und Tugend noch jene beiden Arkana übertrifft; er ist's, der das Alter verjüngt, gleichwie der Vogel Alcyon sich mit neuer bunter Federpracht schmückt, selbst nach seinem Tode; er ist die belebende Kraft, das blaue flüchtige Äther-Element der Luft. Endlich aber das vierte Arkanum, die Tinctura, nimmt hinweg alle Ungesundheit, und tingirt nach ihrem Wesen die Natur der Metalle, macht Blei und Eisen zu Kupfer, Kupfer zu Silber, Silber zu Gold; nicht daß sie aus dem Schlechten mache das Gute, sondern, indem sie zugesellet wird dem Geringen, entsteht in der Vereinigung die Metamorphosis, und so ist die Tinctura das flüssige vierte Element, die verwandelnde Kraft. Und nun, vielwerther Meister, habe ich Euern Wunsch erfüllt und Euch die vier Elemente genannt, kraft deren Ihr, wenn

Ihr verständet, sie zu vereinen, der größte Magus sein würdet, den die Erde trägt."

„Ja, wenn ich es verstände!" seufzte Liborius; „aber ich verstehe kaum Euch, so angestrengt ich Eurer Rede lauschte."

„Nun," versetzte Philippus, „so schlagt all' Eure Tiegel in Stücke und Eure Phiolen in Scherben; denn ich sage Euch, bei dieser Kocherei kommt nichts heraus, als höchstens ein jämmerliches Machwerk, das keine Probe hält und dafür Euch kein Goldschmied eines Kreuzhellers Werth mehr gibt, als für schnödes Aurichalkum!"

„Aber, hochgelahrter Herr und Meister," fuhr Liborius bittend fort: „Ihr habt doch jenen Bergknappen Gold gegeben; Ihr müss't folglich doch im Besitz des göttlichen solarischen Arkanums sein. Wolltet Ihr nicht —"

„Euch Gold kochen lehren?" fragte der Meister düster. „Nein; denn ich kann es nicht, will es auch nicht können. Und könnte ich's, glaubt Ihr, daß man solch ein hohes Geheimniß so verschleudert, mir nichts, dir nichts, an den Ersten, den Beßten?"

„Ich mache mich Euch dienstbar Zeit Lebens! Mein Dank soll keine Gränzen kennen; ich will—“

„Mensch! ist Gold dein Götze?“ unterbrach wieder Philippus ernst den Betheuernden. „Du verkaufest wohl — um das Geheimniß deine Seele?“

Ängstlich und zitternd stand Liborius und schielte nach den Füßen des Fremden, ob etwa ein Klumpfuß da unten sichtbar sei; aber es war so düster in dem Laboratorium, daß sich nichts entdecken ließ, wohl aber scharrte des Meisters Hund drinnen an der Thüre, und Philippus rief: „Ruhig, Dämon!“ Dieses Wort erschütterte den Apotheker heftig; er glaubte sich von finstern Mächten umstrickt, es war ihm, als müsse sich jetzt etwas Entsetzliches ereignen: entweder eine Retorde springen, oder ein Tiegel sammt dem kochenden Metall in die Luft fliegen, oder der Hund die Thüre sprengen und ihm die Kehle abbeißen; daher getraute er sich auch nicht, die Thüre zu öffnen, sondern flüsterte befangen: „So es Euch gefällig, gehen wir wieder hinein,“ und es wurde ihm sehr wohl, als der Meister ruhig voranging, der Hund drinnen schmeichelnd an seinem Herrn in die Höhe

sprang, und dieser sagte: „Was Ihr mir heute Gutes erzeigt, soll Euch nicht unvergolten bleiben; ich werde Euch ein Geheimniß lehren, das Euch zu großem Frommen dienen soll und noch Euern Kindern und Kindeskindern nützen. Goldmachen aber, das behaltet, nützt Keinem, sondern führt zu Armuth und in des Teufels Stricke. Zu einem ächten Adepten gehört mehr, als die Alchymie allein."

Damit schritt der Meister aus der Stube und Dämon hinter ihm. Und Liborius stand erst erstaunt, dann ging er wieder in sein Laboratorium und nährte die Gluth der Kohlen und murmelte: „Fast hätte ich gedacht, der Herenmeister wäre der Teufel; aber nun merke ich, er ist's nicht, am Ende nicht ein Mal ein Herenmeister; vielleicht betrog er nur jene dummen Bergknappen. Lass't uns nur fort laboriren, wir finden wohl das Arkanum auch ohne dich! — Was er mir aber lehren will, das zu erfahren bin ich doch sehr begierig." —

---

Demüthiger und ehrfurchtsvoller wäre der Rentmeister Balthasar Wilhelm nicht neben dem

Kaiser hergeschritten, hätte dieser ihn mit einem Besuch beehrt, als er jetzt neben Luther ging, nachdem dieser bei ihm abgestiegen. Geschäftig-freundlich, aber freudestumm, trippelte seine ehrsame Frau nach, und Jungfrau Salome folgte, seltsam bewegt; sie hatte fast mit Gewalt dem jungen Famulus ein Stück Reise-Gepäck abgenommen und trug es ihm nach. Der Famulus aber ging verschämt, wie ein Mägdlein, die Treppe hinauf. Ein kleiner Bruder Salome's sprang weniger schüchtern nach. Der Hausherr führte den theuern Gast über einen geräumigen, alterthümlich mit Holz getäfelten Vorsaal, auf welchem wandhohe Schränke standen, denen man ansah, daß sie mit dem Haus und für des Hauses ganze Dauer gemacht waren, in die besten Zimmer, und zeigte dann, daß seine Demuth nicht eine heuchlerische sei, sondern daß er auch reden könne wie ein Mann von ächtem deutschen Schrot und Korn.

„Noch ein Mal, Herr Doktor Martinus, seid willkommen!" sprach er mit lauter, schallender Stimme, und zu'm biderben Handschlag ausholend. „Wahrhaftig und bei dem höchsten Gott! daß

ich Eure Hand so halten und schütteln darf, das achte ich mir für ein Glück, um das mich ja Tausende beneiden. Heil ist meinem Hause widerfahren! Und wenn alle Fürsten der Welt bei mir einkehren wollten, so achtete ich's nicht so hoch, als daß wir Euch zu'm Gast haben, Euch, Fürst der Wahrheit, Glaubensritter sonder Furcht und Tadel, Ehrenmann!"

„Ei, macht mich nicht hoffärtig, mein lieber Herr Wirth! Ich will ja kein Fürst sein," lehnte Luther ab; „dünke mich deß viel zu gering, will nur ein Reisiger sein und mitfechten in dem großen Kampf gegen das Reich des Antichrists, den die Zeit erhoben hat, nicht ich."

„Betrachtet unser ganzes Haus als das Eure, Würden! und möge es Euch wohlgefallen bei uns. Nehmt für Lieb', so gut wir es haben!" sprach Wilhelm's Hausfrau, Theodosia.

„Eure Ehewirthinn? Glück in das Haus, Teufel heraus, wenn du drin bist! Das ist so ein gutes Sprüchlein, wenn man zu'm ersten Mal in ein Haus tritt, vielwerthe Frau," grüßte Luther.

Wilhelm faßte die zagende Salome bei der ei-

nen, den kleinen Knaben bei der andern Hand und führte sie vor Luther. „Meine Kinder, Herr! mein Glück, mein Leben! Salome sechszehn, Anshelm acht Jahre. Sei nicht so verschämt, Mädchen; du bist ja groß! Das ist ein Mann, Mädchen, vor dem darfst du dich tief verneigen. Küss' ihm die Hand, Anshelm!“

„Da habt Ihr ja den Himmel im Hause! Bleib immer so züchtig und verschämt, meine Tochter,“ war Luther's Rede; „Sittsamkeit steht einer Jungfrau wohl an, und die Ehrbare hält sich auf guten Wegen. Komm', gieb mir einen Kuß, kleiner Mann! Sieh doch, Tipontius, sieht er nicht meinem Hänsichen gleich? Lernt er aber auch brav?“

„Ich lerne in Doktor Luther's Katechismus!“ erwiederte der Knabe mit fröhlicher Keckheit.

„So ist's Recht; fleißige Kinder hat der liebe Gott sehr lieb. Ei, hätten wir doch Hänsichen mitbringen können, das wäre für den Anshelm ein treffliches Spielkamerädchen gewesen,“ sagte Luther, und ließ seine Hand sanft auf dem Haupt des Knaben ruhen, indem er seinen Lieben daheim einen leiswehmüthigen Gedankengruß sandte.

„O, so habt Ihr auch Kinder, Würden?“ rief Wilhelm fröhlich. „Dann kennt Ihr das höchste Glück! Ihr thatet wohl, ein Weib zu nehmen!“

„Ja, Mann, ich hab's gewagt, sagt mein Bruder Ulrich Hutten; ich hab's gewagt, und hab' viel gewonnen. Meine Käthe ist ein Schatz von einem Weibe.“

Welches Zutrauen gewannen alle die Hausgenossen zu dem Manne, der so herzlich und liebreich sprach; wie fühlten sich gleich Alle ihm so menschlich nah gerückt, ihm, dem Berühmten, Gepriesenen, Verketzerten, Verfluchten und von der Liebe und Verehrung heilig gesprochenen Mann. Nur mit banger Scheu hatten sie an ihn gedacht, ihn erwartet; wie ganz anders fanden sie ihn nun. Da war keine Spur jenes gleisenden gleisnerischen und dabei hochmüthig aufgeblasenen Wesens, jenes dünkelvollen Übermuthes, jenes Baalspfaffenthums, zu welchen sich zu allen Zeiten die verächtlichen Urbilder finden, sondern da war ganz ein schlichter deutscher Mann, kräftig, klar, offen, ohne Arg und Falsch, da war Luther.

Als der theure Gast mit seinem Famulus er-

quickt worden war durch Speise und Trank, wobei noch manch herrliches und treffliches Wort fiel, so daß es seiner Wirthinn schwer wurde, sich von seiner heitern und gemüthvollen Unterhaltung zu trennen, blieb er endlich mit Tipontius allein, und bereitete noch Manches auf die nächsten Tage in ungestörter Abendstille vor.

So wunderlich ängstlich, so befangen, verwirrt, zitternd und bis zum Weinen aufgeregt hatte Herr Balthasar Wilhelm seine Tochter Salome nie gesehen, wie an diesem Abend; sie hatte keine Ruhe auf ihrem Stuhl, machte sich bald dies's, bald das zu schaffen, und machte Manches verkehrt und mit großem Ungeschick. Eben sprach der Vater mit Ernst zu ihr: „Sage mir, Mädchen, was dir fehlt! Bist du krank, hast du dich zu sehr angestrengt, macht dich die Freude so zerstreut, oder was ist's? Begieb dich zu'r Ruhe!" — als Tipontius in das Familienzimmer trat und noch eine Bitte aussprechen wollte. Da stürzte Salome leidenschaftlich an des Vaters Brust und stöhnte: „Ich habe keine Ruhe, mein Vater! O zürnet mir nicht! die Angst tödtet mich. Sie wollen ihn ermorden!"

„Ermorden? Wen?" fragte erstaunt Wilhelm, seine Hausfrau und Tipontius.

„Ihn, unsern Gast, den Doktor Luther!" weinte die Jungfrau. Tipontius wurde todtenbleich, Alle machte ein starrer Schreck verstummen. Und unter heftigem Schluchzen erzählte Salome: „Als ich heute — am Fenster der Ankunft — unsers Gastes entgegensah, standen — hier gleich unter unserm Fenster — drei Männer in Studententracht, die sprachen unter einander: „Verflucht sei der Ketzer, verflucht das Volk, das so abgöttisch ihn erwartet, — als harre es der Ankunft — des Messias. — „Neugierig bin ich doch," sprach der Eine, „die Bestie zu sehen — die den Namen hat vom Aas." — Dann sah mich Einer, und stieß die Andern an — Ich zitterte wie Espenlaub — that aber, als höre — ich nicht auf sie. Darauf sprachen sie lateinisch: „Veniat: Nos reperienus eum, et securus non decedet vigilantiae nostrae. Praemium est immense, et praemio dignum est, hereditatis patrem occidi."

„Allmächtiger Gott und Heiland!" rief Tipontius angstvoll aus. „Und Ihr verstandet es,

Jungfrau? Und Ihr behieltet die lateinischen Worte?"

„Sie ward einige Jahre im Kloster Frauenbreitungen unterrichtet," belehrte die Mutter, umfing die weinende Tochter, deren knospender Busen stürmisch auf- und niederflog, und führte die einer Ohnmacht Nahe in die Kammer.

---

Vollzählig war die Versammlung der Fürsten, Räthe, Gesandten und Religionslehrer, die in Schmalkalden über die wichtige Frage entscheiden wollten: ob der Papst hinfort als Oberhaupt der christlichen Kirche, als Stellvertreter Christi auf Erden, und seine Obrigkeit und Gewalt noch länger anzuerkennen, und ob das von ihm ausgeschriebene Koncilium zu Mantua anzunehmen und zu besuchen sei. Keiner der Verbündeten fehlte, alle waren in Person oder durch Abgesandte gegenwärtig; nur der Legat des Papstes, der erwartet wurde, war noch nicht erschienen, und man wartete nicht auf ihn.

Der Morgen des siebenten Februar brach an. Volkbelebt waren schon mit dem Frühstrahl alle

Straßen, Alt und Jung beeilte sich, den großen Zug zu sehen; die Bürgerschaft erschien geschmückt, jeder trug sein gutes Schwert wieder an der Seite, wie vor dem Bauernkrieg, dessen Erfolg sie mit gerechter Buße belegt und wehrlos gemacht hatte. Der Stadtrath versammelte sich auf dem Rathhause und begab sich von hier aus in die Kirche, um an deren Haupteingang die fremden Gäste zu empfangen, die sich auf dem Schlosse ordneten. Obgleich der wichtige Tag ein Donnerstag war, an welchem der große Konvent eröffnet werden sollte, so herrschte doch, trotz der vielfachen Bewegung, eine sonntägliche Feierstille über der ganzen Stadt. Die Arbeit ruhte, die Läden waren geschlossen, nur aus den nahen Hammerwerken schallten fort und fort in eintönigen Pulsen dumpfe Schläge durch die feierliche halbwinterliche Stille der Natur, aus den Hochöfen flammte rothe Lohe, wie ein früher Opferbrand; und wie der erste Sonnenstrahl die hohen Bergeshäupter mit sanftem Roth übergoß, daß sie prangend standen, wie mit Feierkleidern angethan, und unter dem blauen Himmel schon frühzeitige Frühlingsboten, jubilirende Lerchen über grünenden Win-

tersaaten schwebten, da schallten vom Schloßberge die Wächterstimmen des Geschützes und verkündigten dem Tage seine hohe Bedeutung.

Hierauf begann ein Läuten aller Glocken, und es drängte sich eilfertig die Menge des gemeinen Volkes nach den Straßen, durch welche der Zug gehen sollte, der nun begann, und freudig höher schlug manches Herz. Aus allen Fenstern schauten vergnügte Gesichter, Matronen voll frommer Rührung, Frauen voll Stolz auf die Ehre der Stadt und ihrer Gatten, Jungfrauen voll der unschuldigen Lust, zu schauen und geschaut zu werden; jubelnde Kinder endlich, welche der Waffenprunk und Kriegerschmuck entzückte. In der Apotheke zu'r Rose sahen oben aus dem großen breiten Bogenfenster des besten Zimmers Helena Herz und Magdalena Gadamar mit ihrer Mutter; die Familie Liborius hatte sie freundlich eingeladen, von ihrem günstig gelegnen Hause der Festlichkeit zuzusehen, denn der Zug mußte an der Apotheke vorbei. Dichter drängte mit dem Freudenruf: sie kommen! sie kommen! das bewegte Volk, und schon kam, gemessenen Taktschrittes, ein Fähnlein landgräfliche Söldner den

Schloßberg herab. Feierliche ernste Musik ward hörbar, Posaunen schmetterten wie Cherubstimmen, die klingenden Donner hellgestimmter Pauken rauschten näher und näher, Trompeten jauchzten ihren Siegesliederklang durch die reine Morgenluft. Der Musik folgte, von hispanischen Trabanten begleitet, ein kaiserlicher Herold mit dem Stabe; ihm nach schritt der Spanier Saldanna mit dem Reichspannier. Diesem schloß sich der Abgesandte des Kaisers, der Reichs-Vicekanzler Dr. Mathias Held an, ein finstrer Mann, dessen streng katholischer Überzeugung all dieser Prunk, wie die ganze Zusammenkunft so vieler protestantischen Fürsten sehr zuwider war, weil sie eine unwillkommene Bürgschaft für die gesicherte Aufrechthaltung der protestantischen Kirche gewährte. Willig ließen aber ihm, welcher kaiserlicher Majestät höchste Person vertrat, die Oberhauptleute des schmalkaldischen Bundes den Vortritt. Ihm folgten wieder zwei Bannerträger mit den hessischen und kursächsischen Fahnen; dann kamen in ernsttraulichem Gespräch der Herr dieses Landes, der jetzt regierende Obrist Bundeshauptmann, Landgraf Philipp von Hessen, und der zweite Obrist-

hauptmann, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, die unter sich übereingekommen waren, daß in der ersten Hälfte eines jeden Jahrs der Landgraf, in der zweiten der Kurfürst regierender Obristhauptmann des Bundes sein solle. Ihnen folgten der Herzog Ulrich von Würtemberg und der Fürst Wilhelm von Henneberg, zwei Männer, deren Leben nicht ohne manche rauhe Prüfung war; dann Herzog Ernst von Lüneburg und Herzog Philipp von Pommern. Diesen nach kamen Herzog Philipp von Braunschweig-Grubenhagen und Herzog Franziskus von Lüneburg; hinter diesen gingen Fürst Wolfgang von Anhalt und Graf Albrecht von Mansfeld. Graf Gebhart von Mansfeld und Graf Philipp von Nassau-Saarbrück folgten, und diesen schlossen sich Graf Wilhelm von Nassau-Eilenburg und Graf Wilhelm von Dillenburg an; worauf Graf Heinrich von Schwarzburg mit dem Grafen Georg von Henneberg, und ein and'rer Graf von Schwarzburg mit dem Grafen Wolfgang von Henneberg die ansehnlichen Reihen deutsch-protestantischer Fürsten beschlossen. Neben den Fürsten sowohl, als neben den fürstlichen Räthen und Abgesand-

ten, wie nicht minder den städtischen Gesandten und den Theologen schritten zu'r Rechten und zu'r Linken stattliche Wappner, in glänzendem Helm und Küraß, an den Spalieren der Bürgerschaft vorüber, so daß kein feindlicher Angriff, keine Störung zu besorgen war.

Nun wallten wieder Fahnen heran, und hell über den bunten Wappenschildern Dänemark's leuchtete des Danebrogordens weißes Kreuz in der Standarte, die sich der dänische Gesandte vortragen ließ, dem zwei Räthe seines Königs folgten. Ihm schlossen sich die Abgesandten zweier Herzoge von Brandenburg, Johannis und Georg's an. Diesen nach gingen die Gesandten der Herzoge Ruprecht von Zweibrücken, Heinrich's von Meklenburg und Friedrich's von Liegnitz; dann noch die zweier Fürsten von Anhalt. Und wieder schwankte durch die Luft ein rauschendes Banner mit dem Reichsadler, das den Abgesandten der Reichsstädte und freien Landstädte vorgetragen wurde, und stolzen Ganges schritten diese festen Männer heran, vor jeder Gesandtschaft ein Trabant im Harnisch, der das Wappen der Stadt auf einem neuen frischgemalten Schilde trug.

Hinter den rothen Doppelbalken von Straßburg schritten der wackre Bürgermeister Jakob Sturm und der Pfarrherr Mathes; hinter dem augsburgischen Tannenzapfen Joachim Langemantel und Konrad Held. Ihnen folgte hinter dem weiß und blau getheilten Wappen Ulm's der Bürgermeister Besserer; hinter dem Doppeladler von Kempten schritt Herr Johann Hele, und hinter dem einfachen Adler im Wappen Frankfurt's am Main kamen die edlen Herren Georg Weiß und Justinian von Holzhausen. Ihnen folgten mehrere Patricier Nürnberg's, und diesen die Gesandten von Kostnitz am Bodensee, die von Eßlingen, Memmingen, Lindau, Schwäbisch-Hall, das noch nicht lange dem Bunde beigetreten war, die von Magdeburg, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Nordhausen, Soest, Minden, Reutlingen und die der befreundeten Land- und Nachbarstädte Salzungen und Vacht. Es war ein langer Zug; doch ermüdete kein Auge, ihn zu schauen, und erhebend mußte er auf die Gemüther wirken. Jetzt kamen in ihrer dunkeln Priester- oder Lehrertracht die Gottesgelehrten. Sie ließen sich keine Fahne vortragen, und kein Herold wandelte ihrem Zuge

mit prunkendem Wappenschilde und den Symbolen der weltlichen Gewalt voran; wohl aber trugen zwei junge Famuli zwei Bücher, und das war mehr, als Fahne und Schwert und Scepter: die Bibel war es und die Augsburgische Konfession, das waren gütige und wehrhafte Herolde der guten Sache. Doktor Martin Luther und Georg Spalatinus schritten voran; ihnen folgten Philipp Melanchthon und Justus Jonas; dann Bugenhagen und Johann Agricola, Kruciger und Nikolaus Amsdorf. Doktor Urban Rhegius, Superintendent und Reformator zu Lüneburg, und Stephan Agrikola wandelten neben einander; ebenso die Nürnberger Ekklesiasten, der begeisterte Andreas Osiander und M. Veit Dietrich, so wie der Pfarrer Erhard Schnepf, aus Stuttgart, und der würtembergische Prediger Konrad Ottinger. Es folgten ihnen der wackre eifrige Doktor Johannes Brenz, Ekklesiast aus Schwäbisch-Halle, und Martin Buzer, aus Kostnitz; der Superintendent von Gotha, Friedrich Mykonius, und der von Eisenach, Justus Mönius, gingen freundschaftlich mit einander. Der Superintendent von Minden, Paul Rhode, und der Prediger zu Soest,

Brixius Northanus folgten ihnen auf dem Fuße. Dann schritten Michael Coelius aus Mansfeld und M. Peter Geltner, Bamberger genannt, aus Frankfurt, einträchtiglich neben einander her.

Der Zug bewegte sich so feierlich langsam fort, daß aufmerksame Zuschauer gar wohl jedem der verehrten Gäste einige Blicke voller Aufmerksamkeit widmen konnten. Neben Helena Herz lag der sechzehnjährige Sohn des Apotheker Liborius im Fenster, ein bleicher Jüngling, der mit der Einbildung, liebenswürdig und, bei so zartem Alter, erwachsenen Jungfrauen nicht gleichgültig zu sein, gestraft war und sich eifrig bemühte, die schöne Helena durch lebhafte Plauderei zu unterhalten. Helena lächelte so unbefangen freundlich mit ihm, und dachte so wenig an Zärtlichkeit, sie sah in ihm nur den Sohn des Freundes ihrer Ältern, der ein schönes Kind gewesen war, das man gehätschelt und lieb gehabt; er aber ließ sich von seiner Einbildung überreden, Eindruck auf die erste Schönheit der Stadt gemacht zu haben. Jetzt, wie der Zug unter ihnen vorüberwandelte, war er nicht nur bemüht, ihr die Namen der Fürsten zu nennen, sondern von vielen der frem-

den Gäste wußte er sogar, wo sie einlogirt waren. „Die Fürsten wohnen zumeist," sprach er, „in den beiden Schlössern und in Gasthäusern, und ihr Gefolge ist in dem Hennebergischen Hof, wie in dem Hessen-Hof und dem Nassauischen Hof vertheilt. Die Gesandten von Straßburg wohnen im Hause der Frau Ursula Katzinger, die von Ulm, Augsburg und Kempten in dem großen Hause des Herrn Balthasar Möller, die von Nürnberg bei Reinhard Ulf, dem geizigen Vetter Eures Dieners. Die Gesandtschaft der freien Stadt Frankfurt ist bei der Frau Katharina Neumeister abgestiegen, und die von Kostnitz, Eßlingen und Memmingen herbergt Frau Anna Droym. Der Gesandte von Schwäbisch-Hall ist bei dem Doktor Mathes Engelhaupt einquartiert, der von Magdeburg wohnt bei Hans Beitz; die Herren aus Braunschweig haben ihr Losement bei Lorenz Kürschner genommen, und die von Bremen bei Lorenz Schaden. Der freien Stadt Hamburg gibt Heinrich Stubenrauch Quartier, und Ägidius Fechtel hat Nordhausen aufgenommen. Der Gesandte von Minden wohnt bei Hans Klemm, die Herren Räthe von Salzungen wohnen bei Leon-

hard Kohl, dem Gemeindevormund, und die von Bach in Andreas Roßdorf's Hause.“

„Mein Gott im Himmel, Junker Liborius, geht Euch denn der Athem nicht aus!“ rief Helene unter lautem Lachen; „ich bitte Euch, gebt Euch Ruhe! Wie in aller Welt habt Ihr das alles erfahren, und wie fangt Ihr es an, das alles zu behalten? Ich müßte Jahr und Tag daran lernen.“

„Dafür übt Ihr andre Künste; Ihr habt nicht nöthig, die artem memorandi zu studiren,“ schmeichelte der junge Liborius.

„O, ich bitte Euch, schweigt vor einem unwissenden Mädchen, wie ich, mit Euerm Latein!“ bat Helene, „und eh' Ihr unnütze Dinge redet, so nennt mir immerhin die Vorüberziehenden und ihre Quartiere.“

„Dort nahen die Theologen; seht Euch den Luther recht an, der ist's, der zur Rechten geht, nach unserm Haus zu,“ fuhr Liborius fort. „Er wohnt bei dem Rentmeister Wilhelm. Melanchthon wohnt bei Herrn Pforr am Neumarkt.“

„O thut mir doch lieber die Liebe und schweigt jetzt gänzlich!“ bat Helene; „ich muß diese Män-

ner mit ungestörter Seele sehen und ihre Bilder tief in mein Innres prägen, um sie im Schatzkästlein der Erinnerung heilig aufzubewahren für mein ganzes Leben. Wo sie wohnen — ein anders Mal!“

Der Jüngling schwieg verletzt, barg aber das drückende Gefühl gekränkter Eitelkeit unter einer gleichgültigen Miene; Helena sah mit aufmerksamen Blicken hinab auf die Männer, welche voll heiligen Ernstes, in schlichten prunklosen Gewändern dahinschritten, der Wahrheit den Weg zu bahnen, welche freudig Weib und Kind verlassen, kein Mühsal einer weiten Reise in unfreundlicher Jahreszeit gescheut, um sich hier in die Schranken zu stellen gegen die feindselige Macht der römischen Kirche, die mit Feuer und Schwert das Häuflein der Getreuen zu überflammen drohte, und welche, wenn auch die schwächere Partei, doch mit Muth und Gottesvertrauen auch später der sogenannten heiligen Liga Trotz bot.

In dem Zuge, der nicht enden zu wollen schien, folgten auf Coelius und M. Geltner die Superintendenten von Hamburg und von Bremen:

Johannes Äppin und Johannes von Amsterdam; ihnen folgten der erfurtische Neunprediger und Professor, Johannes Lange, und der Barfüßerprediger Ägidius Mechler, ebendaher; Eoban Hesse und Johannes Stiegelius wandelten Arm in Arm diesem Paare nach. Dann kamen Wendel Faber aus Seburg und Simon Schneeweiß aus Krailsheim, hierauf die Forchheimer Geistlichen Johannes Schlaginhaufen und M. Georg Helt, dann Gabriel Didymus und Konrad Figenboz; die marburgischen Professoren Johannes Drakonites und Johannes Konizer reihten sich an diese, und hinter ihnen schritten die hessischen Geistlichen M. Adam aus Fulda und Johannes Fontanus, M. Anton Korvinus und Tilemann Schnabel, Dionysius Melander und Eisermann, Rosenleber und Noviomagus, Gräser und der straßburgische Prediger und Professor Paulus Fagius, und die Kostnitzer Geistlichen Bonifaz Wohlfahrt, Johann Weinschalk und Ambrosius Blaurer. Eine bedeutende Anzahl benachbarter Prediger aus den hessischen, sächsischen und hennebergischen Landen schloß sich diesem Zuge an, und alle die Bürger Schmalkalden's, welche nicht entweder als Rathsmit-

glieder an anderm Orte versammelt waren oder als bewehrte Schützen Spalier bildeten, nahmen Theil an ihm; ein Fähnlein Söldner machte den Beschluß.

Der Zug wandelte vom Schloßberg herab über den Töpfermarkt durch die Steingasse, aus dieser in die kurze Straße, die den Namen Salzbrücke führt, über den Altmarkt und in die geräumige Kirche. Dort hatte sich der Magistrat aufgestellt, und empfing unter dem Portal die hohen Gäste; dort war auch die Geistlichkeit Schmalkalden's versammelt, und der Prediger Gräfe begrüßte mit einigen gewählten Worten die fremden Amtsgenossen. Alle nahmen die ihnen bestimmten Plätze ein; voll und übervoll war die Kirche. Die Glocken schwiegen, die Orgel erbraus'te in mächtigen Akkorden, und von tausend und aber tausend Stimmen erklang der alte Hymnus Veni, creator spiritus, den Luther selbst verdeutscht und neu gebessert hatte:

Komm, heiliger Geist, Herre Gott!
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinnen,
Dein' brünstig' Lieb' entzünd' in ihnen.

O Herr, durch deines Lichtes Glast
Zu dem Glauben versammlet hast
Das Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja! Halleluja!

Du heiliges Licht, edler Hort!
Lass' uns leuchten des Lebens Wort,
Und lehr' uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater nennen.
O Herr, behüt' für fremder Lehr',
Daß wir nicht Meister suchen mehr,
Denn Jesum Christ, mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja! Halleluja!

Du heilige Brunst, süßer Trost!
Nun hilf uns, fröhlich und getrost
In dein'm Dienst beständig bleiben,
Die Trübsal' uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein' Kraft uns bereit'
Und stärk' des Fleisches Blödigkeit,
Daß wir hie ritterlich ringen,
Durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja! Halleluja!

Es war ein großer, herzerhebender, begeisternder Anblick, alle die wackern, tapfern Fürsten, die festen, muthigen Ritter, die frommen

Lehrer und Verkündiger des ewigen Wortes und die stattlichen Bürger voll Stolz und Würde hier vereint zu sehen, wie sie das Luther's-Lied sangen und wie aus dem Liede auch über sie eine heilige Begeist'rung kam, eine Pfingsttagflamme, wie sie sich auf Jesu Jünger senkte. Sie redeten nicht in fremden Zungen, aber sie waren bereit, stets mit einer beredtsamen Zunge ihre feste Überzeugung zu bekennen und sie im ritterlichen Ringen auf Tod und Leben mit der scharfen Zunge des Schwertes zu vertheidigen.

Darum beseelte eine gottfrohe Andacht die ganze Versammlung, und tiefe Feierstille kam über sie, als nun Spalatinus die Kanzel betrat und mit feurigem Vortrag über den großen Zweck dieser Zusammenkunft sprach und die Fürsten und Städte zu standhafter Eintracht, die Theologen zu eifrigem Gebet ermahnte. Seine Predigt war nicht lang, aber gehaltreich, und Keiner von den Vielen, die sie vernommen, blieb unbewegt; mancher gute, glaubensmuthige Vorsatz ward gefaßt.

Als der Segen gesungen war, ordnete sich der Zug unter dem Liede: „Es woll' uns Gott gnä-

dig sein," und unter Pauken und Posaunenschall, vermischt mit der Orgel vollem Klange, zog die Procession mit der Strophe:

Es danke Gott und lobe dich
Das Volk in guten Thaten;
Das Land bringt Frucht und bessert sich,
Dein Wort ist wohl gerathen.
Uns segne Vater und der Sohn,
Uns segne Gott, der heilig' Geist,
Dem alle Welt die Ehre thut,
Für ihm sich fürchtet allermeist.
Nun sprecht von Herzen: Amen!

aus der Kirche und auf das nahe Rathhaus, das kaum Raum genug bot, zu einer Sitzung die Menge der Anwesenden aufzunehmen.

Es war in der großen hintern Stube, in dichten Reihen ängstlich gedrängt standen die Herren, der kaiserliche Reichs-Vicekanzler spreitzte sich bereits am Ehrenplatz zu oberst der langen Tafeln, aber nun entstand ein höflicher Rangstreit um die übrigen Plätze; es wollte Keiner den Schein haben, als mache er vor Andern Anspruch auf einen Sessel, und Keiner wollte doch auch seinem Rang und Stand das Mindeste vergeben haben. Als die gegenseitigen Komplimente, Ver-

beugungen und Ablehnungen des dargebotenen Stuhls gar kein Ende nehmen wollten und namentlich der Herzog Philipp von Pommern über Andern sitzen zu wollen schien, setzte sich Herzog Ulrich von Würtemberg auf eine Bank am Ofen, und sprach zu der Versammlung die merkwürdigen Worte: „Liebe Herren und Brüder, es gilt mir gleich, wo ihr mich hinordnet, und wie ihr mich stellt. Ich für meinen Theil sage euch, daß ich ja gern hie hinter dem Ofen sitzen will, wenn nur die gute Sache, der wir uns gewidmet und um derenwillen wir hergekommen sind, in rechter Treue gefördert wird; denn wir sind auch hier vor Gott dem Herrn, und alle gleich.“ Auf diese Ermahnung stellte sich schneller die Ordnung her, und die Verhandlungen konnten beginnen.

Der kaiserliche Orator erhob sich vom Sessel und sprach zu'r Versammlung: „Euer kur- und fürstlichen Gnaden haben ohne Zweifel gut Wissen, wie kaiserliche Majestät in eigner Person oder durch ihre Gesandten auf vielen Reichstagen die friedliche Beilegung der Religionssachen trefflich erwogen und berathschlagt, und endlich be-

schlossen, daß ein allgemeines Koncilium zu halten sei.“

„Nun hat Ihre Majestät wahrhaftig keinen Fleiß und keine Arbeit gespart und sich so lange bemühet, bis das Koncilium ausgeschrieben worden, was wohl früher geschehen wäre, hätte Sie nicht diesen Winter in Ihre hispanischen Erblande fahren müssen. Doch damit Eure kur- und fürstlichen Gnaden nicht denken, die Abwesenheit Ihrer Majestät solle das Koncilium verhindern, so bin ich beauftragt, anzuzeigen, daß dieselben gewißlich diesen Frühling nach Italien kommen und das Koncilium besuchen wird, und daß nur Kriegesgewalt sie daran verhindern soll. Aber auch dann, so dieses wäre, und kaiserliche Majestät nicht persönlich erscheinen könnte, soll doch Ihrer Majestät halben auf dem Koncilio kein Mangel sein. Und versieht sich demnach kaiserliche Majestät zu Eurer kur- und fürstlichen Gnaden Geneigtheit, die Religionsstreitigkeiten friedlich vergleichen zu lassen, was durch ein General-Koncilium am besten geschehen kann, nach Eurer kur- und fürstlichen Gnaden selbsteignem Wunsche, daß Dieselben und Dero Verbündete solches Kon-

cilium mit Fleiß und getreulich fördern, und begehrt Bericht, was Eure fürstlichen Gnaden zu thun und thun zu lassen, gesonnen, damit dieses General-Koncilium nicht in Verzug komme oder darin ein Schisma prakticirt werde. Und verhoffen kaiserliche Majestät, der Allmächtige werde seine Gnade verleihen, daß nicht allein die Zwietracht in Vergleichung, sondern auch die christliche Kirche in eine gute Reformation zu Gottes Lob und Ehre gebracht werde."

„Es gedenken auch Ihre kaiserliche Majestät: wo Eure kur- und fürstlichen Guaden darin Verzug oder Ausrede suchen würden, daß dadurch solch gutes Fürnehmen nicht nur verhindert, sondern auch bei andern Nationen das Nachdenken erweckt werden möge, als ob man mehr geneigt sei zu Unruhe, denn zu friedlicher Einigkeit."

„Solches alles lassen kaiserliche Majestät darum gnädiglich anzeigen, damit Euer kur- und fürstlichen Gnaden sich desto baß entschließen und nicht Ursach zu'r Verhinderung geben, da kaiserliche Majestät nichts Anders sucht, als was Gott dem Allmächtigen zu Lob und Ehre und gemeiner Christenheit zu gut kommen mag. Aus solchen

Gründen hofft Sie, und nicht blos Ihrer Majestät zu Ehren und zu unterthänigem Gefallen, werden sich Euer kur- und fürstliche Gnaden hierin, nach Ihrer Zuversicht, willfährig zeigen, und das will Seine Majestät wiederum in allen Gnaden beschulden."

Auf diese Rede, welche die fürstlichen Geheimschreiber eifrig nachschrieben, erhob sich der tapfre Landgraf Philipp von Hessen mit ernstem Blick, und sprach: „Wir versehen uns zu kaiserlicher Majestät aller Gnade und alles Guten, und werden nie den billigen Gehorsam und die derselben schuldige Ehrfurcht vergessen; aber die Sache, wegen der wir hier sind, will gar wohl und reiflich bedacht und berathen sein, und wollen wir unsre Meinung und unsre Beschlüsse kaiserlicher Majestät nicht verhohlen haben, vielmehr unterthäniglich vernehmen lassen. Leider geht nur aus der an uns gelangten Copei der Bulle Papst Paul's des Dritten, worin derselbe ein General-Koncilium zu Mantua ausschreibt, hervor: daß dieses Papstes Ansinnen sich mit kaiserlicher Majestät gnädigsten und christlichen Meinungen nicht vergleicht, wie wir das auch von dessen

Vorfahren in gleichen hochwichtigen Handlungen gewohnt worden."

Hierauf fuhr Johann Friedrich fort zu reden: „Kaiserliche Majestät wird im Gedächtniß haben, wie auf dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr zwei und zwanzig der Legat Papst Hadrian's vor Kaiser und Reich Anzeige und Vortrag gethan, wie seit etlichen Jahren in dem römischen Stuhl viel Mißbrauch und abscheuliches Wesen in geistlichen Dingen eingerissen, und Päpste, Prälaten und Geistliche abgewichen von dem rechten Pfad, daß aber nun der römische Hof selbst ernstlich reformirt werden solle. Kaum aber hatte Hadrian die Augen zugethan und Klemens der Siebente war Papst worden, so wurde von allen den guten Vorsätzen nicht einer ausgeführt. Damals ließ sich kaiserliche Majestät durch ihre Statthalter, Oratoren, Kur- und andre Fürsten und Reichsstände bewegen, in einem Reichsabschied ein allgemeines und freies Koncilium in deutscher Nation zu halten. Und nur ein solches Koncilium kann nutz und dienlich sein, die Irrthümer und Mißbräuche in Kirchensachen bei Häuptern und Gliedern abzuschaffen, nicht aber

eines nach Art und Form derer, die eine Zeitlang die Päpste gehalten."

„Und im Jahr zwei und dreißig bestätigte und konfirmirte kaiserliche Majestät gnädiglich solchen Reichs-Abschied eines freien, allgemeinen und christlichen Konciliums uns, den protestirenden Ständen," nahm Landgraf Philipp die Rede wieder auf; „aber kaiserlicher Majestät, wie des Reichs deutscher Nation entschlossenen und billigen Meinungen entgegen, hat uns Papst Klemens ein Koncilium vorschlagen lassen, das wir nicht für frei, allgemein und christlich erkennen konnten und ablehnen mußten. Und hat die Wahlstatt in Italien vorgeschlagen, wohinein wir nicht willigten; wohl aber haben wir christliche, ehrbare und billige Erbieten gethan, und verweisen auf unsere damalige Antwort."

So begegneten die Fürsten fest und entschlossen der Werbung des Reichs-Vicekanzlers, unbekümmert darum, daß derselbe ungeduldig mit seinem Sessel rückte, und häuften Einwand auf Einwand. Sie führten noch an, daß der Papst, nach dem Inhalt seiner Bulle, nicht geneigt sei, über die Mißbräuche und Beschwerden reden und

handeln zu lassen, sondern zu verstehen gebe, daß er die christliche Konfession und die Doktrin ihrer Lehrer, die in Gottes Wort gegründet, verdamme und sie eine neu entstandene Ketzerei und Irrthum benenne, daß er nur von der Ausrottung der Ketzerei rede und in allen Dingen nur in die Fußtapfen seiner Vorfahren treten werde, daß er ja alle Bekenner und Anhänger der neuen Konfession verdamme, tödte, morde, ächte, verjage und sie durch Andere tödten, ermorden und verjagen lasse, ehe er noch das Koncilium ausgeschrieben; daß ferner der Papst listiglich kaiserliche Majestät bewegt, die Stände zum Besuch dieses Konciliums aufzufordern, und jene sich nicht würden habe bewegen lassen, das Koncilium des Papstes zu fördern, wenn sie des Papstes List, Gefährung, Betrug und Praktiken kenne. Es sei nur eine arge List, die Verbündeten zum Besuch des Konciliums zu bewegen, da nichts anders zu erwarten stehe, als daß er es durch seinen Anhang dahin bringen würde, die neue Konfession zu verdammen. Ja, durch Bewilligung dieses Konciliums würden sich die Protestanten selbst das Verdammungsurtheil sprechen, indem

sie dadurch dem Papst, von dessen Ketten sie sich losgemacht, auf's Neue gehorsam und unterwürfig erschienen. Auch habe der Papst so öffentlich Mißbräuche, falsche Lehre und Abgötterei eingeführt, die nicht nur dem Worte Gottes, sondern auch allen alten Satzungen, Lehren und Koncilien zuwider sei, wie die protestantischen Theologen hinlänglich bewiesen. Dieserhalb den Papst zu beschuldigen und anzugreifen sei ihr festes Vorhaben, und könne er, wegen seiner Simonie, unchristlichen, unehrbaren und ärgerlichen Lebens, Wesens und Wandels ein rechtmäßiges christliches Koncilium nicht ein Mal ausschreiben, noch weniger sich als Haupt und Präsidenten eines solchen erachten. Sei nun das Haupt der römischen Kirche so verwerflich, wie viel mehr die Glieder. Auch sei es anmaßend, daß der Papst den Reichsbeschluß ändern und das Koncil in Mantua gehalten haben wolle, statt an einem deutschen Ort; dort habe er freilich seinen Part und Anhang, seine Pfaffen und seine Meuchelmörder, so daß es nicht sicher, daß es unklug sei, dorthin zu reisen. Auch frage sich, ob außer kaiserlicher Majestät andere Könige bereits in des Papstes Begehr

gewilliget, und sie würden nicht mit ihren Lehrern und Räthen Land und Leute verlassen und dem Papste zu Gefallen gen Italien fahren.

Solches Alles und mehr noch mußte der kaiserliche Nuntius anhören und empfing es auch, am Sonnabend darauf, damit er nichts davon vergesse, schriftlich für seinen Herrn, den Kaiser, unterschrieben von Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen und Kurfürst ꝛc., wie von Philipp, Landgrafen zu Hessen, für sich und im Namen ihrer Mitverwandten.

Die Versammlung aber ging nach diesem aus einander, nicht mehr im Festzug, sondern jeglicher still nach seinem Quartier. Mancher dachte noch ernster, als früher, über diese heilige und wichtige Sache nach.

---

Mit einem Gesicht, in welchem der Verdruß alle seine düstern Wolken gelagert hatte, trat der Reichs-Vicekanzler Held in das Haus seines Wirthes; ihm folgte, nicht minder verstimmt, sein Gefährte, der junge kaiserliche Rath Don Gonsalvo Ramiro del Saldaña. Sie schritten stolz die Treppe

hinan nach ihrem Zimmer, ohne auf Jemandes Gruß zu achten; hastig folgte der Geheimschreiber nach, und erst drinnen in dem verriegelten Zimmer fand der Zorn des kaiserlichen Nuntius Worte.

„Wohin sind wir gerathen, Don Saldaña? In welches Schlangen-Nest, wo sich eine so zahlreiche Brut von ketzerischen Bestien zusammengefunden hat, daß mir graus't! Wie soll ich, der einzelne Mann, diesem Heer von Widersachern kräftig die Spitze bieten im Namen unsers Herrn, des Kaisers?“ fragte Held.

„Und im Namen unsers ersten Herrn, des heiligen Vaters?“ setzte der Spanier hinzu. „Wir werden hier eine schlechte Rolle spielen, Herr Kanzler! Habt Ihr gesehen, wie wenig Achtung uns diese dünkelhaften Fürsten erweisen und wie ihr Volkspöbel dies's Beispiel gleich trefflich nachahmt? Als wir daher zogen durch die Gassen, den Herold voran und das Reichsbanner, wer grüßte uns? Erhob sich nicht hie und da sogar ein Gelächter, das uns galt? Aber wie diese Fürsten kamen, da flogen die Hüte von den Köpfen, und vollends vor dem Vater dieser ketzerischen

Pest — dem Luther; ihn ehrt dieses Volk mehr, als wir — den Papst!“

„Ja, ja, wir werden einen harten Stand haben mit diesen Starrköpfen!“ bekräftigte Held. „Es wird noch manches vergebliche Wort gesprochen werden müssen. Kaiserliche Majestät ist zu gut, zu langmüthig; sollte drein schlagen mit dem scharfen Schwert, wenn sie der Leitung des sanften Scepters nicht folgen, sich Ihrem Willen nicht fügen wollen.“

„Es schlägt sich nur nicht gut mit gebundenen Händen!“ warf Don Gonsalvo Ramiro ein; „der Herr kann nicht an allen Orten zugleich sein, und wahrhaftig, Schwert und Scepter und Krone werden ihm schwer zu halten und zu tragen.“

In solchen Gesprächen, die sich noch eine Weile fortspannen, wurden die Herren durch einen klopfenden Diener gestört. Es war der alte Ulf, der draußen anfragte, ob es ihnen genehm sei, das Mittagsmahl einzunehmen, und mit allem Stolz und aller deutschen und hispanischen Gravität begaben sich die eifrigen Katholiken an den Ketzertisch, den eine Fülle auserlesener Speisen überduftete und auf welchem Weine goldhell leuch-

teten, deren Reben aus gottgesegneter Erde neben Bischof-Residenzen gerankt waren und die Fülle glühender Feuertrauben getragen hatten.

Es war eine stattliche Tischgesellschaft bei dem Bürgermeister Herz. Dieser hatte den Hauptmann Eitel von Stein, der ihn neulich nicht besuchen konnte, sondern schnell wieder aufbrechen mußte, einladen lassen; nicht minder, seinem jungen Gast Stiegelius zu Gefallen, dessen Freunde Eoban Hesse und Doktor Lange; auch der Apotheker Liborius und sein Sohn speis'ten mit bei dem wohlhabenden Tuchscheerer, der gern an so festlichem Tage sehen ließ, was sein Haus vermogte. Bald kam eine recht lebhafte Unterhaltung in Gang; bot doch die Zeit den nächsten, wie den reichsten Stoff zu solcher dar. Herr Liborius hatte es klüglich zu karten gewußt, daß er neben den Meister Philippus zu sitzen kam. Dieser Mann war der Magnetenberg seiner Gedanken, seiner selbstsüchtigen Wünsche, der Brennpunkt seiner schwindelnden Hoffnungen; daher drängte er sich, ein im Dunkel irrender Adept, an den leuchtenden Erleuchteten und wollte nicht von ihm lassen. Jener fühlte innerlich vergnügt das

Übergewicht, das Liborius ihm einräumte, und suchte dasselbe klüglich zu benützen. Er saß in stolzer, selbstzufriedner Haltung am Tisch, warf sich're Blicke umher, und erfreute nur von Zeit zu Zeit den verlangenden Apotheker mit einem Brosamen seiner spagyrischen Weisheit; dagegen sprach er fleißiger dem Becher zu, und ließ seine Augen mit Wohlgefallen auf Helenens und Magdalenens liebreizenden Gestalten weilen. Zwischen Magdalene'n und Helene'n war dem lieben Gast Stiegelius ein Platz angewiesen, der aber, Ehrfurcht durchdrungen, kaum ein scheues Wörtlein an seine schönen Nachbarinnen wagte. Am obern Ende der Tafel thronte der Reichs-Vicekanzler; neben ihm der hispanische Rath, der lüstern nach den Jungfrauen schielte. Diesen und Stiegelius gegenüber hatten Lange und Eoban ihre Plätze; an Helenens Seite hatte sich der junge Liborius gedrängt; neben ihm saß der Bürgermeister, Magdalene'n zur Linken Eitel von Stein.

Ein Gericht nach dem andern erschien, eine Flasche nach der andern wurde geleert. Helene glühte; selbst auf Magdalenens bleiche Wangen flog das verklärende Roth unschuldiger Heiterkeit

und machte sie einem Engel ähnlich. Jonathan Liborius mühte sich, Helene'n eine Schmeichelei nach der andern zu sagen, die sie lachend annahm. Der Hispanier richtete frei und keck manches Wort an Magdalene, das ihr noch mehr Blut in die Wangen trieb und darauf sie keine Erwiederung hatte; jener aber flüsterte zwischen den Gesprächen dem Reichs-Vicekanzler mehr, als ein Mal, in seiner Muttersprache begeisterte Ausrufungen über Magdalenens hohe Schönheit zu, und schwur bei den Heiligen und bei den weißen, wie bei den schwarzen Muttergottes-Bildern aller Nationen, daß diese Jungfrau die schönste und liebenswertheste Maid sei, die er je erblickt, und daß er um ihre Liebe auf Tod und Leben werben wolle. Der Kanzler hörte das ruhig an und sagte nur: „Don Gonsalvo Ramiro del Saldaña übereile sich nicht, und vergesse sich nicht. Wir haben uns hier, wie in Feindes Landen zu betrachten."

„Feinde im Gebiet des Glaubens, aber nicht im Gebiet der Liebe!" flüsterte Saldaña und erhob seinen Becher, um mit zierlicher Grandezza die Gesundheit der Töchter des Hauses auszubringen. Die Becher klangen hell und freudig an

einander; als Stiegelius mit Magdalene'n anstieß, sagte er leiser: „Magdalene Gadamar, mögtet Ihr so wahrhaft glücklich leben, als ich — diesen Becher — in wahrhafter Verehrung gegen Euch mit meinem Herzen benedeie und mit dem Munde auf Euer ewiges Glück leere!“ Dabei zitterte seine Stimme und seine Hand, und das Gefühl seiner innern Verwirrung trieb ihm ebenfalls ein hohes Roth in das Gesicht. Magdalene'n gefiel des bescheidenen Verwandten sittsame Schüchternheit mehr, als des glänzenden Spaniers stolzprunkende Sicherheit, der sich auf seine Liebenswürdigkeit nicht weniger einzubilden schien, als auf die reichen Goldketten, die er trug, und auf all' den andern blinkenden Flittertand. Sie dankte mit einem herzlich-freundlichen Blick und leise gelispeltem Wort dem jungen Dichter, den ihr Lächeln beseligte, während dieses Lächeln einem andern Dichter nicht minder zum Begeisterungs-Flügel wurde, der mit seiner Beredsamkeit aufrauschte. Eoban Hesse war es, der jovialste Improvisator seiner Zeit, der den Becher erhob und mit fröhlich lauter Stimme über die Tafel einige rasch extemporirte Strophen hinsprach, wo-

bei er sich die alte schöne Weise des Gedichtes Titurel zum Muster genommen zu haben schien:

„Klingt an mit meinem Becher,
Ihr Männer hier und Frauen,
Und lass't den frohen Sprecher
Zu guter Stund' euch guten Spruch vertrauen;
Im Strom des Weins ruht Wahrheit auf dem Grunde,
Und wenn wir ihn beschiffen,
Steigt sie herauf und gibt uns goldne Kunde."

„In einen Garten kamen
Der Gäste viel gegangen,
Man sah berühmte Namen
Bei wackrer Kämpfer Schilden aufgehangen.
Noch aber ruht die Flur in Winters Banden,
Daher die fremden Gäste
Starrzackig Eis, doch keine Blumen fanden."

„Zwei Rosen aber blühen
In engelgleicher Schöne,
Und alle Herzen glühen
Den Rosen zu, so zaubrisch duften jene.
Weß Auge diese Blumen hat gefunden,
Und war es krank und trübe,
Von ihrem Anblick muß es schnell gesunden."

„Die Rosen sollen leben,
Die rothe, wie die weiße!
Lass't uns die Becher heben,
Klingt an zu Beider ungetheiltem Preise!

Hoch lebe du, Helene,
Du glüh'nde Sonnenrose!
Leb' hoch, du engelsanfte Magdalene!"

Dieser Spruch fand ungetheilten Beifall; nur die Töchter des Hauses versuchten, hocherröthend, zu fliehen. Und von solchem Beifall, der dem begeisterten Freund in vollem Maase von der ganzen Gesellschaft zu Theil wurde, befeuert, hielt sich auch Stiegelius für verpflichtet und aufgefordert, sein Licht ebenfalls leuchten zu lassen; als sich die lauten Wogen des Gesprächs wieder ruhiger bewegten, erhob er sich und sprach in gleicher Weise, wenn auch mit mehr Schüchternheit und Befangenheit:

„Wer will die Rosen preisen
Darf hohes Lob erwarten;
Doch wenn die Becher kreisen
In solchem lustbelebten Rosengarten,
Soll man die wackern Gärtner nicht vergessen,
Die treu die Rosen pflegten,
Und warmer Dank sei ihnen zugemessen!"

„Und glücklich sei gepriesen,
Wem einst die Huldgöttinnen
Als Zier am Busen spriesen,
Heil dem, der solche Rosen mag gewinnen!

Wir wünschen treulich unsern werthen Wirthen,
Daß auf das Haupt der Rosen
Sie flechten bald den Kranz von grünen Myrthen!“

Das lauteste Lob wurde von allen Seiten dem jungen Dichter gespendet, und Herr Herz wie seine Hausfrau Veronika dankten ihm mit zierlicher Reverenz. Neidisch blickten nur der Hispanier und der junge Liborius, und ärgerten sich beide, daß ihnen nicht vergönnt war, solche Huldigungen darzubringen, wie diese beiden deutschen Dichter, und der letztere flüsterte Helene'n boshaft zu: „Euer Gast fängt es klug an: er höfelt um Eurer Ältern Gunst, damit ihm die der Töchter um so minder entgehe.“ Aber seine Worte fanden dies's Mal nicht den erwiedernden Anklang, den er gehofft, sondern Helene sprach zu ihm mit einem Anflug von Mißmuth, wie es schien: „Nicht immer ist es doch der Fall, mein guter Junkherr, daß Ältern und Kinder ein gleiches Maas haben, womit sie ihre Gunst messen; vielmehr meine ich mich oft vom Gegentheil überzeugen zu können.“ Jonathan fühlte sich getroffen und wandte sich zu einem andern Nachbar hin.

Aber der poetische Funke, den Eoban Hesse in die Gesellschaft geworfen hatte, schien weiter zu zünden; denn plötzlich erhob sich und sein Glas der fremde Arzt, sein rundes Angesicht glühte bis zur kahlen Stirne hinauf, und er rief aus: „Kann ich auch nicht in zierlich glatte Verslein meinen Trinkspruch kleiden, gleich den Herrn Poeten, so will ich doch trinken auf das Wohlergehen dieser ganzen Versammlung, und wünsche, daß der Gestirne günstige Zusammenfügung jeglichem und jeglicher unter uns also gestellt sei, daß ihm oder ihr die siderischen Zeichen Glück bedeuten und prophezeihen lassen! Und ich berufe und beschwöre des Jahres Regenten: Jupiter und Venus, Mars und Saturnus, daß sie nimmer in feindlichen Gegenscheinen über diesem Hause steh'n, das so gastlich uns Fremdlinge hält. Gebt uns, ihr himmlischen Mächte dort oben, Frieden und Freude in unsre Herzen, daß wir euch freudig und feurig loben! Denn des Menschen Herz ist den Sternen gleich; Sidus und Astrum, brennt es gleich euch! Und das Herz ist der Mensch, und ist tüchtig er nur, so ist ihm erschlossen das Licht der Natur, das nur für

den Heiliggeweihten glüht, der die ewigen Geister versteht und sieht!" —

„Was ist das? Welcher rhapsodische Taumel erfass't diesen Mann?" rief Saldaña, und der Kanzler sah betreten hin, für sich meinend, es zieme sich nicht in der Nähe seiner Person, die kaiserliche Majestät vertrete, solch ein lauter Ausbruch der phantastisch sich gebärdenden Trunkenheit. „Hat uns unser freundlicher Gastwirth einen Nürnberger Spruchsprecher, einen Fastnachtsnarren oder sonst einen Gugelhahn mit an den Tisch gesetzt?" fragte Lange, während Eoban Hesse und Stiegelius verwundert nach dem fremden Meister sahen. Mit diesem aber stieß der Apotheker herzhaft an und rief: „Das ist mein Mann! Ihm haben sich alle geheimen Tiefen, beide der natürlichen, wie der übernatürlichen Welt erschlossen. Ihm sei die Ehre! Meister Philippus lebe! Und erfreue uns, wenn er so viel uns zur Güte thun will, mit irgend einem Probstück seiner Kunst, sei es durch Transmutation eines Metalls in das andre, oder durch eine Prophezeih, Horoskopstellen, oder durch sonst ein

anstaunungswürdiges Mirakel; denn er ist kundig vieler, ja aller Wissenschaft!“

Nach diesen Worten sahen Alle aufmerksam hin nach dem so Hochgepriesenen, und dieser blickte keineswegs beschämt, bescheidentlich oder verlegen umher, sondern seine Gestalt hob sich noch höher, seine Augen rollten begeistert, wie wenn schon der wunderbare Geist der Weissagung sich über ihn ausgösse, die dünnen Locken, die sich mit Reif zu säumen begannen, sträubten empor, und er stand ernst da, eine Propheten-Gestalt, die gar nicht zu passen schien zu dem heitern Festmahl. Hinter ihm stand, hoch aufhorchend, wie ein gläubiger Apostel, der alte Ulf, und drängte sein Ohr, da er von Prophezeihungen hörte, dem Wundermanne nahe; verwundert lauschte auch Magdalene, in deren Gemüth plötzlich und mächtig die Erinnerung an alte ahnungsvolle Träume und Prophezeihungen erwachte. Der Hauptmann Eitel von Stein hatte die ganze Zeit über still neben Magdalene'n gesessen, nur wenige Worte mit ihr, noch weniger mit den Nachbarn gewechselt; er war eine jener verschlossenen Naturen, in die ein zweites inneres Leben geheimnißvoll gebannt

ist, wie der Stein in wunderbaren Adlersteinen, ein Leben, das unter der ruhig scheinenden Oberfläche oft gar mächtig puls't und glüht, und Blüthen treibt, die bisweilen phantastisch herausranken aus dem innern Zaubergarten — nun regte auch diesen Jüngling die Propheten-Sprache des räthselhaften Mannes auf, daß er sich willig dem Hörerkreis gesellte, der jenen umgab.

Meister Philippus aber sprach: „Soll ich prophezeihen, so will ich prophezeihen, und so vernehmet, was mir von diesem Jahre, in welchem wir leben, die Sterne verkündet haben, als ich sie fragte zur guten Stunde und mit dem Auge durchwandelte alle die Häuser, die zwölfe des Himmels, und die Planeten ansprach um Kunde der Zukunft. Denn so sagen Gelehrte: Ein Weiser überwindet das Gestirn; also habe auch ich gerungen, bis überwundene Gestirne mir ihr coelestisch Geheimniß entsiegelt. — Zwei Mal wird sich das Licht des Mondes verfinstern, und aus dem Dunkel solcher Eklipsis werden hervorgehn lichtscheue Dinge und Thaten, Falschheit und Krankheit, die mit gemeiner Arzenei nicht mögen bezwungen werden. In sich selber ist Zeus zer-

spalten und ein ruheloses Reich beherrscht er; darum ist Jovis Kindern kein sonderes Heil beschieden. Aber jenen wird Alles gedeihen, denen Merkur in der Geburtsstunde leuchtete. Nur wenn die Finsternisse des Mondes in diesem Jahr seinem Scheine zuwider, mögen sich hüten vor Schaden alle Kinder des Sol: Astronomen, Poeten, Goldschmiede, Künstler, Buchhändler und Schalksnarren, ingleichem alle die, welche Gewerbe treiben, die Saturnus beherrscht, niedre und dunkle Gewerbe, Zimmrer und Maurer, Erzknappen und Mönche. Sorglos leben und fröhlich, wie immer, in Lüsten Veneris Kinder, die gern den Hang der sündlichen Herzen auf den Planeten trachten zu schieben; diese werden Viele verführen; so hüten sich Viele! Wenige Siege wird Mars in diesem Jahre erfechten; denn den Schein der blutrothen Waffen verdunkelt im Mai und November die Finsterniß. Aber gewinnen werden durch reichlichen Absatz für kommende Zeiten Plattner und Schlosser und Schmiede von Waffen, Messern und Klingen. Kinder der Sonne werden frucht- und erfolglos Vieles berathen; irren werden der Räthe viele hier oder anders.

Und wegen herrschender Spaltung wird des Beschließens mancherlei sein; doch keiner Vereinung nirgend erlaubt dies's Jahr ein friedlich Begegnen, List und Furcht und Beschwerde wird herrschen. Deutschland aber wird Frieden haben, und fruchtbar wird dieses Jahr der Nahrung Quellen erschließen. Wein wird trefflich gerathen und viel in die Keltern liefern. Und mit der Gabe, die Dionysos spendet und segnet, ruf' ich Euch Versammelten allen Heil und Gedeihen!"

Sprach's und rief's, und hob den Becher und leerte ihn aus in einem Zuge, der wunderliche Mann. Alle Anwesenden aber standen erstaunt und verwundert.

Eine besondere Aufregung befing alle die Hörer und Hörerinnen: Ulf hatte die Hände gefaltet, als ob er dem Worte Gottes lausche; der Apotheker war begeistert von der prophetischen Rede, sein Sohn lachte und scherzte unziemlich darüber gegen Helena; der Vicekanzler sprach leise zu Saldaña: „Dieser Mann ist entweder ein sehr großer Gelehrter, oder ein sehr großer Betrüger und Abenteurer, oder Beides zugleich"; die Dichter

freuten sich, daß er doch nicht so wohlklingend sprechen könne, wie sie, und die Frauen waren über diese Redegabe erstaunt und verehrten gläubig des Mannes hohes Wissen, sie konnten nicht sondern und sichten den Schein von der Wahrheit und die Wissenschaft von dem Prunk des Vortrags; doch darin waren alle Anwesenden einverstanden, mogten sie nun den fremden Meister mehr oder minder schätzen, daß er ein recht absonderlicher und in geheimen Dingen sehr erfahrner Mann sein müsse. —

Um dieselbe Zeit war ebenfalls bei heit'rem Mahle eine anderer Freundschaftskreis vereinigt, in welchem Niemand in prophetischen Räthseln sprach: das war bei dem Rentmeister Balthasar Wilhelm, wo statt des Reichs-Vicekanzlers Held ein ganz anderer und besserer Held den obersten Ehrenplatz einnahm, der fromme Luther, und wo statt eines redesüchtigen, sich mit dunkler Weisheit brüstenden Meisters Philippus ein bescheidener, stiller und dennoch hochgelahrter Meister Philippus saß, der sanfte Melanchthon. War auch zu dieser wackern Gesellschaft kein mit krie-

gerischen Ehrenzeichen geschmückter Hauptmann geladen, wie bei Herz, so waren doch Hauptleute da: Spalatinus, Bugenhagen, der feurige Brenzius und andere wackere Führer der heiligen Glaubenssache, eine Macht, die höher zu achten war, als die Heere prunkender Söldner. Und wenn dort wackre Dichter vereinigt waren, die in zierlichen Reimleim zierliche und wohlgefällige Trinksprüche auszubringen wußten nach altdeutscher Art und Weise, so waren hier ebenfalls Männer beisammen, denen die heilige Muse der Dichtkunst oft in ihrem Zauberbecher voll kastalischer Fluth der Begeisterung Feuerwein zu kosten gegeben: das waren Justus Jonas, und wieder Luther, der erste deutsche Dichter seiner Zeit, der auf kräftigen Liederschwingen himmelan flog und das deutsche Lied wieder zu Ehren brachte, das eine seltsame Verirrung der Zeit durch eine Unzahl schleppender lateinischer Gedichte fast ganz verdrängt hatte; aber wie Luther die Harfe des vaterländischen Gesanges stimmte, da tönten ihr viel andere Saiten freudig nach, und durch das ganze Deutschland flatterten die fliegenden Liederblätter, klingend und rauschend, frisch und fröh-

lich, neckend und zürnend, und weckten einen neuen Geist und weckten der Poesie neue Jünger und Freunde.

Manch heitres und manch tief-ernstes Wort wurde gesprochen, dem der Rentmeister und die Seinen mit Entzücken lauschten. Tipontius saß unfern der holden, kindlichen Tochter seiner Wirthe, und theilte seine Aufmerksamkeit zwischen Salome und seinem geliebten Lehrer. Zum ersten Mal war es, daß in Luther's Nähe noch ein andrer Gedanke in dem reinbewahrten Herzen des Jünglings Raum fand, als der, dem großen Mann als würdiger Schüler nachzustreben; aber der Frühstrahl der allmächtigen Sonne Liebe küßte alle Blüthen reiner und schöner Gefühle in seinem Innern wach, und er wußte noch nicht, wie er diese Morgengluth neuer beseeligender Empfindungen nennen sollte. Schüchtern, wie Bienen, die der Lenz zum ersten Male aus dem Zellenhaus lockt, flogen seine Blicke nach Salome, um die aufknospende Blumenzier ihrer jungfräulichen Schönheit zu umschweben. Und Salome sah den Jüngling bisweilen freundlich an; als sie aber, so oft sie nach ihm blickte, immer wieder seinen Blicken

begegnete, da senkte sie die seelenvollen Augen, schamhaft erglühend, und ein leises Zittern, das ihr wonniglich durch Seele und Nerven schauerte, war das ihr unbewußte Zeichen, daß auch in ihrem Gemüth aus der Knospe der Kindheit sich die Blüthe holder liebender Jungfräulichkeit zu entfalten beginne, und dieses wundersame Gefühl erwachender Neigung übergoß sie mit dem Schimmer einer gleichsam ätherischen Verklärung.

Zu seinem theuern Gast wandte sich der Rentmeister: „Ihr werdet morgenden Tages in unsrer Kirche predigen, mein Vater?“

„Ja, mit Gottes Hülfe, lieber Wirth!“ antwortete Luther. „Ich habe ein schönes Evangelium auszulegen, das man zwar erst am Sonntage nach Fastnacht pflegt zu predigen, ich aber will damit morgen anheben. Es ist Matthäi am vierten zu lesen: wie unser Heiland vom Teufel versucht wird, und dabei wollen wir der Anfechtungen christlicher Kirche überhaupt gedenken; denn der Teufel versucht noch fort und fort mit allerlei Listen den Herrn und sein Wort, und sucht uns zu irren auf mannichfaltige Art und Weise.“

„Hat man nichts wieder gehört von den drei Gesellen, deren bedrohlich und gottloses Gespräch Euer holdseliges Töchterlein vernommen, Herr Rentmeister?" fragte besorglich Melanchthon mit einem gütigen Blick auf Salome.

„Diese Geckgäuche scheinen sich aus dem Staub gemacht zu haben," erwiederte Wilhelm; „meine Leute, die ich befehligt, nach ihnen umherzuspähen, haben sie nicht gesehen. Doch wenn sie auch noch hier verborgen wären, sie würden traun nichts ausrichten."

„Recht so, wenn der Herr Herr nicht will, daß ich in die Hände der Mörder falle, hilft ihnen all ihr Dräuen und Gespötte nichts. Gott wacht, und der mich so oft wunderlich geführt und geschützt, der Herr Zebaoth, wird mir auch ferner ein Beistand sein," sprach Luther.

Nach solchen Reden nahm der Rentmeister wieder das Wort und fragte: „Mein theurer Vater, was dünket Euch nur von dem Mantuanischen Koncilio? Wird solches zu Stande kommen, oder unterbleiben?"

„Mein vielwerther Herr Wirth," erwiederte Luther, „mir ist kein Zweifel, der Papst und sein

Anhang fürchten sich für einem Koncilium, wie wir es wollen, obgleich sie es zum Schein ausgeschrieben und beschickt. Uns nun zu schrecken, haben sie uns einen scheuslichen Teufelskopf hingemalt, daß sie nichts hören wollten von Kirchensachen, Verhör und andern Dingen, sondern daß blos darauf die giftige lutherische Ketzerei ausgerottet werden solle. So haben wir im Voraus unser Urtheil und wissen, was wir zu gewärtigen. Die römischen Teufelsbuben wollen mit der Exekution anfangen, ohne unsre Lehre geprüft, unsre Bücher gelesen zu haben."

„Hat doch der Orator des Kaisers" fiel Melanchthon ein, „Petrus Paulus Vergorius selbst zu uns gesprochen, daß er Vieles ganz anders bei uns finde, wie er es schildern hören."

„Ja selbst des Königs in Frankreich Gesandter, Doktor Gervasius, hat öffentlich bekannt, daß sein König überredet worden, bei uns sei weder Kirche, noch Obrigkeit, noch Ehe geduldet," sagte Jonas.

„Woher sie das haben, König, Papst und andre Nationen, ist gut zu rechnen," sprach Luther; „aber Gott ist ungefangen. Sie wollen uns

schrecken, daß wir uns weigern; dann wären sie sicher, uns bliebe der Unglimpf, und wir hätten durch unsere Weigerung ihre Gräuel bestärkt. Mit Nichten, Papst! Muß es sein, so bin ich auch bereit, gen Mantua zu fahren; doch ist nicht Noth groß Eilens."

So sprach Luther heiter fort und erfüllte mit seinem guten, tapfern Muth auch die Herzen seiner Freunde und Zuhörer, daß ihrer keiner zagte. Manch Wort des Scherzes, das alle laut lachen machte, gab er zum Beßten, und des Papstes wurde dabei nicht geschont.

Als nach traulichen und löblichen Gesprächen die Mahlzeit beendet war, leerte Vater Lutherus seinen Becher, erhob sich und faltete die Hände zum Gebet; alle Tischgenossen folgten seinem Beispiel, und andächtig sprach mit seiner klaren, beweglich zum Herzen dringenden Stimme der fromme Mann:

„Gott geb' uns allen seiner Gnaden Segen,
Daß wir geh'n auf seinen Wegen,
In rechter Lieb' und brüderlicher Treue,
Daß uns die Speis' nicht gereue.
Kyrie, eleison.

Herr, dein heilig Geist uns nimmer lass',
Der uns geb' zu halten rechte Maas,
Daß dein' arme Christenheit
Leb' in Fried' und Einigkeit.
Kyrie, eleison!"

---

In der Frühstunde des folgenden Tages war wieder ein niegesehenes Drängen nach der Kirche des Stifts Gregorii. „Lutherus predigt!" ging als frohe Losung des Tages von Mund zu Mund, und als die Stunde erschienen war, als der Glocken feierlicher Ruf zum Gotteshaus erklang, bedurfte es nicht mehr der tönenden Metallzungen, ein anderer Ruf war ihnen zuvorgekommen, und gedrängt voll war die geräumige Kirche, die innen und außen geziert war mit bunten Schildereien und manchem herrlichen Grabdenkmaal angesehener Verstorbenen. Nicht, wie gestern, wühlte das Volk in den Straßen, den Zug zu sehen; das Gelüst der irdischen Schaulust war gestillt, jetzt wollte die Menge nicht sehen Pracht und Glanz der Fürsten, sondern hören das göttliche Wort und das Evangelium, lauter und rein, wie Lutherus es lehrte.

Aus des Rentmeisters Haus trat der fromme Mann mit dem gewohnten festen Blick, der kräftigen, gediegenen Gestalt, der sichern Haltung. Um die Augen schwebte das Lächeln seiner milden Freundlichkeit, auf der Stirne thronte sein gewaltiger Ernst; in die Winkel seines kleinen, wohlgeformten Mundes hatte sich der Scherz zurückgezogen, der bisweilen, mit scharfer Geisel gewaffnet, schonungslos waltete. Sparsames graues Barthaar umstand Mund und Kinn und umkräuselte dichter die Wangen; das Haupthaar beschattete in einer getheilten, kurzgehaltenen Locke die majestätische Stirne und floß vom Scheitel zum Nacken in silbergrauen Wellen ab. Das ganze edle Antlitz war himmelwärts gerichtet, als er aus dem Hause trat, und seine Lippen bewegten sich, als spreche er ein stilles Morgengebet. Der schwarze Priesterrock umwallte ihn stattlich; in der rechten Hand trug er ein kleines Betbüchlein, in der linken das schwarze Barett, mit welchem er später sein Haupt bedeckte. In einfacher Tracht der theologischen Famulen folgte der Jüngling Tipontius, einige Bücher tragend, dem würdigen Lehrer nach; auf seinem Antlitz

blühte das Jugend-Morgenroth eines unentweihten Herzens.

In geringer Entfernung hinter den vielwerthen Gästen folgten, angethan mit ihren beßten Feierkleidern, der Rentmeister Wilhelm mit seiner Familie. Er führte den Knaben Anshelm an der Hand, der das Gesangbuch trug, und züchtigen ehrsamen Schrittes wandelte Frau Theodosia und Jungfrau Salome neben einander. So schritten sie die Steingasse vor nach dem Markt.

In der Apotheke zur Rose war weiter Niemand zu Hause, als der erste Geselle, und dieser lag müßig am Fenster der Weinstube. Die ganze Hausgenossenschaft war in der Kirche, und es kam auch kein Recept (denn an solchem Tage wollte Niemand krank sein); so war es natürlich, daß der Geselle auch keine Lust hatte, zu arbeiten, während die ganze Stadt Feiertage hatte. Doch sollte er nicht lange allein sein; denn es traten bald drei Gäste zu ihm, auch junge Gesellen, von martialischem Aussehen, wie es schien, eben erst vom Lande in die Stadt gekommen, und in bäurischen Kleidern einherwandelnd. Sie forderten Wein, machten sich's ohne sonderliche Ceremonien

in der Stube bequem und setzten sich so, daß sie die Blicke auf die Straße richten konnten. Während nun der erste Gehülfe des Apothekers Liborius gegangen war, um firnen Wein zu holen und verschiedentliches Naschwerk, als: überzogenen Kalamus, kandirte Amömlein, eingemachte Mirobalanen, Datteln und Feigen, so wie aromatische Morsellen, nebst Zuckermandeln und Panis biscoctum aus Gläsern und Büchsen zusammen zu suchen und auf kleine blankgeputzte Messingpatenen zierlichst zu legen, darüber ziemliche Zeit verging, sprachen die Gesellen unter einander leise: „Glücklich wären wir wieder herein, und die Kiste mit den verschiedenen Kleidern, angeblich zur Karnavals-Fröhlichkeit bestimmt, die wir dem Barchfelder Juden abgekauft, steht wohlbehalten in dem Gasthaus zum goldenen Hasenköpflein.“

„Das ist alles gut, Bremser,“ sagte zu dem Sprecher sein Gefährte Farnhäuser; „aber sorglich hüten müssen wir uns doch, und vorsichtig müssen wir sein, damit wir nicht aufgegriffen werden!“

„Possen und Pfaffenköpfe! Furcht und kein Ende! Dummer Schnak!“ polterte Tolluser. „Ihr

schwätzt in den lieben langen Tag hinein, und wird nichts damit ausgerichtet. Lass't uns der Zeit und der guten Stunde harren, bis wir ihn fest und sicher fassen. Die Herren Patres können noch eine Weile zahlen! Ist's geschehen, so wird uns vielleicht kaum der versprochene Lohn; so lange sie aber hoffen, sind ihre Säckel offen."

„Da hast du freilich wieder Recht, Bruder!" sprach der Bremser. In dem trat der Apothekergehülfe herein; zugleich fuhr Tolluser mit einem mächtigen Satz vom Sessel in die Höhe, stier durch das Fenster schauend, während sich eben so schnell mit einem kräftigen Studentenfluche Farnhäuser niederduckte, um von draußen nicht gesehen zu werden, wo eben Luther vorüberging, gefolgt von Tipontius und der Familie seines Wirths.

„Pest und Platten, da geht er ja!" schrie Bremser; alsbald aber fuhr ihm Tolluser's schwere Hand unsanft auf den Mund, damit er schweige, und der Gehülfe sah die seltsamen Gesellen groß und verwundert an. Sie aber ließen sich's wohl sein bei den aufgetragenen Schleckereien und sprachen Dinge, die der Apotheker hören durfte. —

Luther hatte die Kanzel bestiegen, seine kräftigen Worte klangen durch das geräumige Kirchenschiff und rührten vernehmlich an jedes Ohr. Fast alle Fürsten, alle günstig gesinnten Fremden lauschten ihm, fast die ganze Bevölkerung der Stadt hörte ihm aufmerksam und freudig zu. Es war die erste Predigt, die der Mann Gottes über Anfechtungen Christi und seiner lieben Kirche hielt, wozu das Evangelium von des Heilands Versuchung willkommen Anlaß gab. Von den vierzigtägigen Fasten Jesu in der Wüste nahm er Gelegenheit, über die Fasten und das Fasten zu reden, und verwarf die vorgeschriebenen Fasten der römischen Kirche geradezu: „unser Papisten Fasten ist gar ein schlecht, ja spöttisch Fasten gewesen, wie das Sprichwort zeuget: der Deutschen Fasten und Andacht der Wahlen mögt' man beide mit einer Bohnen bezahlen!“ — Er zeigte klärlich, was rechtes Fasten sei, nämlich christliche Geduld in Schmerz und Noth, in Leid und Mangel, und ging dann über auf die drei besondern Anfechtungen Jesu, wo er bald auf den Gegenstand kam, gegen den ritterlich zu kämpfen er zum Ziel seines ganzen Lebens ge-

macht. „In der ersten Anfechtung von den Steinen ist der schwarze Teufel gemalet. In der andern ist der schöne weiße und heilige Teufel gemalet, der Christum in den Lüften und auf den Tempel führt, aber nicht hinein. In der dritten ist der höchst und himmlisch und gar göttlich Teufel gemalet, der sich stellet, als sei er Gott selbst, und beut Christo alle Königreich auf Erden an, doch mit der Bedingung, daß er für ihm niederfalle und ihn anbete. Dies's ist sehr schrecklich, ohne daß es in dem tröstlich ist, daß der Teufel an Christo gefeilet hat, und an uns auch feilen muß, wenn wir durch den Glauben an Christo hangen.“ Mit vielen erläuternden Beispielen aus der Kirchengeschichte durchwebte nun der eifrige Prediger seine Rede, zeigte den Triumph der Martyrer, schilderte die Verfolgungen der ersten Christen und des Satans Ohnmacht, da Christus ihn aus der Schrift so trefflich widerlegt. Dann kam er auf die Ketzer zu Konstantinus Zeiten, eiferte gegen Arian und Mohamed, und schloß mit einer kräftigen Ermahnung, sich gegen alle Versuchung gegen Ketzer und Teufel mit dem wahren und unverfälschlichen Worte Gottes zu

harnischen, indem er die Fortsetzung der Auslegung seines Textes auf einen andern Tag verschob.

„Die Hörer standen ganz erstaunt, kein Laut ward hörbar in der weiten Kirche, welche die predigtgeübte Stimme Luther's gar wohl ausfüllte, obgleich er in einem Briefe an seine liebe Hausfrau früher äußerte: die Schmalkalder Kirche sei so groß, daß seine und Spalatinus Stimme darin wie die einer Spitzmaus lauten würde; auch daß in Schmalkalden so viele Gelehrte angekommen, wie in Mantua schwerlich Maulesel zu finden sein würden.

Nach der Kirche begaben sich die Fürsten und Räthe wieder zur Sitzung auf das Rathhaus, um in den gestern begonnenen Verhandlungen fortzufahren. Aber zu Luther drängte sich die kurze, gedrungene Gestalt eines Bauersmanns, der während der Predigt an der Kirchthüre gestanden und kein Auge von dem Reformator verwandt hatte, mit Gruß und herzlicher Umarmung, und ein lauter Ruf der Freude flog über Luther's Lippen.

„Märten, Vetter Märten! So sehe ich dich

wieder, gesund und frisch!“ jubelte in Luther's Arm der Landmann, ohne Rücksicht auf dessen heiliges Gewand und die umdrängende Menge.

„Bist du's, Ohm Hans? Gottwillkommen!“ sprach Luther bewegt; „so komm' und folge mir in mein Losament. Habe meinem Hauswirth viel von dir erzählt, und von unsern Vettern und Muhmen zu Möhra, und du wirst willkommen sein. Aber sage, wann bist du gekommen?“

Hans Luther zeigte seine unsaubern Schuhe, denen man die Spuren eines starken Marsches auf nicht immer trocknen Wegen wohl ansah, und antwortete: „Was denk'st du? Heute Nacht um drei Uhr bin ich zu Hause fortgelaufen, weil gestern erst die Nachricht kam, du predigtest heute hier. Adam wollte auch gerne mit; aber seine Frau liegt in Wochen. Ich habe mir nicht Ruh' und nicht Rast gegönnt, und siehe, ich kam just in die Kirche, wie du auf die Kanzel gingst. Es war in der Thür' ein starker Zudrang, und die Leute wollten mich nicht durchlassen; aber ich schob und drückte ganz sacht und säuberlich und immer weiter hinein, und wenn mich einer gar nicht weiter vorlassen wollte, so sagte ich: Lieben

Leute, lass't mich doch meinen Bruders-Sohn Märten predigen hören; guckt, ich bin ja der kleine Hans Luther aus Möhra, und bin von Möhra hergelaufen. Und da haben mir die Leute gern und williglich Platz gemacht um deinetwillen, du lieber herzlicher Vetter, du!"

Noch ein Mal umarmte der treue gute Hans Luther den geliebten Neffen Martin, und Hand in Hand schritten die Beiden durch des Volkes ehrfurchtsvolle Reihen; Manche schlugen erfreut in die Hände und jubelten Beifall, daß sich der große Mann nicht des Bauers schäme, welche Thorheit freilich einem Mann von Luther's Kopf und Herzen nie in den Sinn kommen konnte.

Daheim wurde Hans gar herzlich begrüßt und als ein vielwillkommener Gast angenommen von dem Rentmeister und seiner Hausfrau, die gleich die Ähnlichkeit zwischen ihm und Luther herausfand, welche auch nicht zu verkennen war, und noch nach Jahrhunderten sogar in der in Möhra und der Umgegend freudig fortblühenden Nachkommenschaft der gleichnamigen Seitenverwandten des großen Reformators auf vielen Individuen als ein feststehender Typus vererbt scheint.

Nur hatte Hans, der jüngste Bruder von Luther's Vater, noch ganz sein volles braunes Haar, und sah fast kräftiger und blühender aus, als Martin; er hatte freilich keine andre Sorge gehabt, als die für sein kleines Hauswesen, keine andern Gänge, als hinter dem Pfluge her und bisweilen nach Salzungen in das Amt oder auf den Jahrmarkt, auch keine andern Kämpfe bestanden, als die oft wiederkehrenden in der Schenke, aus denen in der Regel die Luther siegreich hervorgingen, denn ihre Lust am Streit war nicht minder bekannt, als ihre derben Fäuste.

Bei einem schnell und reichlich aufgetragenen Frühstücke ging es nun an ein Erzählen. Zuerst gedachte Martin Luther der beiden geliebten Ältern, die vor Kurzem der Tod abgerufen, schnell nach einander den guten Vater Hans, die wack're Mutter Margarethe.

„Und ich mußte fern sein, konnte ihnen nicht die Augen zudrücken, nicht mit ihnen beten, nur schriftlich traf sie mein geistlicher Zuspruch," berichtete Luther; „denn ich saß wieder, wie damals auf der Wartburg, halb und halb ein Gefangener auf der koburgischen Festung Ehren-

burg, ach, und war selbst ein kranker Mann, hatte aber dort schier ein fürstlich Losament, ein Zimmer, darin man eine Hochzeit ausrichten können, und alle Wände, Decke und Fußboden gar überaus künstlich mit Holz getäfelt, daß es eine Lust war, es anzusehen. Ja, Hans, das solltest du ein Mal schauen; lauter Waidwerksstücklein sind da geschildert, und nichts gemalt, alles aus farbigem Holz geschnitzt und eingelegt, und abgehobelt, daß man meint, wenn man es von Weitem betrachtet, es sei die feinste Schilderei."

Nun begann Hans zu erzählen von den Verwandten in Möhra, was ein jeglicher treibe und wie es ihm ergehe, daß sein einziger Sohn, Adam, geheirathet und bereits drei Söhne habe daß das Bergwerk immer mehr in Verfall gerathe, und mancher Einwohner von Möhra, der davon seine Nahrung gehabt, es dem ältern Bruder Hans, Luther's Vater, nachgethan habe und den Ort verlassen, nur habe es leider nicht jedem so glücken wollen, und mancher sei verarmt. Das Haus aber, an der Kirche, neben der Schule, das Luther's Ältern bewohnt, sei noch bei der Familie.

Gar aufmerksam lauschte der Doktor diesen Berichten aus dem Ort, wo Vater und Mutter so lange gelebt hatten, wo die Vorfahren ruhten, wo er selbst im Mutterschoose noch gewesen war. So war Möhra seine eigentliche Heimath, und sein liebreiches Herz umfaßte mit theilnehmender Gesinnung die dortigen Verwandten. Er hatte ja mehr als ein Mal selbst geäußert: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Urgroßvater, Großvater und Vater sind rechte Bauern gewesen.“ Nun kam die Rede auf Luther's Besuch in Möhra damals, wie er über Fulda von Worms hergekommen, in Amsdorf's Begleitung; wie er in dem lieben Heimathsort gepredigt, und das Kirchlein zu klein gewesen für den Andrang des Volks; wie er da herausgeschritten und alle Zuhörer ihm nach, und unter einem alten Birnbaume weiter gesprochen und den Samen des reinen Evangeliums und Gotteswortes auch in dem theuern Vaterlande ausgestreut. Wie hierauf die Reise weiter fortgegangen über Witzelrode und dem Flecken Schweina, am Sonnabend nach Kantate, den vierten Mai eintausend fünfhundert und einundzwanzig, und Bruder Jakob sich die Freude

nicht nehmen lassen wollen, den Wagen selbst bis Waltershausen zu fahren, das man diesen Abend noch erreichen wollen. Wie man nun langsam den steilen Berg zum Schloß Altenstein hinaufgefahren und dem biderben Ritter Hund von Wenkheim auch einen guten Abend anwünschen wollen; dieser aber nicht zu Hause anzutreffen gewesen, sondern, wie die Schloßknechte ausgesagt, auf einen Strauß geritten. Hierauf sei man in Gottes Namen weiter gefahren, noch eine Strecke höher, dann hinein in den frühlingsgrünen, knospenden Wald; das sei ein herrlicher Anblick gewesen. Die Maisonne habe ganz freundlich auf diese thüringischen Bergwälder und Thaltriften herabgelacht; eine große Heerde habe vorn am Walde gelagert, und so oft sich ein Thier geregt, seien die Halsschellen melodisch durch den Wald erklungen. Luther habe oft aus dem Wagen gesehen, zur Linken und zur Rechten, und mit Amsdorf die Herrlichkeit des Herrn gepriesen, die sich in der verjüngten Natur offenbare. Jetzt sei in ein enges Wiesenthal eingelenkt worden, an dessen Eingang ein grauer moosbewachsener Fels gestanden, wie ein alter Wächter, und langsam und

unbesorgt sei man durch die junge duftende Waldung gefahren. An einer frischen Quelle, mitten im Thal, unter einer starken Buche habe Jakob angehalten, weil Luther einen frischen Trunk thun wollen und etwa auch eine Strecke gehen; da sei plötzlich das Gebüsch lebendig geworden, und Ritter und Reisige zu Roß und zu Fuß herangekommen, mit mächtigem Geschrei und vergitterten Gesichtern, wie rechte Wegelagerer und Schnapphahnen, und haben alle den Wagen umringt, in welchem Amsdorf neben Luther gesessen, haben gefragt, welcher der Luther wäre, und diesen sobald mit Rauhigkeit herausgezogen.

Als Luther so weit erzählt hatte, rieb sich Hans lachend den Rücken, und sagte: „Den Jakob bläuten die Knechte sehr übel, wandten den Wagen, und er mußte mit Herrn Amsdorf von dannen fahren und seinen guten Bruder im Stich lassen, den ich auch ganz verloren gab.“

„Ja, er nahm einen tapfern Rückzug, und ich hatte ihn sammt dem Wagen bald genug aus dem Gesicht, gab mich auch selbst verloren, und glaubte mich in den Klauen des Antichrists,“ erzählte Luther weiter; „richtete daher meine An=

gen zu dem Herrn Herrn und betete: „Eile, mir beizustehen, Herr, meine Hülfe! Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt.“ Da trat einer der Ritter zu mir heran und sagte leise: Fürchtet Euch nicht, Würden, es soll Euch kein Haar gekrümmt werden, und Ihr seid in treuer Hut. Ich zog einen Brief hervor und sprach: Schauet, Herren, des edlen Landgrafen Philipp's von Hessen fürstliches Wort und Geleite durch Hessenland, und lasset mich meine Straße ziehen in das Städtlein Waltershausen. Die Ritter aber sprachen: Wir selbst sind jetzt Euer sich'res Geleite, Würden. Wollet dieses gute Rößlein besteigen und mit uns reiten. Werthe Herren, erwiederte ich, ich kann ja nicht reiten, habe mein Lebtag nicht geritten. Doch das half nichts, ich ward auf das Roß gehoben, nachdem ich mich durch einen Trunk aus der Quelle gestärkt, und mußte reiten bis in die sinkende Nacht. Denkt nur, liebwerthe Freunde, erst mitten durch den Wald, steil bergauf, dann bergab, und aber bergauf und wieder bergab — ein Ritt, an den ich denken will all mein Lebtag — bis wir nach Brot-

terode kamen, da die Sonne fast unterging. Dort wurde nur ein wenig gerastet und den Pferden Futter gegeben; dann ging es gleich wieder aus dem Thalkessel heraus, einem Bächlein entlang durch ein kleines Thal, dann steil bergan. Aber nicht lange, und nun war der Rennsteig erreicht, auf dem wir wacker über das Gebirge fürbaß traben konnten. Immer und immer durch den Wald ging es viele Stunden lang, bis wir endlich eine breite Heerstraße erreichten, die mir bekannt schien, und ich merkte, daß es die sei, die von Salzungen her nach Eisenach den Thüringer Wald in seiner mindesten Breite durchschneidet. So kam ich todtmüde mit meinen Begleitern in meinem Pathmos an, auf dem luftigen Revier der Wartburg, allwo ich dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf geworfen, daß ihm Hören und Sehen vergangen."

Nach dieser Erzählung, der alle die größte Aufmerksamkeit schenkten, wurde noch manch liebtrauliches Wort gewechselt, und Herr Balthasar Wilhelm pries sich wiederholt glücklich, daß ein Mann sein Gast sei, der mit Ruhm gekrönt, von Millionen gepriesen, von eifrigen Freunden und Anhängern fast angebetet, der eine so große Bahn

der Ehren durchwandelte, doch dabei mit der liebevollsten Anhänglichkeit seiner Verwandten, seiner Jugendfreunde nicht vergaß und mit aller Innigkeit des vortrefflichsten Herzens die alten lieben Erinnerungen festhielt, die zumal des Oheims willkommener Anblick so mächtig in ihm erweckte.

„Meine gutmeinenden Entführer,“ erzählte Luther weiter, da die Rede abermals auf seinen Aufenthalt auf Wartburg kam, „dachten Wunders, wie sie mich recht irre geführt; hätten sie mir gesagt, daß es gen Eisenach gehen sollte, würde ich ihnen selbst einen bessern Weg gezeigt haben, daß wir nicht erst hätten den beschwerlichen Ritt nach Brotterode machen müssen. Wir durften nur auf dem Wege bleiben, das wüste Kirchlein Gliesbach zur Linken liegen lassen, den Berg hinanreiten und oben auf der Pläne, statt nach Winterstein zu reiten, uns auf dem Rennsteig links wenden: so wären wir, zumal ich, minder mürbe geworden. Als wir nun auf die Eisenacher Heerstraße kamen, wußte ich gleich guten Bescheid, schwieg aber still. Wie oft war ich diesen Weg gewallt, als ich in Eisenach ein Schülerchen war und bei der guten Frau Kotta,

Gott habe sie selig! wohnte. Weißt du, Ohm, alle Ostern und Pfingsten kam ich zu Euch nach Möhra hinüber. Die drei Stunden Wegs waren mir eine große, aber gar köstliche Reise. Wenn ich aus dem Walde trat und die Stollen sah, auch manchen Bergmann mit fröhlichem Glückauf begrüßen konnte, lachte mir das Herz im Leib'; da gedachte ich nicht, daß ich nach so vielen Jahren mit Gewalt würde diese Straße geführt werden."

Während nun hier der große Mann den Jugendgarten voll blühender Erinnerungen an seines Oheims Hand durchwandelte und ein Mal rastete von der unermüdet fortgesetzten Arbeit am Bau des reinen Evangeliums, waren andre Werkmeister eifrig beschäftigt, diesen Bau immer weiter zu führen.

Auf dem Rathhause war wieder die Mehrzahl der am vorigen Tage Versammelten gegenwärtig, und wieder nahm der ränkeerfahrne Reichs-Vicekanzler Held das Wort und sprach zu den Fürsten in langer Oration, wenn nicht dieselben, doch den Sinn der nachfolgenden Worte: „Was die Antwort der Fürsten und ihrer Befreundeten be-

trifft wegen des angezeigten Konciliums, so haben Dieselben bereits kaiserlicher Majestät gnädige Zusage, dasselbe in höchster Person zu besuchen, klar vernommen. Und deßhalb fordert die Majestät das Koncilium einzig und allein, damit darauf der Religionszwiespalt friedlich möge verglichen, und die ganze Christenheit in eine gute Reformation gebracht werden. Kaiserliche Majestät hofft zu Gott, durch Ausschreiben dieses Konciliums ihre Zusage auf verschiedenen Reichstagen, nach den Bitten der Reichsstände, getreulich geleistet zu haben, und hat sich keiner Beschwerde versehen, würde auch, so es bei gegebener Antwort bleiben sollte, viel schmerzliches Mitleid tragen in Betracht des großen Unheils, so daraus folgen könnte. Und wegen so hoher Wichtigkeit dieses Artikels für die ganze Christenheit haben Ihre kaiserliche Majestät mir auferlegt, darüber mit Euer fürstlichen Gnaden zu verhandeln, und darauf endliche, klare und willfährige Antwort zu erhalten, was ich mit ganz unterthänigem Fleiß vollziehen will."

„Daher ergeht an Dieselben mein unterthänig und friedlich Bitten und Begehren, sich über die-

sen Punkt zu vergleichen nach des Kaisers Gemüth und Meinung, und Absonderung von demselben und andern christlichen Potentaten vermeiden zu wollen. Zu desto besserm Verständniß des Gemüthes und der christlichen Meinung kaiserlicher Majestät nun zeige ich an, daß es nie Ihr Wille gewesen, noch jetzt ist, etwas in dem Koncilio zu vertheidigen, was unchristlich und Gottes Wort zuwider, noch weniger aber ärgerliche und anstößige Mißbräuche zu schützen, sie werden nun an Häuptern oder an Gliedern gefunden, sondern wollen sich kaiserliche Majestät ganz unparteiisch halten. Und weil es der Ordnung gemäß ist, daß in dem General-Koncilio weder parteiische, noch voreilige Handlung gepflogen werde: so wissen kaiserliche Majestät nicht, welche genugsame Beschwerung die gnädigen Fürsten und Stände vorbringen könnten, um das Koncilium nicht zu besuchen oder zu beschicken? Denn so wie auf diesem General-Koncilio Parteiungen und unbillige Praktiken nicht gesucht werden sollen und können, so folgt daraus, daß ein solches Koncilium christlich, frei und unverdächten sein muß, und mögten der gnädigen Fürsten Ent-

schuldigungen und Weigerungen des Besuchs eher bei Kaiser und Fürsten und andern Nationen etwas verdächtig erscheinen."

Auf diese Rede des erfahrnen Rabulisten fuhr Landgraf Philipp vom Sessel mit einem Zornblick auf und schien etwas entgegnen zu wollen, auch ging ein Gemurmel des Unwillens durch die ganze zahlreiche Versammlung; doch der kaiserliche Orator ließ sich das nicht anfechten, sondern fuhr ruhig fort, und der Landgraf ließ ihn ausreden.

„Wie fürstliche Gnaden und ihre Partei die Gesinnung päpstlicher Heiligkeit schildern und dermaßen scharf auslegen, daß, wenn es sich damit also verhielte, es Niemand loben könnte: davon ist der Majestät nichts wissend, kann es auch nicht glauben, glaubt vielmehr das Gegentheil. Wäre nun aber Grund gerechter Klage vorhanden, so soll eben deßhalb ja das Koncilium sein, damit sie dort zur Sprache gebracht werde, so wie nicht minder, ehe es beginnt, alles zu beseitigen sein wird, was die Form und den Gang der Handlung betrifft; denn es wäre doch wohl nimmer recht und billig, wenn allein ihre kur- und fürstlichen Gnaden und ihre Partei für sich

selbst sich unterstehen wollten, allen andern Nationen Form und Maas zu setzen, wie und was auf dem Koncilio verhandelt und beschlossen werden solle. Selbst der Kaiser dürfte Ähnliches für sich nicht thun, und alle solche Fragen sind erst dort selbst zu entscheiden durch die unzählbare Menge christlicher, gottesfürchtiger und gelehrter, auch ehrbarer Männer, welche jene Versammlung besuchen werden.“

„Was nun endlich die Wahlstadt des Koncilii betrifft, so mögten Eure fürstlichen Gnaden es freilich lieber in deutschen Landen haben; allein sie müssen nur erwägen, daß auch andre christliche Nationen sind, denen Mantua recht und genehm ist, und daß päpstliche Heiligkeit selbst diesen Ort für geeignet erkannt wegen seiner zahlreichen Herbergen und günstigen, auch nahrungsreichen Lage im heiligen römischen Reich, mit guter Luft umgeben. Und da es unmittelbares Reichseigenthum ist, der Papst dort keine Herrschaft hat, sondern der Herzog daselbst des Kaisers Lehnsmann ist, so kann rechtliche Bedenklichkeit nicht ferner obwalten. Hätten die gnädigen Fürsten aber dennoch Mißtrauen, Unsicherheit halber,

so muß das kaiserliche Geleit dieses niederschlagen und beseitigen, welches noch niemalen gebrochen worden ist. Und mögen die gnädigen Fürsten und Stände im Betreff dieses Punktes nur billige Vorschläge thun, worauf sie einsehen werden, daß kaiserliche Majestät nichts Lieberes will, als beweisen, daß sie dieselben nicht zu gefährden und zu verführen gedenkt."

„Demnach wollen sich ihre kur- und fürstlichen Gnaden und ihre Zugewandten darüber bereden und darüber klare, ausführliche und willfährige Antwort geben, wie Billigkeit und Nothdurft erfordern, und sich darin so erzeigen, wie sich kaiserliche Majestät zu denenselben gnädiglich getröstet. Damit sie den ewigen Lohn von Gott und Gnade von kaiserlicher Majestät erlangen werden." —

Nach diesem Antrag fand der Orator für gut, die Beschlüsse der vereinigten protestirenden Stände nicht abzuwarten, sondern überließ dieselben ihrer Berathung und verließ den Versammlungssaal. Finstre Blicke genug flogen ihm nach, und: Kein Koncilium in Mantua, wie auch immer gleisnerische Scheinlichkeit tröste und locke! war die

allgemeine laut ausgesprochene Meinung. Es wurde eine neue Widerrede und Widerlegung von den Kanzellarien zu Papier gebracht, noch länger, als Held's zweite Werbung, deren kurzer Sinn die abermalige Verwerfung des Konciliums war. Darin wurde willig zugegeben, daß der Kaiser des Papstes Gesinnung nicht kenne; es wurde in seinem Werth gelassen, was der Kaiser sich Gutes zum Papst versehen möge, aber es wurde auch wiederholt auf den gefährlichen Inhalt der Bulle De Reformatione Curiae und anderer hingedeutet, so wie daß der Papst und seine Geistlichkeit als Richter in der protestantischen Lehre nicht anzuerkennen seien, da sie bereits das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Ferner wurde der rechte Sinn der Worte: general, frei, christlich Koncilium, wie es in dem nürnbergischen Reichstagsabschied versprochen worden, genau erwogen und erörtert, welche Worte ja nicht vergeblich ständen. Das Koncilium sei auch deßhalb in Deutschland zu halten, weil es andre Nationen wenig, die deutsche aber am meisten betreffe, und könnten andre Fürsten und Nationen Legaten dazu senden, die

protestirenden Stände müßten aber zumeist in Person und mit den Lehrern ihrer Konfession erscheinen. Die Bequemlichkeit der Stadt Mantua lasse man in ihrem Werth; gleichwohl sei jetzt Krieg in Italien, und der leibliche Bruder des nicht sonderlich bekannten Herzogs sei einer der vornehmsten Kardinäle. Es gebe deutsche nicht minder bequeme Städte, wie Mantua, genug. Beispiele ähnlicher Koncilien wurden aus der Kirchengeschichte angeführt, und die Schuld der Weigerung auf den Papst selbst geschoben. Endlich wurde darauf hingedeutet, wie dem Martyrer Huß das kaiserliche Geleit gehalten worden, und das Koncilium zu Mantua abermals rund, doch in den höflichsten und ehrerbietigsten Ausdrücken abgewiesen.

---

Neben der Sakristei in der Kirche zu Schmalkalden öffnet sich ein kleines Pförtlein; durch dasselbe getreten, steigt man auf einer schmalen Wendeltreppe empor und gelangt in ein helles Gemach, zum Kirchenarchiv bestimmt, das eine kleine Büchersammlung enthält. In diesem Gemach,

das ein tragbarer Ofen durchwärmte, saß einsam, vertieft in ernste Studien, von Büchern umgeben, oft eifrig schreibend, Martin Luther. Er hatte einige Bücher begehrt, die sich nur in der Liberei der Kirche fanden und aus solcher nicht verabfolgt wurden; doch wurde ihm freundlich deren Benutzung an Ort und Stelle angeboten, und so säumte er nicht, freudiglich dort seine Arbeit fortzusetzen. Feierliche Stille umwaltete ihn, und mit ruhig gesammeltem Geiste schrieb und besserte er an jenen berühmten Glaubensartikeln, deren Entwurf er zwar schon, nach dem Befehl seines Kurfürsten, früher ausgearbeitet, denen er aber nun Feile und Vollendung gab. Sie sollten der Grundstein der evangelischen Kirche werden, sie sollten auf dem allgemeinen, christlichen, freien Koncilium öffentlich mitgetheilt, geprüft, vertheidigt und beschworen worden, und nach ihrer Annahme war fernere Vertragung und Einigung mit dem Papstthum unmöglich. Artikel auf Artikel trat feindlich den römischen Kirchensatzungen entgegen, jeder einzelne war ein geharnischter Ritter, der mit der Lanzenspitze nach der Papstkrone stieß. Luther's Kraftsprache kleidete dieses Heer

in sehr rauhe und harte Panzer, und verlieh ihm viel stachliche Kolben, scharfe Schwerter und zakkige Morgensterne. Christus sei erschienen, die Menschheit zu erlösen, und durch seine Gnade allein und durch den Glauben allein werde Seligkeit erlangt: von diesem Satz könne man nicht weichen, nichts nachgeben, und wenn Himmel und Erde fallen. Die Messe sei der schrecklichste Gräuel, ein Menschenfündlein und Menschentand, den aber die römische Kirche nimmer würde fahren lassen, weil es sonst gleich aus mit ihr sei. Und die Messe, dieser Drachenschwanz, habe viel Ungeziefer und Geschmeis erzeugt: das Teufelsgespenst des Fegefeuers, den Seelmessen-Jahrmarkt, lügnerische bübische Geistererscheinungen, und die Teufelsirwische der Wallfahrten, die geistlichen Brüderschaften mit ihrer erkäuflichen Theilhaftigkeit an guten Werken, das Lügen- und Narrenamt der Reliquien, bübischen Handel mit Hunde- und Pferdeknochen, endlich den Ablaß für Lebendige und Todte, wo der leidige Judas Papst die Verdienste Christi verkaufe. Die Anrufung der Engel und Heiligen ward eine der antichristischen Mißbräuche genannt, die geistlichen

Stifter und Klöster, die nur den Müßigang durch lächerlichen Gottesdienst förderten, empfingen ihr Todesurtheil, und dem Papst wurde im vierten Artikel alle seine angemaßte Macht und Unfehlbarkeit abgesprochen und gezeigt, daß er der ächte und rechte Antichrist sei, und so wenig man den Teufel für einen Herrn und Gott anbeten könne, so wenig seinen Apostel, den Papst, als Herrn erkennen; das wolle und solle man nicht thun, oder d'rüber sterben in Gottes Namen.

Luther war fröhlichen Muthes überzeugt, daß an den vier ersten Artikeln die Römischen genug haben würden und daß diese hinreichten, von einem päpstlichen Koncilium verworfen zu werden. Er gab sich auch keine Mühe, die harten Ausdrücke wegzustreichen, mehrte sie vielmehr und fügte ihnen noch die Worte hinzu: „Im Koncilio werden wir nicht vor dem Kaiser oder weltlicher Obrigkeit, wie zu Augsburg (der ganz ein gnädiges Ausschreiben thät und in der Güte ließ die Sache verhören), sondern vor dem Papst und dem Teufel selbst werden wir dastehen, der nichts gedenkt zu hören, sondern schlechts verdammen, morden und zur Abgötterei zu zwingen. Darum

müssen wir hie nicht seine Füße küssen oder sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr, sondern wie im Zacharia der Engel zum Teufel sprach: Strafe dich Gott, Satan!“

Die folgenden Artikel erläuterten theils noch die ersten, obgleich diese bündig und verständlich genug waren, theils berührten sie ruhiger theologische Ansichten und suchten dieselben zu befestigen. Von der Sünde, vom Gesetz, von der Buße, von der falschen Buße der Papisten, wo gezwungene Beichte, Ablaß, römische Jubeljahre wieder heftig angegriffen wurden; dann vom Evangelio, von der Taufe, vom Sakrament des Altars, von den Schlüsseln, vom Bann, von Weihe und Vokation, vom Cölibat, von der Kirche, von guten Werken, von Klostergelübden und von Menschensatzungen handelten diese Artikel, die ihre Namen von der Stadt empfingen, in welcher jetzt über die große Frage entschieden werden sollte: ob man noch zu einer Wiedervereinigung die Hand bieten, oder die ein Mal errungene Freiheit mit Gut und Leben gegen jegliche feindliche Macht vertheidigen wolle. Luther war mit sich einig; er wußte, daß ihn jeder Papst

bis in den Tod hassen mußte, und freute sich dieses Hasses. Rasch und heftig fügte er noch zu dem Satz am Schluß: „Das sind die Artikel, darauf ich stehen muß und stehen will bis in meinen Tod, ob Gott will, und weiß darinnen nichts zu ändern, noch nachzugeben. Will aber Jemand etwas nachgeben, das thue er auf sein Gewissen — einen Nachtrag von dem päpstischen Gaukelsack mit Kirchweihen, Glockentaufen, Altarsteintaufen und Gevattern dazu bitten, was ein Spott der heiligen Taufe, deßgleichen von Lichtweihen, Palmen, Hafer, Würze, Salzweihen u. dgl., was eitel Spott und Betrug sei, und des Gaukelwerks unzählig viel, welche wir befehlen ihrem Gott, und ihnen selbst anzubeten, bis sie es müde werden; wir wollen damit unverworren sein.“ —

Ein leises Klopfen an der Thüre störte den eifrigen Arbeiter, und Tipontius Stimme wurde auf der Treppe laut: „Erlaubt Ihr, Würden, daß ich eintreten darf? Unsre gute Hauswirthinn, Frau Theodosia, sendet Euch eine Erquickung, auf daß Ihr nicht matt würdet.“

Heiter öffnete Luther, und redete den Famu-

lus an: „Die Frau Rentmeisterinn fürchtet wohl, wir wollten uns wieder vier Tage lang einschließen, wie einst, und vor lauter Arbeit Speise, Trank und Schlaf vergessen? Das soll nicht geschehen. Und es ist gut, daß du gekommen. Setze dich, derweil ich ein wenig raste, und schreibe diese Blätter ab; ich habe wieder manchen Trumpf ausgespielt gegen die römische Sechse"

„Da Ihr dieser gedenkt, ehrwürdiger Vater," nahm Tipontius das Wort, „so muß ich Euch berichten, wie ich vernommen, daß am morgenden Fastnachttage eine absonderliche Komödie auf hiesigem Markt soll gehalten werden, zu welcher jetzt die Zimmerer das Gerüst aufschlagen, und geht die Rede, daß gleich nach der Frühpredigt viel mannichfaltiger Mummenschanz durch die ganze Stadt sein Wesen treiben wolle."

„Das ist auch noch römischer Sauerteig," erwiederte Luther, „den die Päpste aus den Heidenzeiten beibehalten, die selbst ihre Freude an unchristlichem Wesen hatten und haben, damit das Volk sein Müthlein im Schlamm der Lüste kühle, und dann um so reichlicher opfre. Lass' die Gekken ihre Geckerei treiben, mein Sohn, menge

du dich aber nicht unter das Gesindlein, damit du nicht Schaden nehmest an deinem Leibe oder an deiner Seele."

„Ich werde sein, wo Ihr seid, wenn Ihr mir das erlaubt, Würden," fuhr Tipontius fort; „aber mit Eurer Gunst, ich kann immer noch nicht vergessen, was wir damals durch die Jungfrau Salome erfahren, daß landschädliche Gesellen Euch nach dem Leben stehen wollen. Darum bitte ich Euch herzinniglich und auch Jungfrau Salome läss't Euch bitten und Alle im Hause, Ihr wollet Euch besonders morgen vorsichtiglich halten, nicht ohne Begleitung ausgehen, nirgend allein verweilen, selbst nicht hier in dieser Liberei, wo Ihr ohne Hülfe wäret, wenn ein mörderischer Feind durch Gewalt oder List dem Küster die Schlüssel entrisse. Die Stadt wird morgen mehr, als jemals von Volk wimmeln, und gar manches verdächtige Gesicht ist mir schon begegnet; so beschwöre ich Euch, mein theurer Vater, um Eurer Lehre willen, schonet Euch!"

Gerührt weilten Luther's Blicke auf den schönen Zügen des liebevoll besorgten Jünglings; er legte ihm die Hand auf's Haupt und sprach:

„Fürwahr, du meinst es treulich mit mir! Wem Gott solche Freunde gibt, der wird nicht fallen in des Teufels Stricke. Darum, und weil du meinem Wort so oft gefolgt, will ich auch folgen dem deinen und also thun, wie du gerathen, wiewohl ich mich nicht fürchte und nie gefürchtet habe; denn merke, ich bleibe treu meinem Spruch:

Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Lass' fahren dahin,
Sie haben's keinen Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben!"

So sprach der Mann der Kraft, und nachdem er ein Becherlein Weins getrunken hatte, setzte er sich wieder an den Tisch und schrieb einen Brief voll zärtlicher Liebe an seine Käthe, voll herzlicher Grüße an die Kinder und Verwandten daheim. —

Auf dem Zimmer des Meisters Philippus saß in einer unbeschäftigten Stunde der alte Ulf und hatte mit dem Gast eine heimliche Unterredung. An diesem Greis hatte Philippus einen eifrigen Freund und Anhänger gefunden; das geheimniß-

volle Wesen, womit sich jener zu umgeben verstand, das tiefe, wunderbare Wissen, das er bei tausend Anlässen offenbarte, ließen ihn dem Alten in einer fast überirdischen Glorie erscheinen. Ulf hatte dem theilnehmend zuhörenden Arzt oft und viel erzählt und Alles vertraut, was er auf seiner Seele hatte: sein früheres Leben, und wie er lange Jahre dem Herrn Gadamar gedient, der auch ein vielbegabter Mann gewesen und den die Engel und die Heiligen himmlischer Erscheinungen und prophetischer Visionen gewürdigt. Niemand in der ganzen Stadt hatte noch dem treuen Diener ein so williges Gehör geschenkt, wie Meister Philippus; Niemand ihn so kräftig bestärkt in dem Glauben an eine wunderbare Geisterwelt, die oft mit mächtigen Händen in das Getriebe der Welt, in das Leben der Menschen eingreife und Schicksale und Verhältnisse bestimme. Auch von Magdalena Gadamar hatte Ulf viel erzählt, daß sie des Vaters ganze volle Liebe besessen, daß sie stets ein stilles, frommes und ernstes Kind gewesen und namentlich in frühern Jahren, ehe sie zur vollendeten Jungfrau geworden, seltsame Träume gehabt, auch wohl zur Nachtzeit

traumwandelnd das Lager verlassen und Mancherlei gesprochen und geschrieben, davon sie hernach nichts mehr gewußt, — und so spann sich des alten geschwätzigen Knechts Rede fast endlos fort, und es blieb dem geduldigen Zuhörer des Herrn Gadamar's letzter Traum so wenig erlassen, als die Erscheinung in der Neujahrsnacht vor dem Auer Thor und der Sturm in dieser Nacht und das Bankett auf dem Rathhause und daß Jungfrau Magdalene dieses in Begleitung des alten Ulf verlassen und hierauf noch lange in ihrem Zimmer gewacht und gebetet habe. Alle diese Erzählungen regten in dem Meister Philippus seltsame Gedanken auf und schienen ihn zu einem Entschluß zu drängen.

„Sagt mir doch, lieber Ulf“ unterbrach er den Alten fragend, „da Ihr doch ein Mal von der edeln Jungfrau Magdalene Gadamar redet: hat diese schon geliebt, oder ist unter den Jünglingen dieser Stadt keiner, der da strebte, diese weiße Rose in den Blüthenkranz seines Lebens zu flechten?“

„Ich wüßte keinen,“ war Ulf's Antwort, „und zweifle daran, daß Magdalene schon in Minne

war; ich glaube, sie wäre eine Kloster-Jungfrau geworden, hätten wir uns nicht von dem papistischen Glauben abgewendet.“

„Und warum habt ihr das gethan?“ fragte der Arzt. „Warum habt ihr die treue Mutter verlassen, in deren frommem Schoos sich's friedlich wohnet? Jetzt müss't ihr immer zittern und zagen, daß die Lutherische Neuerung ein Ende nimmt mit Schrecken. Denn was ihr nicht wiss't, weiß ich: der Kaiser und die katholischen Fürsten rüsten sich heimlich und haben einen Bund unter einander geschlossen, der diesem sogenannten schmalkaldischen Bund die Spitze bieten und ihn sicherlich überbieten wird.“

„Lass't sie kommen,“ antwortete darauf Ulf getrost; „wir wollen das abwarten. Das Merkwürdigste ist, daß Ihr auch dieses wiss't; ich glaube, Ihr wiss't Alles, was auf Erden vorgeht, und mögt wohl einen Erdspiegel haben, aus welchem Ihr die wunderlichen Wissenschaften herauslesetz, die Euch eigen sind. Übrigens sage ich das: In meines seligen Herrn Traum stritt auch der Löwe gar grimmiglich gegen die verbundenen Männer, die einen Rath hielten; doch konnte er

sie nicht fassen und verschlingen, wie sehr er sie bedräute; dieſ's war der Löwe, der da Antichrist heißet. Aber siehe, der Heiland erschien, und der Löwe verschwand, und die verbundenen Männer gaben freudiglich dem die Ehre, dem sie allein gebührt. So stritt auch in jener Nacht, davon ich Euch erzählt, der Nebeldrache fruchtlos gegen den Mann, der da Wasser schöpfte und ein Buch in seiner Rechten hielt, und von seinem festen Thurme strahlte wundersamer Glanz."

„Lass' gut sein, Alter!" nahm Philippus wieder einlenkend das Woet, als er sah, daß Ulf eifrig wurde. „Sieh', ich will dich nicht wankend machen in deinem neuen Glauben; damit halte es ein Jeglicher nach Gefallen. Ich bin ein Katholik, aber kein Papist, vielmehr stimme ich in Vielem Euerm Luther bei, was er gegen den Papst vorbringt. Doch wollte ich auch dem Luther noch Manches lehren und ihm manche Nuß zu knacken geben, daß ihm seine harten Zähne daran wackelnd werden sollten. Aber was sprach't Ihr vorhin vom Erdspiegel, was wiss't Ihr davon? Ich hoffe doch, Ihr habt nicht heimlicher Weise, während ich abwesend, in diese meine Manuskripte gesehen?"

„Gott soll mich behüten, welch schlimmer Argwohn, Herr!“ verneinte Ulf. „Habe ich doch gar nicht gewußt, daß Ihr Bücher und Schriften bei Euch habt, und meine ich doch, Ihr wäret ohne solche gekommen.“

„Kann ich sie nicht hier erkauft, oder kann ich sie nicht selbst erst hier geschrieben haben?“ fragte mit schlauem Lächeln der räthselhafte Meister und schlug ein Manuskript auf, in das er den alten Ulf sehen ließ, der freilich so wenig den Inhalt als den mit farbigen Buchstaben gemalten Titel: Archidoxis magica zu lesen vermogte; wohl aber erblickte er darin viele runde Bilder von Talismanen, darauf sehr verwunderliche Charaktere standen, Zeichen und griechische, lateinische, ja hebräische Buchstaben.

„Seht, hier steht es sonnenklar geschrieben,“ erklärte Philippus, „wie das Speculum Constellationis gemacht wird: zehn Theile Gold, Silber auch zehn Theile, Kupfer fünf Theile, Zinn zwei Theile, Eisen ein Theil, Quecksilber fünf Theile, nur Alles zu seiner rechten Zeit und Stunde purgirt und gegossen in der Nacht des Äquinoktiums, doch nicht nach des Tafeln des Ptolomäus, welche

dieser im Jahr einhundert vierzig nach Christi Geburt schrieb, wo jenes am ein und dreißigsten des Märzmonats fiel, das jetzt, wo wir eintausend fünfhundert und sieben und dreißig schreiben, fünf Tage sieben Stunden und sechs und dreißig Minuten verfallen ist."

„Ich bitte Euch, hört auf!" rief Ulf; „mir schwindelt vor Euerm Wissen, Eurer Gelehrsamkeit und Euern Zeichen. Schlagt das Buch zu mit diesen bunten Zauberbildern; am Ende ist es der Höllenzwang oder Doktor Faust's Meergeist und schwarzer Rabe, und Ihr seid ein Zauberer!"

„Wohl bin ich ein Zauberer, doch keiner, der mit Satans Hülfe Verderben brütet!" entgegnete Meister Philippus ernst. „Die Wissenschaft ist mein Zauberstab und die Kunst meine Wünschelruthe."

„Ich aber bin ein alter und unerfahrner Mensch, der Euch nicht versteht, nie verstehen lernen kann, und bitte Euch nur: verwirrt nicht meinen schwachen Verstand und bezaubert uns nicht in diesem Hause!" redete Ulf recht befangen und ängstlich. In dem kam ein Diener des Vicekanzlers zu dem

Arzt und bat diesen im Namen seines Herrn um eine kurze Unterredung. So wurde das Gespräch abgebrochen, und Philippus schloß sein Manuskript in eine eiserne Truhe, die zu seinem Gebrauche in dem Zimmer stand. Darauf folgte er dem Diener des kaiserlichen Orators.

Ulf sah ihm verwirrt und bedenklich nach und murmelte für sich: „Ein Mann, aus dem ich nimmer klug werde! Was hat er nicht Alles zu fragen gewußt, und warum doch fragt er, da er, wie es scheint, Alles weiß?“

Der Alte vergaß, daß er selbst die Kenntniß des Vielkundigen um Manches bereichert und durch eigne Plauderhaftigkeit jenem die vielen Fragen entlockt hatte. —

In dem Gesellschafts-Zimmer bei Herrn Valtin Herz ergötzten sich die Gäste des Hauses mit unterschiedlichen Gesprächen, zumal, da sich ihnen noch mehr Besuch zugesellt hatte. Der Hauptmann Eitel von Stein benutzte die gütige Einladung, die ihm neulich geworden, daß er kommen möge, so oft es ihm gefalle, und auch der junge Liborius war da; nicht minder durchstolzirte der

Rath Saldaña die geräumige Stube nach allen Richtungen. Eoban Hesse unterhielt mit Stiegelius die Frauen aus alten und neuen Geschichten und Gedichten und fand an ihnen gar willigliche Zuhörerinnen; Liborius warf bisweilen einen kekken, spottenden Witz in das Gespräch, wodurch sich die Dichter nicht irren ließen, zumal war Eoban meist mit kräftiger Erwiederung bei der Hand. Frau Veronika ging ab und zu und besorgte nach Art und Weise liebevoller Mütter ein Mal für die Töchter das Hauswesen, damit diese das Vergnügen, zu unterhalten und unterhalten zu werden, gewähren und empfangen konnten.

„Darf ich fragen, in welcher Vermummung die schöne Helena und die ernste Magdalena den Karneval besuchen werden?“ forschte Saldaña, vor die Mädchen tretend und sie mit scharfen Blicken betrachtend. Doch gleich darauf antwortete Helene lachend: „Fragen? O ja, solches dürft Ihr, so viel Ihr wollt; aber das Antworten steht bei uns. Meint Ihr denn, Herr, daß wir uns selbst verrathen würden? Sehet zu, ob Ihr uns ausfindet.“

„Ich würde Euch rathen, ohne Larve auszu-

gehen und griechische Gewande anzuziehen; so würde Euch Jedermann für die schöne Helena halten, um welche der trojanische Krieg entbrannte," schmeichelte Saldaña.

„Was wissen wir Mädchen von solchen Abenteuern; das ist uns zu gelehrt," sprach Magdalene, und Jonathan Liborius nahm rasch das Wort: „Ei, da habt Ihr ja die lebendigen Bücher der Weisheit gleich zur Hand, Herrn Helium Eobanum und den gelehrten Stiegelium. Wendet Euch doch an diese um Belehrung, und lass't uns von ihnen zu Ohren bekommen, wer diese Helena war?"

„Ich habe nur von der heiligen Helena im Legenden-Büchlein gelesen, die meine Namens-Patroninn ist," setzte die Tochter des Bürgermeisters hinzu, „und etwa noch das Büchlein, so man auf Jahrmärkten um wenige Pfennige kauft, von eines Königs Tochter in Frankreich, die auch Helena geheißen und welcher es gar elend und trübselig erging, und die zuletzt noch Königinn in Engelland wurde."

„Nun wohlan!" rief Stiegelius, „so es die werthe Gesellschaft ergötzen mag, werde ich zier-

liche Verslein hersagen, die wir einem deutschen Dichter danken, Namens Maurer. Dieser hat das lateinische Gedicht Virgilii Maronis von den Geschichten des Äneas und der Zerstörung Troja's schon vor Jahren übersetzt, freilich nicht in die schönsten Reimlein, zum Beispiel:

„Helene saß verborgenlich,
Heimlich erschrocken, fürchtet sich
Und sah sich umb aus trübtem Muth,
Als wie dann ein' Erschrock'ne thut.
Dann sie trojan'sche Feindschaft hatt';
Umb ihren Willen war die Statt
Troj' und all ihr Königrich
In Äschen gefallen klägelich."

Jonathan hielt sich die Ohren zu, die Mädchen lachten beide, und Eoban rief: „Um aller Heiligen und Unheiligen willen, höre auf, Johannes! Da will ich ja lieber einen Tag lang in einer kreischenden, schrillenden, schleifenden Polirmühle stehen, als diese ohrenzersägenden Verse hören! Genug von der schönen Helena, übrig genug! Und was die Mummerei betrifft, so werden wir wohl nicht mehr sehen, als alle Tage. Ist nicht das ganze Leben eine lustige Faschingszeit, durch welche

eine Menge Mäsken und Mummen schreiten? Sehen wir nicht täglich schlaue Füchse, die meinen, es kenne sie Niemand? Wölfe in Schaafskleidern, die sich unter friedliche Heerden mischen? Bärenhäuter, die sich in den warmen Pelz der Faulheit kleiden? Esel in Löwenfellen, die vergessen, ihre Langohren zu stutzen? Gibt es nicht Leute genug, die es zur Aufgabe ihres ganzen Lebens machen, im Pickelheringskleid umher zu laufen? Hasenherzen überstreichen sich mit der Waffensalbe der Herzhaftigkeit; Pfaffen kleiden sich in die Heiligenscheine der Scheinheiligkeit; Kaufleute bieten Redlichkeit feil, weil ihnen Alles feil, und Schauspieler tragen die Kunst zur Schau, von der sie zumeist nichts verstehen. Doktoren ziehen das Kleid der Gelehrsamkeit an, ist bei vielen eben nur ein Kleid, ein Mäntelein, das sie nach dem Winde hängen, weil es mit ihrem Wissen windig aussieht. Richter führen den Stab der Gerechtigkeit, der sich in ihrer Hand oft zum Stab Wehe der Ungerechtigkeit verwandelt; Fürsten tragen Kronen, die Midas erfunden haben soll, um etwas darunter zu verstecken, was die Welt belacht haben würde, und bemänteln ihre

menschliche Gebrechlichkeit mit Purpurmänteln. Der Kaiser selbst verschmäht es nicht, sich zu maskiren; er behängt und trägt sich mit den Reichskleinodien, weil er weder selbst ein Reich, noch Kleinodien hat. Wenn er nun damit angethan ist, muß Jedermann glauben, daß er nicht mehr Maximilian oder Karolus oder Friederikus von Habsburg, Schildburg oder Lallenburg ist, sondern eben der Kaiser. Die beßte Maske von allen aber hat der Papst. Er hat den Rock Christi an sich gebracht, um den die Kriegsknechte das Loos gezogen, und von irgend einem Schacherjuden den Stuhl Petri erkauft; dazu hat ihm Konstantinus eine Krone verehrt, und er selbst hat sich die Larve der Heiligkeit und den Bogen der Unfehlbarkeit gemacht, und so sitzt er auf Petri Stuhl, der unfehlbare Schütze, der angemaßte Statthalter eines angemaßten Reichs, ein gräulicher Mummelpelz, der vor der ganzen Christenheit, als ihr Haupt, eine ewige Fastnachts-Larve behauptet!"

„Lästerer!" rief zornig Saldaña, der mit kochendem, immer steigendem Ingrimm zugehört, dem ausgelassenen Dichter zu. „Dürft Ihr mit

so frecher Schmähung den heiligen Vater antasten? Wer seid Ihr, daß Ihr solches wagt?“

„Ja, ich darf, Herr Gonsalvo Ramiro del Saldaña! Hat ihn doch unser Lutherus noch ganz anders angetastet, und ist deß ungeschädigt geblieben. Und wer seid Ihr, daß Ihr mir es wehren wollt? Vergess't Euch ja nicht, zu drohen; denn Ihr seid so gut, wie ich, unter fürstlich hessischem Geleite hier, und wir sind weder in Welschland, noch in Hispanien, wo Dolche und Kerker auf das freie Wort eines freien Mannes lauern; ja wir sind eben hier, uns vollends alles schnöden Wesens, das uns etwa noch anhängt von der römischen Sklaverei, vollends abzuthun. Wer ich sei, fragt Ihr? Ich heiße Helius Eobanus, Hessus zubenannt, habe Medicin, Jurisprudenz, alte und neue Sprachen studirt, bin ein Historikus und Poet, lehrte die Poesie zu Erfurt und zu Nürnberg, bin jetzt Professor Poeseos in Marburg, und kann auch Fechtstunden geben, so Jemand Lust hat, meine Klinge kennen zu lernen.“

Mit diesen, keineswegs in einem sanften Tone gesprochenen Worten wandte Eoban dem Spanier sein Gesicht zornvoll zu, zog die Stirne in mäch-

tige Falten, warf den bartumschatteten Mund auf, und sah den jungen Rath so martialisch und trotziglich an, daß dieser gerathen fand, mit dem entschlossenen kräftigen Mann nicht ferner anzubinden; auch mahnte die Ängstlichkeit in den Gesichtern der Jungfrauen von fernern bittern Worten ab, und bald darauf verließ Saldaña finstern Blicks und heftigen Schrittes das Gemach.

„Dem habt Ihr es derb und deutsch gegeben,“ nahm Stiegelius das Wort; „doch habt Ihr Recht gethan. Ich mag den scheuen, höfischen, dabei höchst geckenhaften Mann nicht leiden, der uns und unsre Lehre bitter haſſ't und uns zusammt dem würdigen Luther in die helle Hölle wünscht. Diese kaiserlichen Herren Räthe werden uns nie vergeben können, daß sie sich vergebens hierher bemüht, und daß, wie es den Anschein hat, alle Plane scheitern, das Koncilium zu Stande zu bringen.“

„Mögen sie immerhin!“ lachte Eoban, sich vom Sessel erhebend. „Jetzt komm’, mein lieber Johannes, lass’ uns unsre Mummenkleider rüsten, und ihr, holdselige Jungfrauen, entschuldiget euern Gast Stiegelius, wenn er bei’m Abendtisch fehlen

sollte; es wäre möglich, daß er die heutige Nacht und morgen euch nicht in das Haus käme."

„So sehr wollen die gelahrten Herren schwärmen?" fragte Helene erstaunt, und Magdalene sprach bittend zu Stiegelius: „Ihr wollt uns verschmähen, heute und morgen? Und ich hatte schon auf Eure Begleitung gerechnet, wenn wir zum Rathhause gehen oder, selbst vermummt, durch die Stadt fahren, um die Mummen zu schauen und zu mustern."

„Plaudert nicht aus!" rief Jonathan. „Überlass't es vielmehr diesen Herren, ob sie euch erkennen und vor andern herausfinden."

Die Gesellschaft trennte sich. Auf dem Vorsaal begegnete den Dichtern der Meister Philippus, der sich lange mit dem Reichs-Vicekanzler unterredet; Saldaña geleitete ihn — der letztere ging ohne Gruß an ihnen vorbei; Eoban blickte ihn verächtlich an. Jonathan scherzte und neckte sich mit Helenen; Magdalene war zum Fenster getreten und sah durch die Scheiben dem jungen Dichter Stiegelius gedankenvoll nach.

Der Fastnachts-Dinstag brach an, auf den sich Tausende gefreut, und schon am frühen Morgen begann eine heitre Geschäftigkeit fast in allen Häusern, die kaum unterbrochen wurde durch den kurzen Gottesdienst; auch fand der wackre Martin Buzer, der an diesem Tage predigte, bei weitem nicht so viele Zuhörer, als seine Vorgänger, ja es schien, als wolle schon die Menge des täglichen Predigens überdrüssig werden, wie sehr auch die frommen Fürsten mit gutem Beispiel voran gingen, die stets mit ihrer Hofdienerschaft die Kirche besuchten. Nach Luther hatte Dionys Melander gepredigt, am Sonntage Estomihi Urban Rhegius, und am Montage vor Fastnacht Erhard Schnepf. Am Dinstage nun war die Lust nach Karnevals-Freuden lebhafter angeregt, als die Sehnsucht nach dem göttlichen Wort, und kaum war der Gottesdienst geendet, so wimmelte es auf den Märkten und in allen Straßen von phantastisch geputzten Mummen, die bunt durch einander schwirrten, tanzten, hüpften und gaukelten. Ein heitrer Himmel begünstigte die ausgelassene Volkslust, und wer sich nicht selbst in die Stromwirbel der kreiselnden Menge stürzen mogte, suchte we-

nigstens einen sichern Schauplatz zu gewinnen, von welchem er sich das seltsame Treiben ruhig und ungestört besehen mogte. Für die Fürsten war Sorge getragen, daß sie von den Sälen des Rathhauses aus gar wohl hinabsehen mogten auf den Markt und nach den verschiedenen Buden und Schaugerüsten, darauf sich manche lustige Komödie begeben sollte. Die größte dieser Bühnen verhüllte ein grober Vorhang. Um diese drängte sich viel Volk, maskirt und unmaskirt, und das Gerücht von einem ganz verwunderlichen Schauspiele, das hier vor den Augen der Menge aufgeführt werden sollte, verbreitete sich mehr und mehr. Indessen schienen die Akteurs die Geduld des Publikums auf eine lange und harte Probe stellen zu wollen. Das Gerüst selbst war vor dem Gasthaus zur Krone errichtet, daß es einen Theil von dessen Fronte ganz verdeckte; ja es lief von dem durch Bretter verschlagenen und dicht verhangenen Hintertheil der Bühne eine leichtgezimmerte Treppe in eins der Kronen-Fenster hinein, so daß die Darsteller im Nu in das alte, winkelvolle Haus entschlüpfen konnten.

Mittlerweile wurde der Markt von einer bun-

ten Larvenmenge ganz überschwärmt. Gaukelkünstler tanzten auf Seilen und Stelzen, schlugen Räder und rissen durch allerlei Witzworte das gaffende Volk zu schallendem Gelächter hin. Bänkelsänger standen fast an allen Straßen-Ecken, hatten neue Bilder auf hohe Stangen gesteckt und sangen und verkauften für wenige Pfennige manch schönes ergötzliches Lied. Das was gar ein lustiges Klingen und Singen, gar ein fröhliches freies Volksleben, wie Jeder singen und sagen durfte, was er wollte, und jeder Drucker drucken durfte, was er wollte. Wenn an einer Ecke eine solche Sängerschaar stand und mit rührender Stimme die elegische Mähr von dem edlen Ritter Danhäuser sang:

Danhäuser war ein Ritter gut,
Wann er wollt Wunder schauen,
Er wollt in Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen." rc.

so schallte von einer andern Ecke ein helles Lied herüber, das den Schmalkaldern keineswegs angenehm in die Ohren klang, ein Lied vom Bauernkrieg, darin es hieß:

„Landgraf aus Hessen kam gein Foll (Fulda),
Da war'n viel Bauern, grob und toll,
Hatten die Stadt eingenommen.
Der Fürst im Sturm wohl Tausend tödt't,
Die Stadt hat wieder gewonnen;
Ja — gewonnen!“

und von einer dritten Ecke her erscholl das neue Lied von Weißenburg in Bruder Veit's Ton, darin eine Strophe lautete:

„Man thät die Bauern grüßen
Zu Kön'gshofen in ein'm Wald,
Man maß sie mit langen Spießen,
Es geschah hernach gar bald.“

während wieder an einer andern Stelle, dicht unter dem Rathhause, das neue Lied vom Antichrist zu Rom und seinen Aposteln gar laut ertönte zum Jubel des Volks, zum großen Ärgerniß der päpstisch Gesinnten; daraus hoben sich gar vernehmlich in die Ohren des Reichs-Vicekanzlers und des Don Saldaña die Ströphlein:

„Gott hat ihn auserwählet,
Martinum Luther also genannt,
Der uns das Evangelion lehret,
Und thut's uns wohl bekannt,

Das hatten die Papisten verstoßen,
Der Philistiner Genossen,
Den Brunnen uns verschlossen,
Daraus das Wasser fleus't,
Unser Seelen eine wahre Speis'. —

Durch den viel hoch gelehrten
Martinum Luther gut,
Welcher den ganz Verkehrten
Also verstören thut
Durch lautre Gotteslehre.
Das klagt der Papst gar sehre,
Daß er's nit kann gewehre,
Dräut mit dem Bann; allein
Das acht't Lutherus klein!" ꝛc.

Es schwärmten auch fahrende Frauen und gutwillige Mühmlein genug durch die Straßen, neckten Ritter und Reisige, Bürger und Soldateska, lüfteten oft die Masken und verabredeten mit lockern Galanen manch Stelldichein auf den Abend. Eine zahllose Menge Landvolk strömte in die Stadt herein; von den Bergen des Thüringer Waldes stiegen die Bewohner und Bewohnerinnen in ihrem beßten Putz, manche auch possirlich vermummt; aus den einsamen, melancholischen Waldthälern kamen Menschen, welche die

Freude suchten; aus dem Werrathal wanderte manch flinker Bursche, manche blühende Dirne in eigenthümlicher Landestracht Schmalkalden zu; ja aus dem Schoos der Erde herauf kamen festliche Bergknappen-Züge mit Musik aus dem Stahlwerke zu Seligenthal, wie aus den mächtigen Gruben in der Nähe von Steinbach-Hallenberg. Diese alle wollten auch ihren Antheil Lustbarkeit empfangen, und brachten eine Fülle Fröhlichkeit, als heitere Tauschartikel für jene, mit.

So wogte das taumelnde, jauchzende Menschenmeer alle Straßen der sonst so ruhigen Stadt hindurch, und wie fliegende Fische hüpften an allen Enden zahllose Pickelheringe über die Fluth empor, die mit der muntersten Beweglichkeit einander in tollen Sprüngen und Possen überboten, Einen pritschten, den Andern aus vollen Mehlsäcken überpuderten, einen Dritten mit Kohlenpulver einstäubten, und dann verschwunden waren, ehe jene aus den weißen und schwarzen Wolken sich heraus fanden. Bären genug krochen durch die Straßen und schreckten die aufkreischenden Landdirnen, wenn sie sich plötzlich brummend, mit wackelnder feuerrother Zunge, aufrichteten und

mit plumper Umarmung drohten. Langsam durchfuhren schwerfällige Karossen die Stadt, auf denen die lächerlichsten und komischsten Masken saßen; oft ertönte von solchen ein lautes Schelmenlied, oft eine heillose, ohrenzerreißende Musik, wie denn überhaupt vor Geschrei, Gelächter, Brummen, Summen, Schrillen, Schwirren und dem Durcheinander von hundert und aber hundert Musik-Instrumenten Niemand sein eignes Wort verstand.

Jetzt endlich (es war schon nahe am Mittage) trat vor den Vorhang der großen Bühne ein Mime, der in eine schmetternde Trompete stieß und dann verschwand. Nun entstand ein gewaltiges Drücken und Drängen nach dem Schaugerüst, ein wildes jubelndes Geschrei, und als die Meisten gesicherten Ruhepunkt gefunden hatten, verbraus'te allmählich das laute Getöse und es trat mehr und mehr erwartungsvolle Stille ein. Darauf erschien zum zweiten Male der Trompeter und blies, und ward mit Beifallruf und Händeklatschen empfangen. Aus allen Häusern am Markt sahen Leute über die Köpfe der wimmelnden Menge hinweg nach der Bühne; in den Rathhaus-Fenstern, so viel ihrer waren, drängte

Kopf an Kopf. Und zum dritten Male erschien der Mime und schmetterte sein Signal über den Markt. Nun wurde laut Stille gerufen, wodurch wieder kein geringer Lärm entstand; endlich aber wurde es wirklich still, und der äußere Vorhang stieg empor. Da zeigte sich ein kleiner Raum, den ein zweiter Vorhang, welcher schöner ausgeziert war, begränzte, und auf diesem stand mit großen schwarzen Buchstaben: Concilium zu Mantua. Hierauf trat der Prologus vor; er hatte eine hohe, trichterförmige Mütze, mit einer rothen Feder geziert, auf, trug so ziemlich die Kleidung eines Pickelherings, hatte Schellen an den Ärmeln und an der Fußbekleidung, begrüßte die große Volksversammlung sittiglich, und hob sein Sprüchlein folgender Maßen an:

„Gott geb' euch Glück mit reichem Schall,
Ihr lieben Herren allzumal;
Euch ehrbaren Frauen wünsch' ich Heil,
Was ihr werth seid, werd' euch zu Theil!
Es war bisher ein guter Brauch,
Der wird allhier gehalten auch,
Daß Fastnachtzeit zu dieser Frist
Ein deutsches Spiel gehalten ist;

Und ist solch' Spiel, versteht mich recht,
Als ob ihr in einen Spiegel secht;
Der Welt Lauf und Sitten seht ihr d'rein.
Ein solches Spiel wird auch das sein,
Das wir euch bringen jetzt herein."

In diesem Ton ging die Rede fort, und in ihrem fernern Verlaufe berichtete der Prologus, daß vor kurzer Zeit ein Büchlein ausgegangen zu Rom a la Campana, bei dem Campflor, hinter dem Turre denona, in die Bullae Coenae Domini, hart für der Eklipsi des Koncilii, durch den deutschen Pasquillum, genannt Proteus, daraus ein witziger Kopf sich unterfangen, eine Komödie zu drechseln, und daß diese Komödia nun beginnen solle; weßhalb er um Aufmerksamkeit und geneigtes Gehör bitten wolle.

Prologus trat ab, und der zweite Vorhang rollte empor. Ein Ruf des Staunens entfuhr der Menge. Mitten im Hintergrund saß auf hohem Throne der Papst, prächtig geschmückt, die dreifache Krone auf dem Haupt, gekleidet in Stola und Pallium, und neben ihm standen und saßen eine große Anzahl Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, alle sehr prächtig kostümirt; etwas tiefer

saß der Kaiser mit vielen Reichsfürsten, deren manche auffallend ähnlich waren, und im großen Halbkreis umher saßen noch Mönche von allen Orden in Skapuliren, Rosenkränze in den Händen, strickumgürtet; an der Seite des Vorgrundes sah man einige der Fürsten des schmalkaldischen Bundes in Fesseln, und ihnen gegenüber stand Luther auf einem großen Scheiterhaufen, auf welchem zugleich eine Menge Bücher lagen, auf deren Deckel geschrieben stand: Opera omnia Luderi. Anathema sint in saecula saeculorum. Schon schien es, als wolle dieser unverhoffte Anblick den Unwillen des Volks erregen, als eine kleine Handpauke rasselte und ein Klingen und Rauschen unzähliger Schellen vernommen wurde; hierauf traten eine Gesellschaft abenteuerlich aufgeputzter Leute auf, deren jeder genau so gekleidet war, wie die Bilder der deutschen nürnbergischen Spielkarte, mit bunten Strümpfen, kurzen Beinkleidern, steifen kurzen Mänteln; mit ihnen vergesellschaftet erschien ein lustiger Schalksnarr, der die Kolbe mit heimlicher Drohgebärde gegen den Papst schwang und die schellenumklungene Geckengugel weidlich schüttelte. Paar und Paar, nach

Weise einer frommen Brüderschaft, umzogen diese Gestalten die ganze Bühne; jeder trug einen Stab in der Hand und darauf war das Kartenzeichen gemalt, das er vorstellte: Eichel und Schelle, Herz und Laub. Einer aber trug eine große Tafel, darauf stand: Der Orden der Kartbrüder vom heiligen Karnöffel. Da entstand ein lautes tobendes Beifallrufen, ein allgemeines Händeklatschen, ein schallendes Gelächter; denn das Karnöffelspiel war just damals ein allbeliebtes, durch alle Stände verbreitetes, und zeigte durch seine Verkehrtheiten, wie allgemein herrschend der Geschmack war, von dem Gewöhnlichen, Gesetzmäßigen abzuweichen und die ernste Seite des Lebens selbst herum zu drehen und zur scherzhaften zu stempeln. Ist es doch auch bis in die neuesten Zeiten bei manchen gesellschaftlichen Spielen Regel geworden, aller Regel zu spotten und just an der Regellosigkeit ein Wohlgefallen zu finden.

Jetzt trat nun ein Kartenkönig heran und führte den Eichelober mit Hülfe des Pickelherings vor den Papst, verneigten sich, und der König redete ihn in Knittelversen an, wie folgt:

Der Kartenkönig:

„Allerheiligster Vater, wir sind hier
Erstaunet und verwundert schier,
Dieweil bereits, wie Fama spricht,
Ihr das Koncilium ausgericht't,
Den römischen Hof schon reformirt,"

Der Narr zum Volk:

„Wer's gläubt von euch, der selig wird!"

Der Kartenkönig:

„Habt fromm gemacht das ganze Rom,
Auch wohl bestellet jeden Dom,"

Der Narr zum Volk:

„Seht euch nur um, so seht ihr's gleich!"

Der Kartenkönig:

„Daß lauter Heilige unter euch.
Habt ausgerottet die Ketzerei,
Lutherum auch verbrannt dabei,
So daß ihr fast nichts mehr zu thun,"

Der Narr zum Volk:

„Als von der Arbeit auszuruh'n."

Der Kartenkönig:

„Doch unsre Bruderschaft vergessen;
So achtet's nicht allzu vermessen,
Wenn wir ganz unterthänig wagen,
Euch merkliche hochwicht'ge Fragen
In aller Demuth vorzutragen."

Der Narr zum Papst:

„Damit doch Eure Heiligkeit
Auch etwas schaffe dieser Zeit.“

Jetzt schwang der Eichelober, der als ein Lanzknecht gekleidet ging, seine Lanze, und stieß mit derselben dem Papste die Tiara vom Kopf und dem Kaiser die Krone, welche beiden von dienenden Mimen wieder auf die Häupter gesetzt wurden. Nachdem das Volksgelächter über diesen stechenden Witz verhallt war, fragte der Kartenkönig:

„Nun sagt mir an, Hochheiliger, Weiser,
Warum sticht der Karnöffel Papst und Kaiser,
So er doch nur ein Reisiger ist?“

Der Narr zum Volk:

„Merkt alle auf, so ihr's nicht wiss't!“

Jetzt erhob sich der Papst, empfing von einem Kardinal eine lange Lanze, und stach mit dieser dem Kaiser und allen Königen und Fürsten die Kronen und Hüte herunter, ebenso den Kartenmännern und den Reisigen ihre Mützen und Helme, ausgenommen den Eichelober, diesen ließ er unberührt; bei dieser Arbeit zeigte sich, daß das Gewand des Papstes eine große Kartensechse

vorstellte, was wieder lautes Gelächter erweckte. Dann setzte er sich ruhig auf seinen Sessel, und der König fragte weiter:

„Allerheiligster Vater, hochgepreis't,
Sagt: warum Papst die Sechse heißt
Und den Kaiser und alle Reisige sticht?“

Der Narr zum Volk:

„Bis auf den Karnöffel, den sticht sie nicht!“ —

Plötzlich hüpfte mit gewaltigem Sprung eine Maske, auf welche die Eichel Sieben gemalt war, als Teufel auf die Bühne, machte einige grimmige Gebärden und Bockssprünge gegen das Taus, gegen den Papst und gegen den Lanzknecht, und kletterte endlich hinter dem Thronsitz des Papstes in die Höhe, von wo aus er zuweilen mit Grimassen herab nach des Papstes Krone griff, und sich ganz so ausnahm, wie er auf alten Spottbildern bisweilen gefunden wird; auch hing er die Sieben über dem Throne auf. Indeß richtete der unermüdliche Frager Folgendes an den Papst:

„Sagt mir sammt Eurer Klerisei,
Warum der Teufel teufelsfrei,
So daß ihn Keiner stechen kann,
Papst, Kaiser, Ober- und Untermann?“

Der Narr zum Volk:

„Zu schwach ist, daß er den Teufel zwingt,
Der Gottes Statthalter hie sich dünkt.“

Hierauf erschien das Eicheltaus, welches ein Mann im kaiserlichen Schmuck trug; dieser Mann kniete zu den Füßen des Papstes, und küßte ihm den Pantoffel. Der Frager aber fuhr fort:

„Kecklich steht vor Euch, Papst, der Karnoffel,
Aber das Taus beißt Euern Pantoffel;
Das Taus ist der Karte ärmstes Stück
Und beugt vor der Sechse sein Genick.
So wollen wir fragen allermeist:
Warum das Taus der Kaiser heißt?“

D'rauf sprach der Narr wieder zum Volk:

„Ich will's euch sagen unverholen,
Der Papst hat dem Kaiser so viel gestohlen,
Daß trotz allem seinem Glast und Gleisen
Der Kaiser muß gar ein Bettler heisen;
Denn die erwählte Sechs' gilt drei Mal so viel,
Als das erwählte Taus im Karniffelspiel.
D'rum nehm' es Keinen Wunders nicht,
Daß der dreifältigen Krone Gewicht
Des Kaisers einfältige Krone sticht.“

Beifallsturm unter der Menge, Beifalllächeln auf den Gesichtern der zuschauenden Fürsten, Zorn und Grimm in den Gemüthern der kaiserlichen

kaiserlichen Räthe, letztere aber ohnmächtig und verbissen. Der Frager sprach weiter:

„Nun saget mir ohn' allen Spott,
Da Ihr doch seid ein irdischer Gott:
Warum seid Ihr dem Teufel so nah,
Der Sieben, und nicht dem Taus allda?"

Der Narr zum Volk:

Ich sag' euch das: der Papst heißt Sees,
So fehlt zur Sieben ihm nur Ees,
So wär' er die böse Sieben gar,
Und der leidige Teufel mit Haut und Haar!"

Bei diesen Worten kletterte der Teufel von dem Thronhimmel herab und setzte sich reitend auf des Papstes Schultern, hob ihm die Krone vom Kopf und stülpte sie auf seine Hörner, was überaus komisch anzusehen war.

Jetzt traten fünf Mimen gegen einander kämpfend auf; vier waren als Bannerträger in die Farben der vier Spielkarten gekleidet, und trugen in ihren Fähnlein die römische X; gegen sie stellte sich der Eicheluntermann, genannt der faule Fritz, welcher Sieger über die vier Zehner wurde und ihre Fähnlein durchstach. Als diese Kämpfer abgetreten waren, erscholl die fernere Frage:

„Nun saget an mit rechtem Witz:
Warum die Zehn sticht der faule Fritz?
Darüber oft Streit erhoben worden
In der Kartenbrüder heiligem Orden.“

Der Narr einfallend:

„Wo der Wirth die Gläser spühlet rein,
Und über'm Tisch laufen die Todtenbein.
Der faule Fritz, das sind die Mönchen,
Domherrn, Prälaten, Äbt' und Nönnchen;
Die fressen Bürger- und Bauernhäuser,
Zehren arm Fürsten, Grafen, Reich und Kaiser.
Nun aber ist zu unserm Frommen
Ein Karnöffel über den Papst gekommen,
Der hat ihm Haar und Hörner geriffelt,
Und ihn so weidlich derb karniffelt,
So daß der Papst zu dieser Frist
Nichts als ein Petz und Popanz ist!“

Bei diesen Worten huschten alle darstellenden Mimen von der Bühne; der Teufel führte den Papst in die Luft zum großen Gelächter der Menge; der Scheiterhaufen, auf dem Luther bisher stumm gestanden, stürzte ein; der Narr zog sich auch zurück; die Maske Luther's trat mitten auf die Bühne, hob die Lanze und das Wappenbild, das der Lanzknecht zurückgelassen hatte, vom Boden auf, zeigte es der Menge und deutete

durch Pantomime an, daß er der Kämpfer und Reisige sein und bleiben wolle, der Taus und Sechse, Papst und Kaiser, steche. Und hierauf fiel der zweite Vorhang, und der Epilogus trat hervor, sagte der Versammlung ebenfalls in kurzen Reimen, daß das Spiel nun aus sei, und schloß mit einer Nutzanwendung, worauf auch der vordere Vorhang fiel, während das Volk auf tumultuarische Weise seinen Beifall äußerte. Doch war dieser Beifall keineswegs ein allgemeiner; denn auch der alte Glaube hatte noch Anhänger, und zumal der alte Fürst Wilhelm von Henneberg sah finster drein. Er haßte von ganzer Seele die Religionsneuerung, die ihm mittelbar durch den Bauernkrieg sehr merklichen Schaden zugefügt, und fürchtete mit Recht einen schlimmen Bericht des kaiserlichen Nuntius an die Majestät. Deßhalb gebot er auch einem Hauptmann, gegen die Freiheit des Karnevals, mit einigen Trabanten hinüber zu gehen und einige der Mimen festnehmen zu lassen. Allein als dieser ankam, fand er nur noch das leere Gerüst, selbst die Treppe, welche in die Krone geführt, war hineingezogen, und alle Darsteller hatten sich un-

sichtbar gemacht. Der Reichs-Vicekanzler aber beschwerte sich vergebens bei dem Landgrafen von Hessen wegen Verletzung kaiserlicher Majestät und päpstlicher Heiligkeit, die hier zum Spott und Gelächter der Menge geworden seien; denn der Fürst erwiederte auf seine Forderung um Genugthuung: „Wiss't Ihr nicht mindestens, was Maskenfreiheit sagen will, Herr Reichs-Vicekanzler, wenn Ihr die apostolische Freiheit nicht anerkennen wollt? Stand unsre fürstliche Person dort nicht auch abkonterfeit, und noch dazu in Ketten? in Papst und Kaisers Ketten, die wir doch mit Gottes Hülfe zerrissen haben! Spiel ist Spiel; wenn es Euch mißfällig, warum habt Ihr hingesehen?"

„Mögen Euch nie schwerere Ketten belasten, als Euch bisher drückten, dies's ist mein Wunsch, gnädigster Fürst und Herr," sprach mit unmuthiger und warnender Stimme der Nuntius, und wandte sich ab.

Unter den zahlreichen Zuschauern und Zuschauerinnen im Rathhause waren auch zwei Masken, welche Sibyllen vorstellten; sie trugen goldne Kronen auf dem Haupt, aus denen eine hohe,

spitzig zulaufende Mütze emporstieg, und in der Spitze war ein großer weiter Schleier befestigt, der mit Silbersternen besetzt war, und in den sich die Gestalten ganz zu hüllen vermogten. Der Zuschnitt der Gewänder war weit und faltenreich, und eine lange Schleppe wallte ihnen nach. Die kleinere der beiden Prophetinnen wurde mehr umschwärmt von Masken, als die größere, und theilte mit mehr Lebhaftigkeit und weniger Ernst, als ihrer Maske ziemte, prophetische Sprüchlein aus, ohne Wahl, und doch oft glücklich treffend. Die schlanker Gewachsene war zurückhaltender, wurde auch weniger umdrängt, und ihre Prophezeihungen schienen minder begehrt; doch traf sich's, als das Schauspiel vorüber war, daß ihr eine reich und fürstlich gekleidete Maske entgegentrat und flüsterte: „Saget mir, holdselige Sibylla, welches Loos erwartet den, der es wagt, um Liebe Euch zu bitten, und für sich die schöne Hand begehrt?“ Unangenehm überrascht trat die Sibylle einen Schritt zurück, faßte sich aber schnell, und erwiederte:

„Einen Frager Eures Gleichen
Weis't Sibylla ab mit Schweigen.“

Wie sie sich umdrehte, stand ein Ritter vor ihr, ganz in eine leichte, silberhelle Rüstung vermummt; dieser beugte ein Knie vor ihr, kreuzte bittend die Hände auf der Brust, und reichte ihr dann ein Blättlein vor, darauf stand:

„Du minnigliche Jungfrau'nzier,
Reichst du die Hand in Liebe mir,
Der schüchtern schweigt und stumm gesteht,
Daß er um dich nur wirbt und fleht?"

Die Sibylla las, sann einen Augenblick nach, was sie erwiedern sollte, gab dann dem Ritter das Blatt zurück, und sprach:

„Thut mich betrüben
Euer Fleh'n und Lieben;
Hab' einen Andern mir erkoren,
Bin auch nicht adelig geboren."

Hierauf wandte sie sich und verließ den Ritter, der sich erhob und ihr traurig nachsah. Und siehe, ein Zauberer, ganz in einen dunkeln Talar gehüllt, begegnete ihr, und redete sie an: „Sibylla, höre, du sei der gute Geist, den ich beschwöre, lass' uns zusammenströmen in gleiche Flammen; bin nicht so alt, wie ich scheine. Sibylla, sei die Meine!"

„Verfolgt mich denn so plötzlich Werbung auf Werbung?“ fragte sich das überraschte Mädchen, „und wird so mein Traum erfüllt? Ich dachte mir die Erfüllung schöner. Ist doch der heutige Tag selbst nur ein bunter Traum!“ Dann sprach sie zu dem Zauberer:

„Ich weiß, wer du bist, und kann dich nicht nennen;
Kenne dich wohl, und will dich nicht kennen.
Du bist ein seltner, wunderbarer Mann,
Doch der nicht, den ich lieben kann.“

Wie die Sibylle den Zauberer so verabschiedet hatte, und sich nach ihrer schwesterlichen Freundinn umsah, kam eine Maske auf sie zu, in die unscheinbar einfache Kleidung eines fahrenden Schülers gehüllt, grüßte sie höflich und sprach mit zitternder Stimme:

„O weise Sibylle!
Auch mir mein Glück enthülle.
Andre wagen, um dich zu werben;
Ich sehne mich, für dich zu sterben.
Einsam fahr' ich durch alle Land',
Thät' es viel lieber an deiner Hand.“

Höher schlug Magdalenens Herz, sie erkannte den Werber, dem in ihrem eignen Herzen ein mächtiger Fürsprecher lebte; sie suchte ihre Bewe-

gung zu verbergen, aber sie konnte doch nicht verhindern, daß auch ihre Stimme bebte, wie sie ihm antwortete:

„Wer Sibylla's Hand begehrt,
Zeige sich des Herzens werth;
Wenn die Sterne günstig stehen,
Sollst du nicht vergebens flehen.

Fast hätte sich Stiegelius, der sich in der Maske des fahrenden Schülers barg, durch einen aufjauchzenden Freudenruf verrathen, fast wäre er zu den Füßen der geliebten Magdalene gesunken; doch eine ernste Bewegung derselben wehrte es ab. Dann aber schritt er wonneselig durch das bunte Maskengewühl, und auch in ihrem Innern loderte die heilige Herzensflamme hoch empor; zum Zaubertempel ganz verklärte sich ihr der geschmückte Saal, süßer tönte ihr die Musik, gekommen war die höchste Weihe- und Freudenstunde ihres Lebens, und wie sie bald darauf in des Jünglings Armen durch die Reihen fröhlicher Tänzer und Tänzerinnen flog, fühlte sie im traulichen Gekose, wie die Flamme ihrer Liebe mit der seinen zu einer einzigen verschmolz.

Bis spät in die Nacht hinein dauerte des Mummenschanzes Lärmen und Schwärmen und zog sich nur allgemach von den Märkten, den Gassen und Straßen in die Gasthäuser und Winkelschenken zurück. Die Fürsten vergnügten sich auf der Burg; den städtischen Gesandten gab der Rath auf dem Rathhause Traktament und Bankett. Noch manches Gelächter erscholl hier und dort; es war der Tag, wo der Volkswitz plump und derb sich Bahn brach und sich breit machte, auch bisweilen mit Ellenbogen und Faust nachhalf, wenn die Zunge nicht deutlich genug gewesen war oder mißverstanden wurde.

Den größten Theil des Tages hatten sich auf dem Töpfermarkte, dem Schloßberge urd in den an ersteren stoßenden Nachbarstraßen drei Masken herumgetrieben, welche wilde Männer vorstellten; sie hatten Kränze von Ephen und Wintergrün in den Haaren, Larven mit langen zottigen Bärten, Bärenfelle über die eng anliegenden, mit Moos überdeckten Gewänder von fleischröthlichem Leder geworfen, und Zweiggeflechte um die Lenden. In der Hand trug jeder einen jungen Fichtenbaum, und heimlich trug noch jeder einen scharf geschlif-

fenen Dolch bei sich, ganz versteckt und bedeckt, und doch leicht zur Hand. Gar ämsiglich hatten sie immer, ohne daß Jemand es bemerkte, die Hausthüre des Rentmeisters Wilhelm im Auge; aber ihr Lauern blieb ohne Erfolg. Wohl mancher Mann ging in das Haus, Melanchthon, Spalatinus, Rhegius, Jonas und andere der anwesenden Theologen; sie kamen bei Luther zusammen, um auch an diesem Tage, den Andere dem Weltvergnügen widmeten, ernste und wichtige Dinge zu berathen; sie prüften noch ein Mal die Artikel, welche in Kurzem der Fürstenversammlung übergeben werden sollten, und gaben sich nach den Arbeitsstunden heitern und gottseligen Gesprächen hin. Voll Verdruß schlich einer um den andern der Lauerer in die nahe Schenke zum goldnen Hasenköpflein, sich ein wenig zu erwärmen und zu laben, sah mißmüthig durch die Scheiben auf das fröhliche Fastnachtstreiben anderer Mummen, und sah, daß der Erwartete nicht aus dem Hause trat. Schon senkte sich die Dämmerung nieder, die Friedensstille des Abends umhüllte das Land, die Berge, die Thäler, die leise rauschenden Waldungen; ein Nebel, der sich

immer mehr verdichtete, und durch welchen dennoch des Mondes Strahlen noch hell genug hindurchschienen, fiel wie ein von Geisterhand gewebter Vorhang zwischen die Festtags- und Fastnachtsluft und die beginnende, ernsten Betrachtungen geweihte Zeit. Aber während er die schlummernden Fluren in noch tieferes Schweigen bettete, durchblitzten in der Stadt den Nebelflor gar viele Lichter und Kerzen und Fakkeln, und es schien nicht sobald still werden zu wollen. Gaukelkünstler ließen in erleuchteten Buden noch Affen und Marionetten tanzen, viel müßiges Volk trieb sich noch umher, Beutelschneider und Lustdirnen fischten im Trüben, und die Vornehmen ließen sich's wohl sein bei Banketten und Schmäusen. Auch jene wilden Männer waren des Lauerns müde, und zogen von ihrem den ganzen Tag behaupteten Platz ab, fluchend, daß sie sich selbst um des Festtags Lust und Fröhlichkeit gebracht, und nicht ein Mal die Kartenkomödie auf dem Markte mit angesehen, von welcher gar ein großes Geschrei gemacht wurde. Sie tauschten in ihrer Herberge die Masken gegen andre Gewänder um, und gingen, noch einem Rest von Fast-

nachtsfreuden nachzujagen, den sie auch noch in dem Gasthof zur Krone unter Söldnern und Landvolk bei Tanz, Würfelspiel und vollen Bechern glücklich erhaschten. In diesem Hause drehte sich auch im lustigen Reigen der wackre Klingenschmied Schwinghammer mit seinem holden Bräutlein Susanne Wagentrotz, war lustig und guter Dinge; denn Ostern sollte die Hochzeit sein. Auch der alte Thorwart machte sich einen guten Abend, hatte die Wache am Auer Thor seinem alten Nachbar Veit Ölbaum übergeben, und schaute behaglich hinter der vollen Kanne an einem Ecktische dem Treiben der jungen Welt zu, führte dabei manch gutes Gespräch mit einem stämmigen Landmann, der ihm wohl bekannt war, und ließ sich von diesem den Verlauf der heutigen Komödie erzählen, da selbst zuzuschauen, sein Amt ihn verhindert hatte.

Vom Tanze ausruhend, setzten sich auch Susanne und Schwinghammer zu dem Vater hin, und ihnen gesellte sich der junge Harnischmacher Kilian Rosenwein zu, der Freund und Jugendgenosse des glücklichen Bräutigams. „Aha!“ lachte dieser dem Landmann zu, „da ist ja der

dicke Wirth von Seligenthal! Grüß' Euch Gott! Wollt Ihr auch Euer Müthlein zu Fastnacht kühlen? Recht so; auf Euerm Dorf ist doch kein Spaß und wenig Lustbarkeit, und wenn Ihr etwas Rechtes sehen und genießen wollt, müss't Ihr zu uns herein in die Stadt kommen!"

„Ei wohl, jetzt habt Ihr freilich Ursach, groß zu thun," erwiederte der Wirth, „jetzt, da Eure Stadt so viele tapfre Fürsten und helle Glaubenslichter einschließt und ein Leben bei Euch ist, wie in einer Kaiser- oder Königsresidenz; außerdem — mein guter Meister Rosenwein, außerdem will es mit Eurer Herrlichkeit so gar viel nicht sagen, und habe ich schon ganz andre Städte gesehen, wo am Werkeltag mehr Leben auf den Straßen ist, als bei Euch an den höchsten Feiertagen."

„Mit Verlaub, mein lieber Wirth!" nahm Melchior Schwinghammer das Wort; „bei uns ist, so zu sagen, das Leben nicht auf der Gasse, sondern inwendig, in den Häusern, da ist der Fleiß zu Hause, da wird die Woche lang geschafft und geklopft, und gehämmert und geschliffen, daß es eine Lust ist. Dafür kommen denn aus Euern

großen Städten die Kaufherren und führen unsre Messer, Klingen, Sicheln, Sensen, Schaufeln, Pflugscharen, Schwerter und Harnische auf großen Lastwagen davon auf Märkte und Messen, und lassen uns dafür die blanken Thaler hier!" Dabei warf er eine Handvoll ganz neu geprägte Thaler, darunter einige mit des Landgrafen von Hessen geharnischtem Bildniß, auf den Tisch, daß sie klingend hüpften; wobei jene drei Gesellen, die den Tag über auf Luther gelauert, gierige Blicke nach diesem Geld warfen und Würfel klappern ließen. Der Wirth von Seligenstadt aber warf scharfe Blicke nach ihnen hin, und erinnerte sich der Scene im goldnen Hasenköpflein, wo er dem Meister Philippus gegen sie Beistand leistete. „Sagt an, und lass't Euer Prahlen, Meister Rosenwein," wandte sich der Wirth wieder an diesen: „wie ergeht es dem Gottesmanne Lutherus? Sieht man ihn oft? Ich hätte ihn heute gar zu gern gesehen!"

„Der hält sich häuslich und gottseliglich. Am vorigen Freitag hättet Ihr hier sein sollen, da hat er gepredigt, und wie!" rief Melchior Schwinghammer. „Ich habe ihn gehört. Er stand auf

der Kanzel wie ein Löwe; seine Stimme drang Einem durch und durch, dennoch schrie er nicht, aber er sprach so eindringlich und vernehmlich, daß es ein Kind verstehen und begreifen konnte."

„Ei," begann der alte Wagentrotz, „Kinder, es ging ja ein Gerede, als habe man hier einige Strolche behorcht, welche dem Gottesmann nachstellen und ihn am Leib nnd Leben schädigen wollten; wie ist es denn damit, und habt Ihr nichts wieder davon gehört?"

„Was Ihr sagt!" fuhr der Seligenthaler Wirth verwundert auf. „Das wäre ja verrucht und eine ewige Schande für diese Stadt, wenn dem Luther hier ein Leid widerführe, ja wenn er nur irgend bedroht wäre! Da sollte ja alles aufgeboten werden, dieser Landfahrer habhaft zu werden und sie hin zu stecken, wo weder Sonne noch Mond scheint! Sagt mir doch, wie diese Kalmäuser ausgesehen?"

„Sind eben gekleidet gewesen, wie fahrende Schüler zu gehen pflegen, sind katholische Studenten, und sind verschwunden, seit unsre gnä-

digen Fürsten strengen Befehl gegeben, auf sie zu fahnden," berichtete Rosenwein.

„So? Fahrende Schüler? Drei?" Ei!" sprach und fragte der Wirth. „Bst! nicht so laut. Drei fahrende Schüler kehrten bei mir ein, die hierher reis'ten; drei fahrende Schüler, und zwar die nämlichen, hatten das Volk gegen den kunstreichen Meister Philippus in der Steingasse gehetzt, der meine Frau vom Tod errettet, und wenn sie haben sollen gefangen werden, und nicht gefangen sind, so muß unser Fürst schlechte Diener haben, oder die Diener haben schlechte Augen. Haben aber diese Leute sich verlauten lassen, den Luther zu schädigen, so muß man sie gleich fangen. Denn seht, die drei Gesellen, die dort am Würfeltisch sitzen und, wie es scheint, den jungen Kriegsknechten das Geld aus dem Säckel paschen, das sind die Bärenhäuter, oder ich lasse mich unter einem Eisenhammer breit schlagen wie ein Kuchenblech!"

Rasch sahen Alle, die dem Wirth zugehört, auf jenes verdächtige Kleeblatt hin, der Harnischmacher und der Klingenschmied, wie nicht minder der alte Wagentrotz, fühlten nach ihren kurzen

Schwertern, und jeder winkte einigen Freunden, und flüsterte ihnen leise hastige Worte in's Ohr, so daß sich bald eine kleine Schaar zusammenfand, heimlich, heftig, gespannt und bereit, auf den ersten Anlaß loszubrechen. Ängstlich flehte Susanne durch Blicke, und hielt bald den Vater, bald den Bräutigam fest an der Hand, besorglich im Auge. Auf's Neue begann die Musik, der allbeliebte alte thüringische Volkstanz, der Schleifer, fing wieder an; die Spieler endeten. Der Eine flüsterte zu dem Andern: „Potz Possen und Pfaffenköpfe, jetzt habt Acht, Gesellen, jetzt werde ich mich an jene rothwangige Dirne machen; indeß bearbeitet ihr den Galan, der vorhin die blanken Thaler sehen ließ! Schafft, daß er leichter trage an diesen Mutterpfennigen." Hierauf zupfte sich Tolluser den Spitzenkragen zurecht und trat stracklich vor Susanne hin, sie um den Tanz bittend, während Schwinghammer von Farrnhäuser und Bremser angerufen wurde: „Na, guter Gesell, hörst du die Elephantenzähne schallmeien? Fortuna winkt! Pasch um Pasch! Wir bieten dir ein Spiel an!"

Susanne lehnte kurzweg die Ehre ab, mit dem

etwas angetrunkenen Tolluser zu schleifen, worauf dieser unbesonnen herauspolterte: „Possen und Pfaffenköpfe, und ein Schock Donnerwetter! warum will die Jungfer nicht mit mir antreten? Wer ist die Jungfer? Was hat sie an mir auszusetzen?“ Dabei machte er eine Bewegung, als wolle er Susanne mit roher Gewalt zum Tanz aufziehen. Diese stieß einen lauten Angstschrei aus, und in dem Augenblick stieß Schwinghammer einen der Spielwerber rechts, den andern links zur Seite, und stürzte auf Tolluser ein, indem er schrie: „Schuft, du, der meine Braut beschimpft!“ Zugleich griff er mit beiden Händen nach Tolluser's Haudegen und brach mit starkem Arm die Klinge entzwei; in dem rief Rosenwein überlaut: „Hammer und Feile! Noth hat Eile!“ Das war das Losungswort für alle Meister und Gesellen der edeln Harnischmacherzunft, sich gegenseitig beizustehen und dreinschlagen zu helfen. Bald mußte der Tanz aufhören, derbe Fäuste erhoben sich. Bremser und Farrnhäuser sahen das drohende Unheil kommen, und als gehe sie der Handel gar nichts an, traten sie rasch bei Seite, erschraken aber nicht wenig, wie der Wirth von Seli-

genthal laut schrie: „Haltet fest! haltet fest! Hie sind die drei Bluthunde, die der Antichrist gesandt, Lutherum heimlich zu morden!“ Vergeblich suchte sich Tolluser loszuringen, vergebens hoffte er auf den Beistand seiner beiden Gefährten; Schwinghammer und Rosenwein hielten ihn so fest, als umklammerten ihn schon Ketten und Bande. „Einen haben wir! Haltet die Andern!“ riefen Beide; doch jene hatten Zeit gewonnen, ihre Hieber zu ziehen, die Fechthandschuhe anzuziehen, und suchten einen nahen Ausgang zu gewinnen. Tolluser wüthete, er trat, er biß, er schäumte; aber lachend seiner ohnmächtigen Wuth hielten ihn jene immer fester. Soldaten mischten sich drein; es fanden sich unter ihnen welche, die noch dem alten Glauben anhingen, und nun für jene Bedrohten Partei nahmen. Bald wogte eine ernstliche Prügelei in der Stube, dann im Haus, dann noch vor dem Haus. Ein Mal riß sich Tolluser los; aber ein wilder Hammerschmied schlug ihm mit einem Stuhlbein beinahe den Arm entzwei, er wurde wieder ergriffen, wieder gehalten. Farrnhäuser und Bremser entsprangen glücklich. Den verdächtigen Gefangenen führten land-

gräfliche Söldner auf das Schloß, dicht am Hause des Rentmeisters vorbei; wüthende Blicke warf er hinauf zu den erleuchteten Zimmern. Dort oben saß der Mann Gottes unter trauten Freunden an heiterer Abendtafel, an welcher sittsame Fröhlichkeit waltete. In jeder seiner Reden that sich der Geist seiner Liebe, seines vortrefflichen Charakters kund; wer ihn kannte, mußte ihn lieben und inniglich verehren, konnte ihn nicht hassen. Er selbst sprach sich nicht haßvoll gegen irgend Jemand aus; nur gegen den Papst lag er zu Felde, und gegen die Schwärmer, und gegen die Unterdrücker der wahren christlichen Freiheit mit dem schweren Geschütz seines Zorns, mit dem Mauerbrecher seiner Heftigkeit, und hörte nicht auf, gegen die starren Bollwerke der Geistesverfinsterung und Knechtschaft anzudonnern, so daß manche Schanze fiel, durch manche Bresche der unendliche Mangel des Feindes sichtbar und der hoch und stolz thronende Herrschersitz des dreifach gekrönten Glaubensdespoten um ein Merkliches niedriger wurde.

Fröhlich und guten Muthes war der Mann, auf dem so viel beruhte; es war ihm erfreuliche

Kunde gekommen von seinen Lieben, von seiner treuen Hausfrau, von den Kindern, dem elfjährigen Hänschen, der achtjährigen Magdalene, dem sechsjährigen Martin, dem vierjährigen Paul, der dreijährigen Margarethe, und der guten Muhme Lene, und er vergaß gern ein Mal im Freundeskreise den hochernsten Beruf, die große Aufgabe seines Lebens, und war ein fröhlicher Mensch, ein glücklicher Vater. Er erzählte dem kleinen Anshelm von den eignen Kindern, pries gegen Frau Theodosia sein geliebtes Weib, rühmte gegen Salome die Herzensgüte und treue Hülfleistung seiner Schwägerinn, und ahnete nicht in seiner harmlosen Heiterkeit, welche schwere Prüfung ihm von dem Ewigen verhängt war, und daß in derselben Stube, wo er jetzt einen Becher auf das Wohlergehen seiner Angehörigen leerte, die dunkle Macht des Todes ihm sehr nahe und ernst an das Ende mahnend treten würde.

Fröhlich währte der Maskenball auf dem Rathhause fort. Helena hatte die Larve abgelegt, und war mehr als je von Bewunderern ihrer hohen Schönheit umschwärmt, die sie mit stets gleicher unerschöpflicher Heiterkeit bald anzog,

bald abstieß und immer neckend zum Beßten hatte. Der Stadtschreiber Franzberg und Jonathan Liborius beobachteten einander gegenseitig mit arger Eifersucht; jeder glaubte sich begünstigt, und Helene lachte heimlich Beide aus. Ein Mann hatte tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, so tiefen Eindruck, als dieses Herz fähig war, zu fühlen und festzuhalten; aber mit dem ungewohnten tieferen Gefühl zog auch zugleich eine schmerzliche Empfindung ein: Helene gewahrte, daß jener Mann mit stiller Huldigung an Magdalenens bescheidnern Reizen hing, daß seine Blicke jener oft nachstrahlten, wenn sie ging, ihr freudig entgegenglänzten, wenn sie kam. Jetzt auf dem Bankett nahm sie aber wahr, daß derselbe Mann Magdalena mied, ihr auswich, und schöpfte daraus neue Hoffnung. Es war nun kein anderer, dem ihr stilles Beobachten galt, als der Ritter in der Silberrüstung, Hauptmann Eitel von Stein, der noch gar nicht ahnete, welcher Glücks- und Liebesstern ihm aufging.

Steif und mürrisch schritt der Rath Saldaña durch das Gewühl der maskirten und nicht maskirten Theilnehmer des Festes; er mogte zürnen

und schmollen mit der ganzen Welt, weil seiner geckenhaften Aufgeblasenheit, mit welcher er sich unwiderstehlich dünkte, eine Demüthigung widerfahren war, und er dachte unzart genug, Rachegedanken gegen ein Frauenzimmer zu hegen, dem er sich als unwillkommener Werber genaht, ohne noch mit sich selbst im Klaren zu sein, ob es ihm ein rechter Ernst mit solcher Werbung. Tückisch schlich er durch die Reihen, tückisch lauerte er auf eine Gelegenheit, sich zu rächen. Ein Gegenstück solch finstern Brütens war Stiegelius; dieser führte sich Arm in Arm mit Lange und Eoban, hatte schon Beiden seine frohen Hoffnungen vertraut, und schwamm in Wonne. Eoban hatte ziemlich viel Wein getrunken, war sehr fröhlich, sprach oft in Versen, und unterhielt die theilnehmenden Freunde von seinen Werken, theils von denen, die er schon geschrieben hatte, theils von denen, die er noch schreiben wollte, deren Titelzahl nicht gering war. Dabei überkam ihn plötzlich eine elegische, weinende Wehmuth, und er rief seinen Freunden die folgenden Distichen lateinisch zu:

„Ach, wer weiß es, wie bald mir die neidische Parze den Faden
Kürzt und vom schaffenden Thun schnell mich, den Kräftigen, reiss't!
Oft schon ist es geschehn, daß blühende Jugend hinabsank,
Und von gesichertem Gut Manchen das Schicksal vertrieb.
O wer sammelt Zerstreutes, Begonnenes, wenn ich dahin bin?
Lebt mir ein liebender Freund, der mich der Nachwelt noch nennt?“

Tief in die Seele klang dem geistverwandten Freunde Eoban's, Stiegelius, des Freundes ahnungsvolle Frage, war sie auch nur das Erzeugniß einer gereizten Stimmung; er nahm sogleich das Wort, ehe Lange noch etwas erwiedern konnte, und antwortete:

„Sorge du nimmer, o Freund, daß du der Nachwelt vergessen
Sei'st und wie flüchtiger Hauch einst dein Gedächtniß verweht.
Treulich schwör' ich es dir, ich will ein rüstiger Sammler
Deiner Vollendungen sein, riefe vor mir dich der Tod,
Und was du rühmlich begonnen, soll meine Hand dann vollenden.
So, mein Helius, ziehst du mich zur Sonne dir nach!“

„Wacker gesprochen!" rief Lange; aber Eoban Hesse hatte kein Wort der Freude mehr, er riß den jungen Freund mit stürmischer Gluth an sein Herz, küßte ihn wiederholt, netzte seine Wangen mit Freudenthränen und schluchzte endlich bewegt: „Mein Sohn! mein Sohn!"

Wie sich so der leichtgesinnte, aber dennoch tief fühlende Hesse seiner dichterischen Aufwallung ganz überließ, stand Magdalena unfern von den drei Freunden, und ihre Blicke weilten mit Wohlgefallen auf der Gruppe und der biedern Herzlichkeit, die auf den Gesichtern dieser wackern Gelehrten ausgeprägt war. Da schlich Saldaña heran, und flüsterte boshaft: „Nun, schöne Magdalena, habt Ihr auch Eure Freude an jenen liebenswürdigen Freunden und Gästen Eures Hauses? Hört, sie reden in fremden Zungen und, wie ich merke, zugleich mit schweren Zungen. Es ist doch nicht recht, daß Herr Stiegelius so wenig bemüht ist, Euch zu unterhalten. Ich sehe, daß sich Eure holdselige Schwester dort mit guten Freunden lustig macht, und Eure Pflegeältern sitzen an jenem Tisch im lebhaften Gespräch mit Bekannten. Ei so gebt doch mir den Arm, laßt

uns auf- und abwandeln im Saal, und ein trau lich Wörtchen kosen; vielleicht seid Ihr jetzt minder streng, als heute am Tage, meine schöne weise Sibylle, und prophezeihet mir ein bess'res Glück!"

„Gebt nur immer die Hoffnung darauf auf, Herr Rath!" erwiederte ruhig Magdalene, „und lass't mich hier; ich danke Euch für Euer Erbieten."

„Ihr müss't ein wenig mit mir kosen!" entgegnete Saldaña zudringlich, und legte unverschämt die Hand um Magdalenens Leib, sie umfassend und fortziehen wollend.

„Unverschämter!" rief die Jungfrau erschrocken und hocherröthend, und wehrte mit beiden Armen den Spanier ab. In diesem Augenblick stand Stiegelius vor ihm und donnerte: „Was untersteht Ihr Euch? Was kommt Euch an? Ist solche Frechheit üblich in Eurem Lande, so übt sie dort; aber beleidigt nicht deutsche Zucht und Sitte, sonst, bei dem höchsten Gott, soll Euch selbst das kaiserliche Geleit nicht vor nachdrücklicher Züchtigung schützen! Pfui, Don Saldaña, daß Ihr so das heilige Gastrecht schändet!"

Diese laute Rede zog schnell einen Zuhörerkreis um die Beiden; Magdalene entzog sich schnell den Blicken der Menge, und flüchtete zur Mutter Veronika, ihr und dem Vater unter Thränen berichtend, was vorgegangen. Der Hispanier aber rief dem Dichter, von der Gluth des Zorns und der Schaam ganz überlodert, zu: „Diese Rede sollt Ihr mir bezahlen, Federheld!" und stürmte raschen Schrittes durch die Menge. Eoban jedoch rief ihm nach: „Wir sind stets bereit, die Einwechsler Eurer Münze zu sein!"

Dem Bürgermeister Herz war es nicht lieb, daß diese Scene erfolgt; doch nahm er liebevoll sein Kind in Schutz, und bald wurde des eitlen und frechen Spaniers nicht mehr gedacht. Die Freude waltete heiter fort, bis nach und nach die Gäste sich verloren und durch die nebeldüstre Nacht nach Hause schlichen. Es begann zu schneien, aber noch durch den Schnee wandelten bis zur Morgenfrühe verspätete Mummen. Endlich begrub der graue Aschermittwochmorgen das fröhliche Karneval; es war, als habe selbst der Himmel Stadt und Flur mit Asche bestreut, und ein Ende hatte nun Sang und Klang, Lustbarkeit und Mummenschanz.

Das Frühlingslächeln, das bisher so täuschend freundlich und verheißungsvoll von der Natur gespendet wurde, hatte sich in einen melancholischen Winterernst verwandelt, und die Lerchen, die sich noch über die Schneefelder aufschwangen, verstummten bald wieder und harrten, gleich den schweigenden Gefilden, einem schönen Sonnenstrahl entgegen.

In der Ostermesse 1834 wurden bereits folgende neue Verlagswerke versandt:

**Bechstein, Ludwig, Luther.** Ein Gedicht. 8. Geb. 21 gr. oder fl. 1. 30 kr.

**Becker, Dr. und Pfarrer,** wissenschaftliche Darstellung der Lehre von den Kirchenbüchern. Ein Handbuch für Behörden, Prediger, Kirchenbuchführer und Rechtsgelehrte. Mit zwei Stammbäumen und Beilagen landesherrlicher Verordnungen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geh. Rthlr. 1. 4 gr. oder fl. 2.

**Duller, Eduard,** Erzählungen und Phantasiestücke. Zwei Theile. 8. Rthlr. 3. od. fl. 5.

— — die Feuertaufe. Eine Erzählung. 2 Theile. 8. Rthlr. 3. oder fl. 5.

Der geistreiche Verfasser zeigt in diesen seinen neuesten Werken den freundlichen Lesern eine Fülle der buntesten Aus- und Ansichten. Ein frischer Hauch des Lebens und der Phantasie beseelt seine Erzählungen und Phantasiestücke. Der Leser findet darin bald ein freundlich gemüthliches Genrebild, bald ein Nachtstück à la Höllenbreughel. In der „Feuertaufe" führt der Verfasser seine Leser in die Zeiten des furchtbarsten Aberglaubens, in das Gebiet der Hexenprozesse, zugleich aber läßt er den ersten Vertheidiger der Vernunft und Menschenwürde gegen dies Unwesen, den edlen Jesuiten Friedrich Spee auftreten, einen wahren Schutzgeist seines Zeitalters und eine Zierde aller Zeiten, einen Mann im höchsten Sinne des Wortes. Der reiche Stoff und die gelungene Behandlung berechtigen uns diese beiden äußerst interessanten Schriften allen Freunden einer geistreichen Unterhaltungslektüre zu empfehlen.

**Duller, Eduard, Phantasiegemälde für 1835. Mit einem Kupfer von Fleischmann. 8. Elegant gebunden. Rthlr. 1. 12 gr. od. fl. 2. 42 kr.**

Unter diesem Titel bietet der bereits ehrenvoll bekannte Verfasser dem deutschen Publikum die Fortsetzung eines von Georg Döring durch mehrere Jahre mit allgemeinem Beifall fortgeführten Unternehmens. Die Novelle: das tönende Bild, welche den Inhalt dieses neuesten Jahr-

gangs bildet, vermag gewiß durch das Interesse der Handlung, durch die Lebendigkeit der Charaktere, welche treu wie Portraite gezeichnet sind, durch die tiefere Bedeutsamkeit der zum Grunde liegenden Idee, jedermann zu fesseln. Die Verlagshandlung hat ihrerseits durch eine elegante Ausstattung, namentlich durch die genialen Zeichnungen des Umschlags, durch das gelungene Titelkupfer von Fleischmann, und das von Dondorf mit äußerster Präcision entworfene und ausgeführte Titelkupfer nichts verabsäumt, um diesen Jahrgang als entsprechendes Geschenk für Damen und Gebildete mit vollem Recht empfehlen zu dürfen.

Franqué, Medicinalrath Dr. J. B., Geschichte der Seuchen, welche in dem Herzogthume Nassau seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Hausthieren geherrscht haben. Mit 10 Tabellen. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. od. fl. 2.

Für Vernunft, Religion und Kirche. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten. Zugleich als Andachtsbuch für denkende Christen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 kr.

Gallerie zu Byron's Werken. Erste Lieferung in 11 Blättern. gr. 8. Rthlr. 1. oder fl. 1. 48 kr.

Ortlepp, E., Lyra der Zeit. Eine Sammlung der größern politischen und zeitgemäßen Gedichte. Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 42 kr.

*Museum Senckenbergianum.* Abhandlungen aus dem Gebiete der beschreibenden Naturgeschichte. Von Mitgliedern der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main. Band I. Heft 2. Mit Taf. VI — IX und XI. gr. 4. Geheftet. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 kr.

Rau, W. Dr. med. und Privatdocent, Lehrbuch der Pathogenie. gr. 8. 20 gr. od. fl. 1. 21 kr.

Schopenhauer, Johanna, sämmtliche Schriften. Wohlfeile Ausgabe. 24 Bände in Taschenformat mit dem Bildniß der Verfasserin.

Die geistige Bildung unserer Nation geht mit Riesenschritten voran und durchdringt alle Stände. Das intellectuelle Leben spricht die Theilnahme der deutschen Frauen mehr als je an. Besser, gedeihlicher läßt es sich aber nicht fördern, als wenn edle Frauen die Vermittlerinnen der geistigen Fortschritte bei dem weiblichen Geschlechte werden. Durch ihre hohe Bildung, durch ihr vielseitiges Wissen, durch ihre reiche Lebenserfahrung, durch ihr sittliches Streben, durch ihren feinen, ächt weiblichen Takt, durch ihr Darstellertalent und ihre Sprachgewandtheit steht Johanna Schopenhauer vor allen andern ausgezeichnet da. Ihr Name wird von unsern berühmtesten Zeitgenossen mit hoher Achtung genannt: ihre Schriften umfassen die anziehendsten Zweige der Kunst und des Wissens.

Diese ausgedehntere Verbreitung der Werke einer so geistvollen Schriftstellerin, welche mit einer wahren Meisterschaft zu unterhalten und zugleich zu belehren, den Geist zu kräftigen, das sittliche Gefühl zu erheben, und namentlich die erhabene Bestimmung der Frauen im schönsten Lichte zu zeigen weiß, nach Kräften zu fördern, hat die Verlagshandlung zu einer wohlfeilen Ausgabe ihrer Schriften veranlaßt. Dieselbe schmeichelt sich, einem Bedürfniß unserer Zeit zu genügen, indem sie den deutschen Frauen und Mädchen Gelegenheit bietet, diese Schriften, welche in keiner Damenbibliothek fehlen dürfen, für einen geringen Preis anzukaufen.

Bieten wir gleich die wohlfeilste Taschenausgabe aller bis jetzt erschienenen deutschen Klassiker, so wird dieselbe doch vor allen übrigen sich durch Eleganz auszeichnen und so dem würdigen Namen der Verfasserin und dem Geschmacke derer zumal, für welche diese Schriften zunächst bestimmt sind, vollkommen entsprechen.

Das Ganze, auf schönes Papier gedruckt und geheftet, erscheint in vier Lieferungen, jede zu sechs Bänden. Jede Lieferung kostet auf Druckpap. 2 Rthlr., auf Velinp. 3 Rthlr.

Um dem Publikum eine Uebersicht der Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit der schriftstellerischen Leistungen der berühmten Verfasserin zu geben, theilen wir hier den Inhalt der verschiedenen Lieferungen mit.

I. Lieferung. Band 1, 2, 3, 7, 8 und 9, enthaltend: Fernow's Leben. 2 Theile. — Ausflug an den Rhein. — Gabriele. Novelle in 3 Theilen.

II. Lieferung. Band 4, 5, 6, 10, 11 und 12, enthaltend: Johann van Eyck und seine Nachfolger.

2 Theile. — Die Jahreszeiten. Novelle. — Sidonia. Novelle in 3 Theilen.

III. Lieferung. Band 13, 14, 15, 16, 19 und 20, enthaltend: Die Tante. Novelle in 2 Theilen. — Reise durch England und Schottland. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 2 Theile.

IV. Lieferung. Band 17, 18, 21, 22, 23 und 24, enthaltend: Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouni. 2 Theile. — Kleinere Novellen und Erzählungen. 4 Theile.

Die erste Lieferung ist bereits erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Zugleich sind die nöthigen Anstalten getroffen, daß alle drei Monate eine Lieferung bestimmt erscheint, so daß am Schlusse des Jahres 1834 das ganze Werk in den Händen des Publikums ist.

*Shakspeare's* Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last edition, with historical and gramatical explanatory notes in german by J. M. *Pierre*. Vol. IV. Containing: King Henry IV. Part. 1. 12. Geh. 8 gr. oder 36 kr.

Storch, Ludwig, der Diplomat. Novelle. 8. Rthlr. 1. 18 gr. oder fl. 2. 48 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 9.

Die Lesewelt erhält in diesen Erzählungen des allgemein bekannten und beliebten Verfassers eine reiche Gallerie von Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit und innere Wahrheit, sowie durch ihre gelungene Form und treffliche Behandlung gewiß das Interesse zu fesseln vermögen. Der Verfasser hat es in diesen kleineren Novellen, wie in seinen größeren Romanen, verstanden, den Leser geistreich zu unterhalten; und wir hoffen, daß Niemand unbefriedigt diese Erzählungen aus der Hand legen wird, in welchen sich eine tüchtige Lebenskenntniß, ein sicherer Takt, die Spannung vom Anfang bis zum Ende rege zu erhalten, sowie überhaupt alle wackeren Eigenschaften, wodurch sich der Verfasser die Gunst des Publikums erworben, aufs Neue vortheilhaft dargethan finden.

Verfassungen, die, der Vereinigten Staaten Nordamerika's. Aus dem Englischen übersetzt von G. H. Engelhard. 2 Theile. 8. Geheftet. Rthlr. 2. oder fl. 3.

---

## Nächstens erscheinen.

Adrian, Prof., Skizzen aus der Schweiz.
— — Skizzen aus Nordamerika.

**Beauties of Shakspeare by W. Dood, with the german translations of A. W. Schlegel, Tieck, Voss and others. 2 Vol.**

Auch unter dem Titel:

Musterstücke aus Shakspear's dramatischen Werken; englischer Text nach Dood's Anordnung, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung von Schlegel, Tieck, Voß u. Andern. 2 Bände.

Belani, H. E. R., Alfonso der Heilige, oder Portugall's Gründung. — Ines da Castro. — Romantische Erzählungen aus Portugals Geschichte.
— — der Premier-Minister. Geschichtliches Volks- und Sittengemälde aus Portugall. Nach historischen Quellen und den Papieren eines Verstorbenen bearbeitet. 3 Theile.

Beurmann, Dr., Almanach der deutschen Bühne auf das Jahr 1835.

Cooper, der Spion. Novelle. 2 Theile. Dritte verbesserte Auflage.
— — der Letzte der Mohicaner. Novelle. 2 Theile. Dritte verbesserte Auflage.

Storch, L., der Karikaturist. Novelle. 2 Theile.
— — der Stern des Morgenlandes. Novelle. 3 Theile.

---

In demselben Verlage sind folgende

**empfehlenswerthe Schriften**

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

---

Abraham a Santa Clara, Merk's! Ein curiöses Memento für alle Stände aller Orten. Zur Ergötzung der heutigen Lesewelt wieder an's Licht gestellt durch Dr. Heinmar. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Geh. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

— — Auch eine Heerpredigt wider den Türken, oder: Auf, auf, ihr Christen! Das ist: eine bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Erbfeind, in Eil' ohne Weil' zusammengetragen. Geh. 21 gr. oder fl. 1. 30 kr.

Es sind dies zwei der witzigsten Schriften von Abraham a Santa Clara, und zwar diejenigen, welche seit hundert Jahren nicht wieder hervortraten, und die hier nach der ersten Ausgabe als ein zusammenhängendes Ganze in lesbarer Erneuerung erscheinen.

Adrian, Dr., Bilder aus England. Zwei Theile mit 6 Kupfrn. Rthlr. 3. 12 gr. od. fl. 6.

— — Skizzen aus England. Zwei Bände. Rthlr. 3. 12 gr. oder fl. 6.

Die Hallische, Jenaische und Leipziger Literatur-Zeitungen, das Berliner Conversationsblatt, die Blätter für literarische Unterhaltung, Hesperus u. A. haben sich über diese Werke auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Das ausgezeichnete Darsteller-Talent, die leichte, lebendige Schilderungsgabe des Verfassers, der reizende Wechsel der Gegenstände, das Interesse, das den Leser vom Anfang bis zum Ende fesselt, und der elegante Styl sowie die Wahl der Gegenstände, die treue, stets aus dem Leben gegriffene Darstellung des anziehenden

Landes, in welches uns der Verfasser einführt, in welchem er uns heimisch macht, die liebenswürdigen und wunderlichen Charaktere, mit denen er verkehrt und die er so treffend schildert, — alles das sind Vorzüge, welche die eben so unterhaltenden, als lehrreichen Bilder und Skizzen aus England auszeichnen und ihnen in gebildeten Kreisen einen so großen Beifall gewonnen haben.

Adrian, Dr., neuestes Gemälde von London und seinen Umgebungen. Handbuch für Reisende nach London. Mit einem Wegweiser von Frankfurt am Main über Mainz, Coblenz, Köln, Nymwegen und Rotterdam nach London, sodann von London über Harwich nach Hamburg, über Ostende nach Brüssel und über Dower und Calais, Brighton und Dieppe nach Paris. — Beigegeben ist: Eine Reisekarte, der Plan und das Panorama von London, sowie eine Karte der Umgebungen von London. In Etui geb. Rthlr. 3. 4 gr. od. fl. 5. 30.

Adrian, Dr., die Priesterinnen der Griechen. Geh. 18 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Der Gegenstand, den der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Verfasser in diesem Werke behandelt, ist zu anziehend und wichtig, als daß es einer empfehlenden Anzeige bedürfte, um dasselbe in den Kreisen der Gelehrten und Gebildeten einzuführen.

Aschbach, Dr. J., Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden. Erster Theil. gr. 8. Auf Druckpap. Rthlr. 2. 12 gr. od. fl. 4. 30 kr. Auf Velinpap. Rthlr. 3. od. fl. 5. 12 kr.

Byron, Lord, sämmtliche Werke, herausgegeben von Dr. Adrian. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einem Facsimile seiner Handschrift und einer Ansicht von Newstead-Abtey. 12 Bände. Geh. Auf geglättetem Velinpapier Rthlr. 8. 12 gr. oder fl. 14. Auf weißem Druckpapier Rthlr. 6. 18 gr. oder fl. 11.

Diese Ausgabe ist vollständiger, als irgend eine bis jetzt in englischer Sprache erschienene, und mit der größten Sorgfalt, mit Sachkenntniß und Geschmack von einem Vereine rühmlichst bekannter Männer ausgeführt; keinerlei Rücksicht konnte das Auslassen auch nur einer einzigen Stelle bedingen. Obgleich nun dieselbe um 15 Octavbogen stärker wurde, wird dennoch vorerst der äußerst billige Subscriptionspreis beibehalten.

Die vorzüglichsten kritischen Blätter haben sich über diese Ausgabe auf das Vortheilhafteste ausgesprochen. Eine ausführliche Beurtheilung in der Hallischen Lit. Zeitung [1832. 195] beginnt:

„Wir sehen hier ein Unternehmen vollendet, in welchem die Universalität des Geistes unserer Sprache einen ihrer glänzendsten Triumphe feiert. Wie möchte auch der Franzose oder der Italiener die kühne Kraft des englischen Dichters wiederzugeben vermögen, wie den freien Schwung seines Gesanges, die Tiefe zerreißender und versöhnender Gefühle, die verwegene Bildung der Sätze und einzelner Worte, die tausend bedeutungsvollen Nüancen, welche Byron gleichsam tändelnd, aber nie ohne Absicht und Bewußtseyn, hinwirft?“

**Cooper's sämmtliche Werke, 81 Bändchen. Geh. Ausgabe auf Druckvelinpap. Rthlr. 14. 20 gr. oder fl. 23. 12 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 9. 20 gr. oder fl. 15. 48 kr.**

Dieselben enthalten: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Ansiedler. — Der Lootse. — Lionel Lincoln. — Die Steppe. — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Die Wassernixe. — Der Bravo. — Die Heidenmauer. — Der Scharfrichter von Bern.

**Döring, Georg, Stimmen des Lebens. Drei Erzählungen. Rthlr. 1. 16 gr. od. fl. 2. 48 kr.**

**— — Sonnenberg. Eine Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.**

**— — der Hirtenkrieg. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.**

**— — die Mumie von Rotterdam. Eine Novelle. 2 Theile. Geh. Rthlr. 3. 4 gr. oder fl. 5. 30 kr.**

Döring, Georg, das Kunsthaus. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — van Speyk. Ein Heldengedicht. Geh. 9 gr. oder 40 kr.

— — Novellen. 4 Theile. Ausgabe auf Velinpapier Rthlr. 6. oder fl. 10. 48 kr. Ausgabe auf Druckpap. Rthlr. 5. od. fl. 9.

— — das Opfer von Ostrolenka. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. od. fl. 8. 24 kr.

— — Roland von Bremen. Novelle in 3 Theilen. Geh. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Phantasiegemälde. 5 Jahrgänge. 1829 bis 1833. Jeder Jahrgang mit einem Titelkupfer von Fleischmann. Geb. à Rthlr. 1. 12 gr. oder fl. 2. 45 kr.

— — die Geiselfahrt. Eine Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert. 3 Bände. Rthlr. 4. 20 gr. oder fl. 8. 24 kr.

— — Tage der Vorzeit. Dramatisches Gedicht in vier Darstellungen, aus der Geschichte der freien Stadt Frankfurt. 1. Die Gründung. 2. Der Kaisersitz. 3. Die Wahlstadt. 4. Gustav Adolphs Abschied von Frankfurt. Cartonirt. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 15 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. 8. Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 9.

— — dramatische Novellen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. oder fl. 9.

Diese Dichtungen des berühmten Herrn Verfassers haben sich des außerordentlichsten Beifalls nicht allein von Deutschland, sondern auch theilweise von England und Frankreich, wohin sie talentvolle Uebersetzer verpflanzt, zu erfreuen. Mit Recht nennen ihn kritische Blätter den deutschen Cooper; denn wie er gleich diesem genialen Schriftsteller einen Reichthum der Erfindung entfaltet, eine scharfe Charakterisirung in allen Individuen aufstellt, so gelingen ihm auch ebenso die Schilderungen von Naturscenen, die Darstellungen reizender und romantischer Lokalitäten, mit

allen dichterischen Details, welche dazu beitragen, ein Bild zum Kunstwerke zu erheben. Daß die reinste Moralität in allen seinen Dichtungen vorherrsche, und sie deshalb ohne Anstand jeder Jungfrau in die Hand gegeben werden können, ist allgemein anerkannt.

**Duller, Eduard, Franz von Sickingen. Dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen. 8. geh. Rthlr. 1. 8 gr. oder fl. 2. 20 kr.**

Diese neueste Dichtung des ausgezeichneten und beliebten Verfassers ist ganz geeignet, die Zahl seiner Freunde und Leser zu vermehren. Der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß in den Tagen der erwachenden deutschen Freiheit; — Fehde bis in den Tod dem tausendjährigen Wahne, der Unvernunft, der geistigen Vormundschaft; — Treue bis in den Tod für Wahrheit und Recht; dies sind die Grundideen dieses dramatischen Gedichtes. — Möge der zeitgemäße Grundton des Werkes in unserer und jeder Zeit seinen kräftigen Wiederhall finden.

**Edgeworth, Maria, die Gönnerschaft. Aus dem Englischen von Louise Marezoll. 4 Theile. Rthlr. 4. 12 gr. oder fl. 7. 48 kr.**

**Erholungsstunden. Eine Zeitschrift für gebildete Leser. Von Georg Döring. 2ter und 3r Jahrg. 1829 u. 1830 à Rthlr. 2. od. fl. 3. 36 kr. 4r bis 6ter Jahrg. 1831 — 33. à Rthlr. 5. od. fl. 8.**

**— — Eine Zeitschrift für gebildete Leser. Von Eduard Duller. Neue Folge. Jahrgang 1834, in 12 Heften. Rthlr. 5. oder fl. 8.**

Diese Zeitschrift, welche seit einer Reihe von Jahren sich des Beifalls der gebildeten Lesewelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Heften erscheinen. Die Redaktion derselben hat der rühmlichst bekannte Dichter, Herr Eduard Duller, übernommen. — Durch die sorgfältige Auswahl, Prüfung und Anordnung dieses ausgezeichneten Schriftstellers wird dem Publikum eine Zusammenstellung des Gediegensten geboten. Zugleich bürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Adrian, L. Bechstein, Belani, Hungari, Kilzer, Ph. von Mettingh, Nänny, Rückert, Schopenhauer, Starkloff, L. Storch, Zschokke u. a. m. für die Tüchtigkeit dieses Unternehmens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Der Fürstentag historisch-romantisches Zeitbild aus dem sechzehnten Jahrhundert

Bd.: 1

(1834)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.L.g.o.36#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11843248-1